<36626496110014 S

<36626496110014

E Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp. 7-1,1 Abicht

Philos.

Ph. Sp. 7

Philos. Anthrop. Instit. 1547.

R

Psychologische Anthropologie

Erste Abtheilung

Aetiologie der Seelenzustände.

Erste Lieferung.

von

Johann Heinrich Abicht.

Erlangen
bey Johann Jakob Palm
1801.

346.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Daß der Meusch sein Seelenleben lediglich aus und für Liebe zur eignen Würde führen, und es dadurch selbstständig machen **kann**, verdankt er seiner Seelennatur: daß aber zu dieser Selbstständigkeit bey ihm es — früher oder später — **thätlich** komme; daß er sich in ihr **erhalte**; daß er auf dem Felde des **Nützlichen** dieß und so viel ausrichte, das verdankt er seinem freundlichen Geschick, oder wenn ihr wollt, jener **alten Gnade**, die um den Menschen, ihr Schooßkind, mit allerley weisen Umgebungen waltet, kraft deren sie ihn in einer gewissen Form sich selbst giebt, bisweilen aufdringt, oder seinen heiligen Geist weckt, welcher die Selbstheit aus eignem Triebe ergreiffe, und das Leben daran fest knüpfe.

In den Kreiß jener Umringungen der allwaltenden Gnade soll auch die, dem glücklichen Menschen aufbehaltene, himmlische **freye Kunst der** auf veredelnde Leibeskultur gestützten **Seelenbildung** treten, damit die Freyheit überall sich die Freyheit vermähle. O möchte doch sie bald sich fahen lassen, die Auserwählte!

Vorbericht.

Das Organ, womit man diese schöne Kunst der reinen Liebe erfassen kann, ist die tiefe weite **Wissenschaft vom Menschenleben.**

Auf diesen hohen Zweck das Menschenstudium geführt, und es erwartet, daß es jenen Glauben an die weise Allwaltung gewähre und befestige, ist es das heiligste, dankbarste und anziehendste Geschäft; aber freylich auch das verwickeltste, das mühsamste, das gefährlichste. So steht es vor mir; diesen Zweck setz' ich ihm, jenen heitre Resignation gebenden Glauben an die Gnade verlieh es mir. Wie vielen vortrefflichen Spähern verdank' ich es doch, daß es mir das ist? Ihre Bemühungen, ihre Namen preiße noch die Nachwelt, so wie ich!

Allein, wen sein Geschick nicht früh und immerdar anhält, seinen Blick auf und in sich selbst zu kehren, ihn mit Lust, freywillig geschärft, auf sich und andere zu leiten, und das Erspähte treu zu bewahren und vernünftig zu pflegen; der faßt euch nie, der mißbraucht euch nur, ihr auserwählten gepriesenen Forscher!

Mir wurde ein solches Geschick. Daß ich es sagen dürfte, wie ein zartes Gefühl, vom Körper aus unterhalten und gern gepflegt, — eine innere Stille und Klarheit, die theils Gabe der Natur, theils Frucht der eignen Arbeit sind, — ein wohlthätige von sogenannten Widerwärtigkeiten und spärlichen Erquickungen, — dann eine Reihe von Menschengestalten, welche abwechselnd

das

das zu inniger Liebe gestimmte Herz bald mit edeln Zügen zum Anschmiegen anzogen, bald mit unedlen es abstießen, erkrampften, erschütterten, — mich in der frühesten Jugend jene Aufmerksamkeit lehrten; man würde mir vielleicht im Voraus zutrauen, daß ich kraft derselben euch nicht allein verstehen und würdigen, sondern eure schönen Pflanzungen auf dem anthropologischen Boden auch wohl hie und da pflegen, und überdem noch diese und jene Striche frisch bepflanzen, und so lange das Verhängniß will, gedeihlich warten könne, — wovon man wohl dießmahl auch im dritten Theile Spuren und Versuche finden mag.

Was ich in dieser Lieferung zu geben hatte, konnte ich zusammendrängen, indem die Erläuterungen meiner Schule aufbehalten waren, und denen außer der Schule da und dort konnten nachgewiesen, oder, wo man sie vermissen sollte, füglicher in einzelnen Abhandlungen noch können ihnen nachgeliefert werden. Dazu wünsch' ich dem Schmidischen psychologischen Magazin, das nun mir auch offen stehen möge, günstige Unterstützung. In der Folge soll diese Gedrängtheit, nachdem man es verlangen wird, mehr oder minder nachlassen.

Ehe wir zu demjenigen, was ein Seelenleben entfernter Weise bestimmen hilft, übergehen können, haben wir in der zweyten Lieferung vorher noch einige nähere, aber zusammengesetztere Quellen dieses Lebens zu betrachten: dahin gehören vorzüglich die Anlagen des Menschen. — Die

weitere Anordnung der Lehrtheile ist im allgemeinen aus dem Texte zu ersehen.

Wer prüfen kann und will, der ist dazu mit dem freundlichsten Ernst von mir wie immer aufgefodert; jede gründliche Belehrung, jeder Kennerwink soll dankbarlich benützet werden, — am liebsten freylich, wenn Liebe zu der Wissenschaft sie geben wird; doch auch im Gegentheil: denn Irrthum über den Menschen ist, — wer sieht und fühlt es nicht? — der größte Feind des Lebens.

Erlangen den 4. April
1801.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Einleitung: Begriff von der psychologischen Anthropologie, S. 1. Quellen, Verfahren, S. 4. Hauptheile derselben, S. 7. Von der Beobachtung des Menschen, S. 10. Werth des Menschenstudiums, S. 22. Nachtheil desselben, S. 25.

Aetiologie der Seelenzustände.

I. Theil.

Von den menschlichen Seelenkräften, S. 28.

1. Hauptst. Naturlehre der Vorstellungs- oder Geisteskraft, S. 32.
   1. Abschn. Natur der Grundkräfte des Geistes.
      1. Kap. Vom Sinne, S. 33.
      2. Kap. Vom Verstande, S. 37.
      3. Kap. Von der Besinnungskraft, S. 41.
      4. Kap. Von der Vernunft, S. 45.
   2. Abschn. Von der Empfindungsfähigkeit, S. 48.
   3. Abschn. Vom Bewußtseyn, S. 54.

2. Hauptst.

2. Hauptst. Naturlehre der Gefühlkraft, S. 61.

1. Abschn. Die materialen Selbstgefühle, S. 70.

2. Abschn. Die formalen Selbstgefühle, S. 72.

I) Die verständlichen Selbstgefühle, S. 72.
II) Die vernünftigen Selbstgefühle, S. 77.
III) Die sinnlichen Selbstgefühle, S. 78.
IV) Die besonnenen Selbstgefühle, S. 80.

3. Abschn. Von den Arten des Ueberganges der Selbstgefühle auf andere Objekte, S. 81.

3. Hauptst. Von der Natur des menschlichen Gemüths, S. 87.

1. Abschn. Die Willensnatur, S. 88.

2. Abschn. Von den Urneigungen und Urtrieben des Willens, S. 98.

I) Von den materialen, S. 102.

II) Von den formalen, S. 104.

II. Theil.

Von dem menschlichen Körper, S. 112.

1. Abschn. Kunde von den Theilen desselben; I) Knochensystem, S. 113; II) Muskelsystem, S. 116; III) Adernsystem, S. 118; IV) Lungensystem, S. 123; V) Verdauungsorgane, S. 125; VI) Harnwerkzeuge, S. 129; VII) Zeugungstheile, S. 131; VIII) Nervensystem, S. 136; IX) Hautsystem, S. 161.

Von den Stoffen des Menschenkörpers, S. 165.

2. Abschn. Funktionen, S. 170.
1) der Muskelfasern, S. 172;
2) der Nervenfasern, S. 177.
Thierische Processe. I) der Erzeugungsproceß, S. 194;
II) der thierische Lebensproceß überhaupt, S. 198; insbesondere
A) der Proceß der Nahrungszubereitung;
a) der Verdauung, S. 199;
b) des Athmens, S. 202;
B) der Ernährungsproceß, S. 203.
Gesundheit, Krankheit des Leibes, S. 206.
Sitz der Seele, S. 208.

III. Theil.

Entferntere Quellen der Seelenphänomene, S. 212.

1. Abschn. Abgeleitete Fähigkeiten, Vermögen und Triebe.
1. Kap. Der Bestimmungstrieb, S. 212.
2. Kap. Der Verallgemeinerungstrieb, S. 217.
3. Kap. Der Darstellungstrieb, S. 220;
I) Die Sinnlichkeit, S. 221;
II) Der Deutungstrieb, S. 225;
III) Der Einformungstrieb, S. 227;
VI) Der Sehertrieb, S. 233.
4. Kap. Das Gedächtniß, S. 238.

5. Kap. Die Phantasie, S. 262;
Ideenverkettung, S. 269. Die regelmäßige Phantasie, S. 271; die unregelmäßige, S. 281. Artungen der Phantasie, S. 282.

6. Kap. Die Imagination, S. 301.

7. Kap. Das Erinnerungsvermögen, S. 313.

8. Kap. Das Vermögen der Aufmerksamkeit, S. 319.

Psycho-

Psychologische Anthropologie.

Einleitung.

I. Begriff dieser Wissenschaft.

§. 1.

Die Anthropologie überhaupt handelt wissenschaftlich von den entstehenden Zuständen des Menschen. Wir unterscheiden sie

1. Von der Psychologie, welche nur die Menschenseele als solche, also ihr ursprüngliches und bleibendes Seyn, zum Gegenstande hat. Diese zerfällt wieder

a) in die psychologische Naturlehre — von den ursprünglichen Gesetzen und Fähigkeiten der Seelenkräfte — (zuweilen Elementarphilosophie, Theorie der Seelenkräfte genannt); — und

b) in die psychologische Wesenlehre — vom Seelenwesen (seiner Einfachheit, Dauer —). Man nennt sie zuweilen rationale, metaphysische Psychologie; —

2. Von der anthropologischen Zoonomie (Physiologie), welche nur das thierische Leben des menschlichen Körpers zu ihrem Objekte hat. Die Zoonomie lehrt die Gesetze thierischer Körper überhaupt; —

3. Von der Menschenkunde; diese erzählt einzelne Beobachtungen über Menschen, ordnet sie unter Rubriken, und liefert also Materialien zur Anthropologie;

4. Von der Menschengeschichte; diese trägt ganze Reihen von Wahrnehmungen über Menschen vor; — Biographien, Kultur- Staaten- allgemeine Weltgeschichte; Geschichte der Künste und Wissenschaften; Naturgeschichte der Menschen, z. B. Ludwigs Naturgesch. der Menschenspecies;

5. Von der Menschheitsgeschichte, welche uns mit dem allmähligen Kulturgange der Menschen zu ihrem Menschheitszwecke bekannt macht.

*) Der

*) Der Gegensatz einer empirischen und metaphysischen Psychologie ist deswegen ungültig, weil alle Psychologie empirisch und metaphysisch seyn muß.

§. 2.

Die Anthropologie ist

1. medicinische A., wenn sie uns von den Zuständen des Menschenkörpers, die aus der Seele, aus der Natur und den vorigen Zuständen des Leibes, und aus äußerlichen Einflüssen entstehen,

2. psychologische A., wenn sie uns von den Zuständen der Seele, welche aus der Natur und den vorigen Zuständen der Seele, aus ihrem Körper, und aus den äußerlichen Einflüssen auf den Menschen hervorgehn, wissenschaftlich belehrt. Letztere ist unser Vorwurf.

*) Die Eintheilung der Anthropologie in eine philosophische und medicinische ist anmaßend oder naiv, indem sie uns glauben machen will, die medicinische A. dürfe nicht philosophisch seyn.

**) Erscheinung (Phänomen) der Seele ist jedes Erkennbare, das an und in ihr entsteht; also nicht was in ihr zu seyn scheint, auch nicht bloß eine ungewöhnliche Erscheinung, z. B. Wahnwitz.

II. Quellen und Verfahren.

§. 3.

Unsere Kenntnisse sind so lange eine unvollkommene Kunde, Geschichte, als sie uns einzig das der Beobachtung vorliegende Wahrnehmbare bekannt machen; sie werden wissenschaftlich, philosophisch, vernünftig, gründlich, wenn die Kenntnisse von dem vollständigen Zusammenhange jenes Wahrnehmbaren, unter sich und mit seinen Quellen, hinzutreten.

Wir haben die Hauptquellen der Seelenerscheinungen schon berührt. Sie sind nämlich in der Natur der menschlichen Seele, ihres Körpers, und in der sie beyde umgebenden Natur gegeben.

Mit bloßen Beobachtungen, und mit Induktionsschlüssen, die wir aus ihnen ziehn, werden wir die Menschen niemals durchkennen. Denn a) die Ursprünge der Seelenerscheinungen sind nicht wahrnehmbar, lassen sich also nicht beobachten; b) das Beobachtete will selbst erklärt seyn; — aus sich selbst? — Es müssen also die Erklärungsgründe aus den Beobachtungen durch gesetzmäßige Schlüsse gewonnen werden;

c) die

c) die Beobachtungen für eine Induktion können nur einseitig und unvollständig seyn, folglich nur einseitige, unvollkommene Menschenkenntniß gewähren. — Der bloße Menschenbeobachter hört den Wind und sein Sausen wohl; er weiß aber nicht, woher er kommt, und wohin er geht.

Analogische Schlüsse, womit man Induktionen zu ergänzen meynt, sind, wie die Logik zeigt, durchaus trüglich.

Eine Wissenschaft vom Menschen wird also nur dadurch zu Stande kommen, daß man seine Zustände aus ihren Quellen, diese einfach und kombinirt genommen, ableitet und vorlegt; also durch ein synthetisches, nicht, wie bey Induktionen, durch ein analytisches Verfahren.

Aber, diese Entstehungsquellen müssen aus dem Beobachteten durch regelmäßige synthetische Schlüsse (also nicht durch Induktionen) erkannt werden.

Die zu diesen Schlüssen bedürflichen Beobachtungen lassen sich weit eher vervollständigen, als jene, welche zu Induktionen nöthig sind.

Außer den zur Menschenlehre nothwendigen Beobachtungen fodern wir freylich

 auch

auch noch andere; aber nur zum Verständniß, zu Belegen, und zur glücklichen Anwendung der Anthropologie im gemeinen Leben.

*) Aus dieser einfachen Quellart, spricht der Anthropolog, entsteht diese Erscheinung, aus dieser zweyten einfachen jene, und so zu Ende. Dann: aus dieser so zusammengesetzten Quellart entspringt dieser vollere Zustand, aus einer andern jener u. s. f. Kombinire die Arten von Quellen so manchfaltig, als sich nur thun läßt, und du wirst den Menschen in allen seinen Gestaltungen vor dir vorübergehen sehen. — „Nur im Bilde!" — Freylich! und du darfst es dabey nicht lassen: allein, wenn du einmal mit einer Familie mittelst getreuer Gemälde bekannt bist, so wirst du, trittst du selbst in sie ein, in ihr bald einheimisch werden. — „Wie komme ich aber von meinen Bildern zu ihren Originalen? Wie tret' ich unter diese ein?" — Durch Beobachtung der Verräther jener Entstehungsquellen hauptsächlich. Doch variirt dieser Uebergang, je nachdem du eine Person erklären, oder Erwartungen von ihr, und Vorsätze zweckmäßiger Behandlung derselben, bey dir zu formen gedenkst. Davon an seinem Orte. — Wir finden also das Verfahren des Mathematikers auch für den Menschenkenner am leichtesten und sichersten, ja einzig möglich; nur daß jener ein Gedachtes, dieser ein durch Beobachtung und Schlüsse Erkanntes konstruirt, und am Einzelnen wieder zu finden sucht.

III. Haupttheile.

§. 4.

Der natürliche Gang unsrer Wissenschaft ist also der, wenn sie

1. von der Aetiologie der Seelenzustände, d. i. von der gründlichen Belehrung über die einfachen, dann zusammengesetzten und abgeleiteten Quellen der Seelenerscheinungen, fortschreitet

2. zu der Phänomenologie, d. i. zu der Lehre von den einfachen und mehr und mehr zusammengesetzten Phänomenen der Seele.

Zu der letztern gehört auch nothwendig, aber meistens nur vertheilt, die psychologische Semiotik oder Seelenzeichenlehre, welche die äußerlichen Kennzeichen der Seelenzustände, und der im Menschen befindlichen Quellen derselben, bekannt zu machen hat. — Dergleichen Verräther gibt es mancherley, nämlich:

a) Sichtbare Zeichen der Anlagen der Seele, d. i. ihres beharrlichen Organs, — Physiognomik;

b) Sichtbare Zeichen der habituellen Seelenzustände, und deren im Organ sich festgesetzten Quellen, — Pathognomik;

c) Sichtbare Zeichen verbundener vorübergehender Seelen- und Leibeszustände, — psychologische Mimik. Diese Zeichen sind entweder absichtliche, wie gewisse Bewegungen, oder unabsichtliche, wie Schaamröthe.

d) Hörbare Zeichen der Seelenzustände, — psychologische Sprachlehre.

*) Die für Geruch, Getast und Gespür vorhandenen Zeichen dürfen auch nicht übergangen werden; aber sie sind nur meistens unbestimmt, und auch unbenahmt.

**) Sollte nicht die Phänomenologie aus einer Seelengesundheitslehre — von dem vollkommnen Wirkungszustande der Seele und dessen Erscheinungen, — und aus einer Seelenkrankheitslehre — von den gewöhnlichen unvollkommnen Zuständen der Seelenthätigkeit, und den Phänomenen daraus, — als aus zwey Hauptabtheilungen bestehen? Oder meynt man einen vollkommnen Wirkungszustand der Seele in der Alethologie und praktischen Philosophie, und die Erscheinungen daraus theils in der letztern, theils in den andern Wissenschaften, dargelegt zu finden?

§. 5.

§. 5.

Die Anthropologie hat die dem Menschengeschlechte, und auch die gewissen Klassen von Menschen gemeinen, Seelenzustände wissenschaftlich zu verhandeln; im ersten Falle ist sie universelle, im zweyten generelle und specielle Lehre. Der einzelne Mensch liegt außer ihrer Sphäre.

Sie ist lediglich spekulativ, und zeigt also bloß, wie und warum die Menschen so sind. Ihr praktischer Theil gehört in die praktische Philosophie; also die Seelendiätetik sowohl, als auch die Lehre von der Seelenheilkunst. Sie ist pragmatisch, wenn sie durch ihren Inhalt, und durch ihre Darstellungsart so beschaffen ist, daß man leicht praktische Folgerungen aus ihr ziehen kann, — was immer relativ ist.

Wichtiger ist die Eintheilung der A., nach den drey Hauptkräften der Seele und nach den daran hängenden Zuständen, in

1. die Noologie, d. i. die Lehre von der Kenntnißkraft und den Kenntnißzuständen, — die Lehre vom menschlichen Geiste; —

2. die Aesthematologie, d. i. die Lehre von der Gefühlkraft und den Gefühlzuständen, — die Lehre vom Herzen; —

3. die Thelematologie, d. i. die Lehre von der Willenskraft und den Willenszuständen, — die Gemüthslehre.

Die Unterabtheilungen nach Bedürfniß in der Folge.

IV. Von der Beobachtung des Menschen.

§. 6.

Ohne aufmerksames Wahrnehmen oder Beobachten des Menschen, und dessen was ihm angeht, ist weder eine Anthropologie, noch ihr Verständniß, noch ihre Anwendung im Leben möglich.

Diese Beobachtungen müssen überhaupt richtig, genau, vollständig, d. i. auf die dreyerley Hauptzustände der Seele gerichtet, ausgebreitet, d. i. auf alle Erscheinungsarten, die zu diesen dreyerley Zuständen gehören, sich verbreitend, und umfassend, d. i. auf alle Klassen und Arten von Menschen sich ausdehnend, seyn.

§. 7.

Der Gegenstand der Beobachtung ist lediglich das Wahrnehmbare für den innern und äußern Sinn. Mit seinem innern Sinn kann Jeder nur Zustände seiner eignen Seele beobachten; hingegen mit seinem äußern Sinne kann er seine Beobachtung über alles ausdehnen, was mit seinen Empfindungsorganen in Berührung kommen kann.

A) Die Vorwürfe der innerlichen Selbstbeobachtung sind: Vorstellungen, Gefühle, und das Bewußtseyn mit seinen Bestimmungen (vgl. die Lehre vom Bewußtseyn).

1. Die Beobachtungen seines eignen Geistes haben zum Gegenstande seine spekulativen Kenntnisse, namentlich die Arten und die Menge derselben mit ihrer Deutlichkeit oder Dunkelheit, Verkettungsart, Haltbarkeit, Geläufigkeit, Begründungsart, Lebhaftigkeit oder Schwäche, leichtern oder schwerern Erweckbarkeit, Wahrheit oder Falschheit oder Beliebigkeit —.

2. Die Beobachtungen seines eignen Herzens gehen auf seine Gefühle, und rühren-

de

de Kenntnisse mit ihren so eben bemerkten Gestaltungen.

3. Die Beobachtungen seines eignen Gemüths laufen um seine praktischen Kenntnisse und Gefühle mit ihren vorhin berührten Formen herum. Dergleichen sind seine Hoffnungen und Furchten, seine Vorsätze und Beabsichtigungen, seine Beurtheilungen des Guten und Bösen, des Rechten und Unrechten, der Pflichten und Schuldigkeiten; vorzüglich auch seine Meynungen über sich selbst, über seine Würde und Unwürde, Werth und Unwerth, über seine Vermögenheit, und über anderer Menschen Güte und Ungüte.

§. 8.

B) Die äußerliche anthropologische Beobachtung hat zum Objekte

1. den Menschenkörper, tod — anatomische Beobachtung — und lebendig.

Was während des Lebens eines Menschenkörpers innerhalb desselben, durch das innerliche Gespür, sich beobachten läßt, also das unzählige namenlose Vollkommne und Unvollkommne von Stärke und Schwäche, von Bewegen-

dem

dem und Stockendem, Engem und Weitem, Schwerem und Leichtem, Drückendem, Gepreßtem, Stechendem, Ziehendem, Brennendem, Kältendem, Wärmendem, Frischendem, Labendem, Belebendem, Ermattendem, Schläferndem, Erweckendem, Begeisterndem — kann Jeder nur innerhalb seines Leibes beobachten.

Allein das Außerhalbige des lebenden Menschenkörpers läßt sich am eignen sowohl, als an fremden Leibern wahrnehmen. Z. B. von dem Bleibendern: die Organisation, die Lockerheit, Festigkeit, Straffheit, Härte, Weichheit, Nässe, Trockenheit, Wärme oder Kälte, Farbe, Muskulosität, Fettigkeit oder Magerkeit, Plattheit oder Wölbung, Kompaktheit (Gedrängtheit) oder die liberale Bildung, die Erhöhungen und Vertiefungen — eines Menschenkörpers. Von dem Vorübergehenden desselben: die Zeichen des Alters und Geschlechts, der Lebensart, der Schicksale, und besondrer Gewohnheiten; die Verräther der Folgen seiner Nahrung, Bewegung, Ruhe, Ausleerungen, Arbeiten, häufigern Leidenschaften und Affekten; sein Tragen und Halten, seinen Blick, seine Mienen und Geberden, seine Sprache, seine Stimme, deren Tiefe, Höhe, Stärke und Schwäche, Hohlheit,

Fülle, Zartheit, Beweglichkeit, Reinheit, Geschlachtheit, Rohheit, Weinerlichkeit —; seinen Othem, seine Stellung, seinen Schritt, Tritt und Gang, seine Art zu sitzen, zu liegen, zu gähnen, sich zu räuspern, seine leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen, Geschäfte anzugreifen —.

2. Die Produkte des Menschen; also seine Rede, ihr Inhalt, ihre Ordnung oder Unordnung, ihre Sparsamkeit, Geläufigkeit, Bestimmtheit oder Unbestimmtheit, Langsamkeit oder Schnelligkeit, Natürlichkeit oder Geziertheit, — die Art und Fügung der Ausdrücke; — seine Künste, Schriften und deren Züge, Anordnungen, Befehle, Erfindungen —.

3. Die Umgebungen des Menschen, also seine Abkunft, sein Umgang, die Gegenstände seiner Beschäftigungen, seine Kleidung, Wohnung, sein Land, dessen Klima und Produkte, die Gesellschaften, worin er lebt —.

§. 9.

Die Art der Menschenbeobachtung ist angegeben in folgenden

A) Allgemeinen Vorschriften:

1. Die Regung und Unterhaltung der Aufmerksamkeit hängt von einem Interesse ab.

Man

Man wecke und nähre also bey sich das ausgebreitete Interesse an dem vielfachen Nutzen der Menschenkenntniß!

2. Die Aufmerksamkeit erhält ihre Richtung von Gedanken. Man mache sich daher die Titel von dem Generellen und Speciellen dessen, was, oft zusammen, über Menschen zu beobachten ist, bekannt und geläufig, damit die manchfaltigen Absichten der Beobachtung leicht gegenwärtig, und die Uebergänge von der einen zur andern nicht schwer werden!

3. Allein die Aufmerksamkeit muß in ihrer Art bestimmt und von gehörigem Umfange seyn, sonst ist sie ungedeihlich. Deshalb fasse man immer bestimmte Absichten beym Beobachten, und nehme sich nicht vor, zu viel auf einmal und schnell hinter einander zu bemerken!

4. Was sich der Beobachtung darbietet, fasse man schnell und lebhaft auf, erkenne es an, und präge sich es tief ein!

5. Während der Beobachtung enthalte man sich des Erklärens und Vermuthens über die Erscheinungen, sey ein bloßer Beschauer, und beschäftige sich nur mit dem Auffassen

und Einprägen! — Dies zur Vermeidung der Erschleichungsfehler und der Zerstreuung.

6. Nur diejenigen Reflexionen muß man verstatten, welche nöthig sind zum vollen Auffassen, Anerkennen und Einprägen der Erscheinung, und zu der Unterscheidung dessen, was zu dem Zwecke der jetzigen Beobachtung gehört, und was nur Nebensache ist!

7. Man gehe mit nüchternem Gleichmuth, der den Geist zu einem hellen Spiegel der Erscheinungen macht, zur Beobachtung! — Darum werde es innige feste Ueberzeugung: nur das Wahrerkannte nützt auf alle Fälle.

8. Man verachte es nicht, die scheinbaren Kleinigkeiten, das Alltägliche und Gemeine zu beobachten! jage also nicht bloß dem Seltneren und Auffallenden nach!

B) Specielle Vorschriften

a) der Selbstbeobachtung:

1. Diese Beobachtung hängt von den interessanten und geläufigen Fragen ab, die man an sich thut: Was denkest, kennest, fühlest, wünschest, begehrest, hoffest, fürchtest du? mit Sicherheit

heit oder zweifelhaft? und aus welchen Gründen? — Dabey achte man auch auf die, einen erfragten Seelenzustand begleitende, Erscheinung in seinem Körper!

2. Bey sich zu seyn, sich nicht zu vergessen — ist die Hauptbedingung einer Selbstbeobachtung.

3. Das rege Interesse an Selbsterkenntniß, der immer lebendige Glaube: daß unser ächtes Lebenswohl vor allem aus dem, wozu wir uns selbst bilden, hervorgehe, verhüten die Selbstvergessenheit. Also!

4. Die Kenntnisse und Gefühle, welche die Seele mit Lebhaftigkeit zeugt und formt, melden sich wohl von selbst an, ziehen die Aufmerksamkeit bald auf sich, und werden leicht erinnerlich.

5. Man setze Stunden der Einsamkeit und Ruhe fest, worin man sein Tageleben in der Erinnerung beschaulich wiederholt! Dabey hüte man sich aber, daß man seinen jetzigen Zustand nicht zurückdatire!

6. Man benütze die Ansichten, welche Freunde und Feinde von Einem haben! —

b) Der Beobachtung Anderer:

1. Tritt nicht als Beobachter auf, laß deine Absicht zu forschen nicht merken!

2. Geh unter allerley Volk bey manchfaltigen Gelegenheiten!

3. Erwecke Andrer Zutrauen und Offenheit, durch eigenes Vertrauen und offnes Wesen!

4. Sey deswegen auch menschenfreundlich, verschwiegen, und benütze deine Beobachtungen offenbar zum Besten Andrer!

5. Zu eben dem Zwecke gehe in die Angelegenheiten Andrer ein, — erzehle, damit man erzehle und sich äußere, — sey zuweilen der Gegenpart, — reite ihr Steckenpferd mit ihnen, — mache sie durch Freude offen und gesprächig, — errathe, damit der Andre sich verrathe!

6. Kinder und Landleute sind im Durchschnitt unversteckter, ihr Ausdruck ist ungekünstelter, bey jenen oft nur unbestimmter, als bey diesen. An ihnen wird dir der Mensch vorzüglich klar. Der verfeinerte Mensch hat ein abgeschliffenes Gepräge, das man aus einem leserlichen entziffern muß.

§. 10.

In Rücksicht der Behandlung seiner Beobachtungen bemerke man Folgendes:

1. Bevor man aus ihnen folgert, bedenke man: ob sie nicht mit Eingenommenheit und Nachlässigkeit angestellt worden sind? ob man genug beobachtet habe, um eine sichre Deutung vorzunehmen? und nach welchen sichern Gesetzen man deuten könne?

2. Man traue der Aehnlichkeit nicht, welche das Beobachtete mit dem schon Bekannten, oft nur vermeynt Durchkannten hat! Solche Aehnlichkeiten dürfen unsere Beobachtungen nicht ergänzen, sondern höchstens nur leiten.

3. Die Reflexionen über das Beobachtete lasse man nicht lange anstehen, damit das Bild nicht verbleiche und, wie gewöhnlich, durch die Imagination aufgefrischt werde.

4. Man theile seine Beobachtungen, aber vorsichtiglich, Freunden mit, tausche sie mit den ihrigen aus, und bespreche sich mit ihnen darüber.

5. Man trage und ordne seine Beobachtungen in ein anthropologisches Magazin, und be-

merke dabey die Methode, die Hindernisse, die Hülfsmittel, die Bestätigung oder Trüglichkeit seiner Beobachtungen und der daraus gezogenen Folgerungen.

6. Man vergleiche seine Beobachtungen, und Folgerungen aus ihnen, mit den Ansichten von Menschen, die sich in psychologischen Schriften finden, — Reisebeschreibungen, Biographien, gute Romane, Geschichte überhaupt, Reden, epische Gedichte, und Theaterstücke mit eingeschlossen. Solche Schriften können unsre Beobachtungen und Schlüsse leiten, hie und da ergänzen und erweitern; aber ersetzen können sie sie nimmermehr.

§. 11.

Die Schwierigkeiten der Beobachtung liegen theils

1. in den aufzufassenden Gegenständen, und zwar in ihrer Menge, welche eine gewandte, vielseitige und umfassende Aufmerksamkeit erfodert; — Uebung, Vertraulichkeit mit den Erscheinungen, Gleichmuth und Wahrheitsliebe vermindern diese Schwierigkeit. — Ferner im Zusammenflusse der Erscheinungen; — manche feine

Ueber-

Uebergänge wollen scharf und rasch aufgefaßt seyn. — Endlich in ihrem schnellen Wechsel und schnellen Verschwinden; in ihrer Verworrenheit, Kleinheit, und Dunkelheit.

2. Im Beobachter selbst, in seinem Organ, Talente und seinen Zuständen; in seiner veränderten Lage, in die er als Beobachter seiner selbst hineintritt; in der Gewohnheit, welche die Erscheinungen übersehen läßt und verdunkelt; in der Eigenliebe und Verstellung gegen sich selbst; in seiner Ermüdung; in seiner Phantasie und Imagination; in seinen Vorurtheilen; in seinem Bestimmungstriebe —. So ist z. B. der Zustand der Schwäche und Dumpfheit, der zerstreuenden Gefühle und Begierden, des Schlafes und der Ohnmacht — der Aufmerksamkeit offenbar hinderlich.

3. In zufälligen Umständen, z. B. in unserm eingeschränkten Umgange mit Menschen. Dann in der Hemmung und Unterdrückung des Beobachtungsgeistes durch das bloße Lernen und Lesen; durch alleinige abstrakte Beschäftigung; durch den Räsonnirgeist; durch Brodsucht, Leidenschaftlichkeit (dergleichen Liebe, Neid, Haß gegen Menschen sind); durch Beurtheilung Andrer nach sich selbst;

selbst; durch Unwissenheit des Nutzens der Menschenkenntniß; durch zu großes Vertrauen auf sich und Andre; durch Gleichgültigkeit gegen Menschen; durch Mißmuth über verunglückte Beobachtung —. Endlich in den Mängeln der Sprache; denn was man nicht bezeichnen kann, bemerkt und behält man nicht leicht.

*) In diesen Schwierigkeiten findet man leicht den Grund, warum man seinen und Andrer Beobachtungen nicht frischweg trauen darf. Das Interesse verfälscht nirgends mehr und leichter, als da, wo es uns, und Andre, die in unser Interesse verflochten sind, gilt. Deswegen muß man auch seine Beobachtungen über die nämlichen Gegenstände, wo möglich unter verschiedenen Umständen und Seelenverfassungen, wiederholen.

V. Werth des Menschenstudiums.

§. 12.

Der Mensch ist sich der Mittelpunkt alles seines Strebens.

I. Das Selbststudium ist der Anfang und Fortgang der Weisheit. Es gewährt die Kenntniß von den Gegenständen und Mittel der Selbstbildung, flößt Sicherheit, Vertrauen und Muth dazu ein, gibt uns in unsere Gewalt, auch im

Umgange mit Andern, und enthält den Schlüssel zur Kenntniß und Behandlung Andrer. Fassest du dich offen und rein, wie du bist; so können Schmeicheleyen und Tadel dir nichts anhaben, dich Urtheile über dich nicht überraschen, niederschlagen, ängstigen oder überheben, und in beyden Fällen dich verderben. Es verschafft Selbstgenuß; und das Fehlerhafte, was es heraustreten läßt, ist, selbst gefunden und recht gekannt, nicht furchtbar.

II. Das Studium Andrer belehrt uns, wo, was, und wie etwas für Andere zu thun, wie sie zu regieren und zu bewegen, und was von ihnen zu erwarten sey. Es erweckt und erhält unsere Achtung für die Keime und Zwecke der Menschheit, macht uns dultsam, zufrieden und muthig unter den Menschen, und indem es so vieles Gute von ihnen aufdeckt, und ihr meistes Böse als etwas Unverschuldetes sehen läßt, befördert es die Menschenliebe.

Ueberhaupt ist es nur der tiefere Menschenkenner, der die Geschichte recht zu verstehen, zu ergänzen und zu benützen weiß, der die Religionen, die Wissenschaften, Künste

und Sprachen glücklich fassen und behandeln kann, und den Aberglauben, und die Vorurtheile, bey sich und bey Andern, zu verhindern und zu untergraben im Stande ist.

Insbesondere aber äußert sich die Wichtigkeit des Menschenstudiums

1. in der Erziehungswissenschaft und ihrer Ausführung; —

2. in der Pflicht- und Rechtslehre, also auch in der Welt- und Staats-Klugheitswissenschaft, in der Gesetzgebung, in der Policey, im Kriminalrecht, und in der Anwendung dieser Wissenschaften; —

3. in der Religionslehre. — Was hat die Gottheit zum Heil des Menschen in ihm selbst, und außer ihm veranstaltet? Wie kultivirt man ächte Religion? —

4. in der Heilkunst; — die Seelenzustände sind für den Leib Arzney und Gift; manche Leibesübel lassen sich bloß von der Seele des Kranken aus heilen; —

5. in der Wissenschaft der Gefühlkunst, für welche die Anthropologie die allgemeinen, und mehr

mehr oder minder besondern, Bedingungen der Gefühlerweckungen herzugeben hat; —

6. in der Wissenschaft der Wahrheitskunst (Logik) und deren Ausübung. Der Wahrheitsforscher muß durch das Menschenstudium mit den Hindernissen und Hülfsmitteln des glücklichen Forschens nach Wahrheit bekannt seyn.

7. in der philosophischen Sprachlehre — von der besten Bezeichnungsart unsrer Kenntnisse und ihrer Objekte, und den besten Mitteln, sie sich zu eigen zu machen.

*) Der formale Nutzen des Menschenstudiums — d. i. daß durch seine Betreibung die Seelenkräfte gebildet werden, — ist ihm mit andern Studien gemein; nur ist er darum vorzüglich, weil dieses unser Studium mit so ausgebreitetem, immer lebendigem Interesse betrieben werden kann.

VI. Nachtheil des Menschenstudiums.

§. 13.

Der Schaden dieses Studiums ist zufällig und vermeidlich. Man meynt nämlich: die Selbstbeobachtung sey widernatürlich; die Menschenkenntniß erzeuge Uebermuth, Mißtrauen,

Menschenhaß, Eitelkeit, Niedergeschlagenheit; die Zergliederung des Gefälligen, Guten, und seiner Quellen störe und schwäche das Vergnügen; die Menschenkenntniß zerstöre die Liebe und Schätzung der Menschen, indem sie den Schleier der Täuschung wegnehme; sie mache verhaßt bey denen, die nicht erforscht seyn wollen; sie sey dem Menschen zur Verstellung und zu schlauen Künsten behülflich.

*) In vielen Stücken dieser Einleitung konnte ich, nach meiner Ueberzeugung, auf dem Wege bleiben, den Herr Dr. u. Prof. C. Chr. E. Schmid in seiner empir. Psychol. Th. 1. Aufl. 2. verfolgt hat, in welcher der Leser auch manches mehr erörtert finden kann.

Aetiologie der Seelenzustände.

I. Theil.

Von den menschlichen Seelenkräften.

Vorbegriffe.

§. 1.

Die Seele ist ein Ding, aber eben darum kein Körper; S. die reine Ontologie.

Sie ist also ein Wesen mit mancherley Inlagen, d. i. sie besteht aus einem selbstständigen Theile, der die Unterlage, und aus Theilen, welche die Inlagen derselben ausmachen.

Sie ist Kraft, d. h. ihr selbstständiger Theil ist wirkend.

Diese ihre Kraft hat in sich ursprüngliche Gesetze, d. i. Ursachen ihrer freyen Wirkungsart; auch Triebfedern, d. i. Ursachen ihres freyen Wirkungsmaaßes.

Eben

Eben diese Gesetze geben der Seelenkraft ursprüngliche Vermögenheiten, d. i. Stimmungen zu gewissen Wirkungsarten; und die Triebfedern geben ihr Triebe, d. i. Stimmungen zu Thätigkeiten von gewissem Umfange und Lebhaftigkeit.

Die ursprünglichen Gesetze und Triebfedern, Vermögenheiten und Triebe der Seelenkraft machen ihre Natur, oder die Menschheit eines Jeden, aus.

Die Seelenkraft hat auch Fähigkeit, d. i. ein Stimmenlassen ihrer Thätigkeit durch gewisse sie afficirende Sachen. Diese ihre Fähigkeit gehört auch zu ihrer Natur.

Sie hat ihre Anlage, d. i. eine Art von Organ, wodurch sie auf Außendinge, und diese auf sie, auf eine bestimmte Weise wirken kann, und woran ihre Thätigkeit in diesem Leben überhaupt gebunden ist. Diese Anlage h. Gabe, von Seiten ihres Maaßes von Tauglichkeit, und ihrer Zufälligkeit betrachtet. Diese Gabe ist Talent, als Organ für die Geistesthätigkeit, Komplexion, als Organ für das Herz, Temperament, als Organ des Gemüths?

Die

Die Seelenkraft hat ihre angebohrnen (nicht ursprünglichen), und erworbenen oder angeübten, und beyfälligen Fertigkeiten, d. i. Bereitschaften von Hülfsursachen und Kräften, wodurch sie in gewissen Zeiten mit bestimmten Werken fertig werden kann.

Sie steht in Verbindung mit andern Dingen und Kräften, d. i. es findet zwischen ihr, und den Kräften andrer Dinge, ein wechselseitiger Einfluß statt.

Auch steht sie in gewissen Lagen, d. i. es gibt eine bestimmte Ordnung von namhaften Dingen, mit denen sie verbunden ist.

§. 2.

Die Ichkraft ist nur Eins. Bey einer Mehrheit von Ichkräften hat man nur zu denken, daß die Eine Kraft, wegen ihren manchfaltigen Wirkungsgesetzen, Fähigkeiten, und Arten von Wirkungen, von mehreren Seiten zu betrachten sey.

Die Stammkraft des Ichs, d. i. die Ichkraft mit ihrer ganzen Art zu wirken, ist Seelenkraft, d. i. Beseelung wirkende, und durch Beseelung bestimmbare Ichkraft.

1. Die

1. Die Hauptkräfte der Seele sind die Seelenkraft von Seiten der ihr möglichen Gattungen von Werken, und der ihr eignen Gattungen von Fähigkeiten, angesehen. Diese Hauptkräfte, gleichsam Aeste der Ichkraft, sind:

a) Die Kraft des Bewußtseyns, b) die Vorstellungskraft, c) die Gefühlkraft, und d) die Willenskraft.

Denn die Beseelung, als das Ganze von innerlicher Wirkung der Ichkraft, ist zusammengesetzt aus Bewußtseyn, Vorstellung, und Gefühl. Durch sie läßt sich aber auch die Seelenkraft wieder stimmen, und in sofern ist sie Willenskraft.

2. Jene Hauptkräfte theilen sich, nach den manchfaltigen Arten der Gattungen unsrer Seelenwerke, in Grundkräfte, gleich als in Zweige, ein. Aus guten Gründen führen wir bloß Grundkräfte des Geistes an, nämlich:

a) Den Sinn, b) den Verstand, c) die Besinnungskraft, mit ihren Theil- und Unterkräften, und d) die Vernunft, s. §. 4.

3. Endlich sind noch die abgeleiteten Seelenkräfte zu betrachten, d. h. die aus

der

der Verbindung der Haupt- und Grundkräfte erwachsenden (z. B. die Erinnerungskraft), oder auch auf gewisse Werke gerichteten Seelenkräfte (z. B. die Dichtkraft).

*) Jede dieser Kräfte hat ihre Fähigkeit, ihre Gesetze, Vermögenheiten und Triebe.

**) Der bestimmte Zusammenhang, oder die festgesetzte Art des Zusammenwirkens dieser Kräfte h. ihr System.

***) Das Fühlen setzt voraus das Vorstellen; und das Wollen setzt voraus das Vorstellen und Fühlen — wie die Folge zeigen wird. Es muß demnach zuerst die Vorstellungskraft, dann die Gefühlkraft, und zuletzt die Willenskraft in Erwägung gezogen werden.

I. Hauptstück.

Naturlehre der Vorstellungskraft.

§. 3.

Wir haben bey der Geistes- oder Vorstellungskraft ihre Gesetze und Empfindungsfähigkeit zu betrachten.

Ihre Gesetze lassen sich einzig aus den Arten ihrer urfreyen Wirkungen erschließen. Diese urfreyen Wirkungen aber sind gewisse Arten materialer und formaler Vorstellungen.

Die freyen materialen Vorstellungen haben entweder das Aeußre (Ersterkenntliche), oder das Innre (Nacherkenntliche) der Dinge zu ihrem Vorwurfe. Die formalen dagegen entweder Ordnungs- oder Verbindungs- oder Verhältnißarten, oder die ganz eigne Form des Vollendetseyns.

§. 4.

Die Geisteskraft ist nun

I. Sinn, in wiefern sie a) materiale Vorstellungen vom Aeußern (Wahrnehmbaren),

ren), und b) **formale** Kenntnisse von **Ordnungsarten** der Bestandtheile der Dinge hervorbringt;

2. **Verstand**, in sofern sie a) **materiale** Vorstellungen von **innern** Bestandtheilen, und b) **formale** Vorstellungen von **Zusammenhangsarten** der Dinge bildet;

3. **Besinnungskraft**, in wiefern sie **formale** Vorstellungen von **Verhältnissen** formt;

4. **Vernunft**, in wiefern sie die **formale** Vorstellung von **Vollendetseyn** (Absolutheit, Unbedingtheit) producirt, und an die andern Vorstellungen anschließt.

1. Abschnitt.

Natur der Grundkräfte des Geistes.

1. Kap.

Vom Sinne.

§. 5.

Unser Sinn ist kein Stück unseres Leibes; er ist **kein** Sinnes- oder **Empfindungsorgan**:

 son-

sondern lediglich die Vorstellungskraft der Seele. Allein er ist auch nicht die Fähigkeit der Seele für Eindrücke — d. i. nicht die Empfindungsfähigkeit; ingleichen nicht die Sinnlichkeit, d. i. der Hang des Menschen, alles wie ein äußerlich Wahrnehmbares vorzustellen. Ferner verstehen wir mit dem Sinne nichts; sondern nur mit unserm Verstande fassen wir die Verbindungen. Auch sinnet und urtheilt er nicht; dieß ist lediglich die Funktion der Besinnungskraft. Endlich gibt er auch nichts zu fühlen, sondern bloß vorzustellen.

§. 6.

Lediglich durch seine Gesetze gestimmt, also frey und von selbst, vermag unser Sinn nur zu produciren

1. eine unendliche Menge materialer Vorstellungen, womit wir uns ein unendlich manchfaltiges unnennbares Bestehendes denken können; — dann

2. die formalen Vorstellungen

a) vom Raum, d. i. vom Ausser- und Nebenseyn, und

b) von Zeit, d. i. vom Vor- und Nachseyn.

§. 7.

Es bewirkt und bildet also der Sinn des Menschen von selbst und frey

1. den Gedanken von einem der Art und dem Maaße nach unbestimmten Räumlichen, und

2. den Gedanken von einem, nach eben diesen Rücksichten unbestimmten, Zeitigen (nicht Zeitlichen, nicht Gezeitigten oder Reifen).

Die Gesetze des Sinnes sind die ursprünglich in ihm liegenden Ursachen der Erzeugung dieser reinen Gedanken, nach denen sie auch zu benennen sind.

§. 8.

Wenn die Sinneskraft von, innerlichen oder äußerlichen, Sachen Einwirkungen erfährt; wenn dadurch ihre Thätigkeit nach Art und Maaß bestimmt wird: so producirt sie Erfahrungs- oder empirische Kenntnisse, mit einem Worte „Erkenntnisse" von einem und andern, der Art und dem Maaße nach bestimmten, Räumlichen und Zeitigen. — Von selbst und allein gibt der Sinn nur Gedanken.

§. 9.

Der Sinn ist

1. äußrer Sinn, in wiefern er Vorstellungen von, außerhalb der Seele bestehenden, Objekten, —

2. innrer Sinn aber, in wiefern er Vorstellungen von, in der Seele selbst liegenden, Objekten — also von der Beseelung (§. 2.) — zu Stande bringt.

*) Demnach ist der äußere Sinn nicht außer der Seele zu suchen. — Beyde Sinne wirken nach einerley Gesetzen. Sie täuschen und betrügen uns nicht, auch verwirren sie uns nicht im Erkennen; sie gehorchen ihrer Natur, und dem, was auf sie wirkt, blindlings. — Unser Sinn hat demnach die Naturneigung und den Naturtrieb zum Vorstellen eines Räumlichen und Zeitigen. Daher schwebt dem Menschen immer, auch ohne daß er es weiß, ein Außereinanderbestehendes und Aufeinanderfolgendes, vor seinem Bewußtseyn. Deshalb muß er bey allem, was ihm vorkommt, fragen: wo und wann ist es?

2. Kap.

Vom Verstande.

§. 10.

Mit unserm Verstande und seinen Vorstellungen verständigen wir uns das Sinnliche, d. i. machen wir uns wissen, wie, und mit welchen innern Bestandtheilen, das Wahrnehmbare der Dinge zusammenhängt. Man nennt die Verstandesvorstellungen Begriffe (vieldeutig), besser Verständnisse.

*) Das Verstehen der Worte ist das Kennen der Verbindung gewisser Zeichen mit ihrem Bezeichneten.

§. 11.

Die urfreyen Produkte des Verstandes, wozu er also eigne ursprüngliche Gesetze und Triebfedern, folglich auch Naturneigung, Naturvermögen, und Naturtrieb hat, sind

1. Folgende formale Verständnisse:

A) Qualitative: a) vom Eigenseyn und Haben, b) vom Mangeln und Mangelhaftseyn, c) vom Einschränken und Eingeschränktseyn;

B) Quantitative: a) von einseitigem Vereintseyn, b) von wechselseitigem Vereintseyn, oder von Größe, c) von eingeschränktem wechselseitigem Vereintseyn, oder von Vollständigseyn;

C) Relative: a) vom Inseyn (Inliegen, Inhaften) und vom Untergelegtseyn (vom Insichhaben), b) vom Setzen und Gesetztseyn, c) von wechselseitigem Setzen und Bestimmen, oder vom Harmoniren;

D) Modale: a) vom Möglichseyn, Vermögen, Möglichkeit und Fähigkeit, b) vom Wirklichseyn, Trieb, und Wirklichkeit, c) vom Nothwendigseyn, Genöthigtseyn, und Nothwendigkeit.

2. Die materialen Urverständnisse sind Vorstellungen von innern Bestandtheilen, mit welchen die äußern, in den Sinn fallenden Theile zusammenhängend vorgestellt werden müssen; dergleichen sind die Vorstellungen von Wesen, Kräften —.

*) Vergl. die revidirende Krit. der spekul. Vernunft.

§. 12.

Sich einen Gegenstand durchaus verständigen h. also, ihn um alle die Verbin-

dungen befragen, die wir mit jenen Verständnissen denken müssen. Ihn ganz verstehen h. wissen, daß er entweder habend, und was? oder eigen, und wem? oder beydes; — dann, daß er mangelnd, und wem? oder mangelhaft, entblößt, und von wem? — — ist.

Dem Menschen steht also, durch seinen Verstand, immer (obgleich meist dunkel und ihm unbewußt) vor der Seele, was er mit jenen Verständnissen denken muß, so daß er jene Verbindungsarten, und das verbundene Innre, bey allen Sinnesobjekten zu erkennen sich geneigt und angetrieben findet. In der That ist auch jedes Wahrnehmbare durchaus verständlich, d. i. es läßt sich verstehen.

Hieraus läßt sich die volle Urneigung und der Urtrieb des Menschen zum Verstehen der Dinge hinlänglich ersehen.

§. 13.

Unser Verstand wirkt mit dem Sinne gemeinschaftlich: denn, ohne daß der Sinn einErsterkenntliches, das sich verständigen läßt, dargestellt hat, haben wir nichts zu verstehen.

Sind aber Sinn und Verstand zugleich thäthig; so entstehen sinnliche konkrete Begriffe, d. i. aus Sinnes- und Verstandesvorstellungen erwachsene Kenntnißgebilde. Das Zusammenwirken des Sinnes und Verstandes ist, im Erkennen der Dinge, nur in soweit willkürlich, als wir beyde vorsätzlich auf die einwirkenden Objekte richten, und von diesen in bestimmte Thätigkeit setzen lassen können. Aber beym Imaginiren gewisser Objekte ist ihre Thätigkeit bloß willkürlich.

*) Obige tabellarisch aufgeführten Verständnisse h., als freye Seelenprodukte, reine Begriffe, Kategorien. So lange sie nicht zum Vorstellen eines Wahrgenommenen gebraucht sind, sondern nur zum Verständigen eines Gedachten dienen, sind sie bloße Gedanken. Auch sie werden also nur durch Erfahrung, d. i. unter der Bedingung, daß der Verstand eine Afficirung erfahren hat, zu Erkenntnissen, d. i. zu Kenntnissen von einem Vorhandenen, erhoben.

3. Kap.

Von der Besinnungskraft.

§. 14.

Die Funktionen dieser Kraft sind überhaupt

1. das Aufklären (Zergliedern, Analysiren, Zerlegen) der Kenntnisse. In dieser Funktion h. sie Aufklärungskraft;

2. das Ueberlegen (Gegeneinanderhalten, Reflektiren) der Vorstellungen; und in dieser Thätigkeit begriffen h. sie Ueberlegungs- oder Reflexionskraft;

3. das Urtheilen, — ein Anordnen aufgeklärter Kenntnisse nach ihren logischen Verbindungen, also nach den Momenten des Verstandes; — und in dieser Funktion h. sie Beurtheilungskraft;

4. das (logische) Schließen, — ein Anordnen und Ueberlegen der Urtheile zur Einsicht der Wahrheit, d. i. Unabänderlichkeit, und auch zum Anerkennen der Falschheit und Zweifelhaftigkeit, eines und andern der zusammengerückten Urtheile; — Schließkraft h. sie in dieser Thätigkeit.

Die Hauptbedingung dieser ihrer Aeußerungen ist die innere Aufmerksamkeit (das Abstrahiren, Besondersnehmen und Festhalten der von ihr zu behandelnden Kenntnisse), welche eine Sache des Willens ist.

*) Sinnen, Besinnen ist nicht immer nachsinnen, noch weniger ersinnen. — Die angeführten in der Besinnungskraft enthaltenen Kräfte sind ihre Theilkräfte. Aus ihrer Natur geht der Drang nach Aufklärung — — hervor.

§. 15.

Die Besinnungskraft reflektirt, um Verhältnisse zu entdecken. Von diesen entdeckbaren Verhältnissen hat sie freye Urgedanken, welche ihr in ihrem Reflektiren zu Regeln dienen. Sie erscheint nun als eine Mehrheit von Unterkräften, in wiefern sie nach mehreren Paaren dieser Reflexionsgedanken Ueberlegungen anstellt. Dergleichen Reflexionskräfte, deren jede allein ihre Funktionen vornehmen kann, sind:

1. Die Urtheilskraft (nicht Beurtheilungskraft, §. 14). Dieser sind die Reflexionsgedanken von Schicklich- und Unschicklichseyn (von Gereimtheit und Ungereimtheit, Anständigkeit und Unanständigkeit, Geziemtheit und Un-

Ungeziemtheit, Verträglichkeit und Unverträglichkeit, Einstimmung und Widerstreit) eigen. Nach diesen, als ihren Regeln, überlegt sie also, um das bestimmte Schickliche und Unschickliche in der Welt aufzufinden.

2. Der Witz, dessen Urgedanken sind die Verhältnißbegriffe von Einerley- und Verschiedenseyn (von Nämlichseyn und Andersseyn, von Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, Gleichheit und Ungleichheit). Was er mit seinem Kombiniren nach diesen seinen Regelgedanken aufzufinden trachte, ergiebt sich von selbst.

3. Die Forschungs- oder Spähkraft. Die ihr eigenthümlichen Reflexionsbegriffe sind die vom Aeußer- und Innerseyn. Nach diesen ihren regulativen Gedanken reflektirend strebt sie, das sich wie Schaale und Kern, als bekannt oder offenbar, und als verstekt oder geheim Verhaltende und auf einander Weisende, zu erforschen und auszuspähen.

4. Die Einbildungskraft. Ihre regulativen Urgedanken sind die Verhältnißvorstellungen von dem, was als Bestehendes und als Bestehungsart (als Seyendes und als

Seyns-

Seynsart, als Bildbares und als Bildungsart, als Materie, Stoff und als Form) auf einander hindeutet. Sie hat also mit ihrem Reflektiren die Tendenz, dasjenige, was ein **Gebilde** ausmacht, darzulegen; weswegen ihr Name ohne Zweifel passend gefunden wird.

*) Der Unterschied der Einbildungskraft von Phantasie und Imagination wird in der Folge klar werden. — Da es daran gelegen ist, die Nachlässigkeit in der Absonderung und Benahmung dieser Reflexionskräfte nicht länger fortzuführen; so wird das eben vorgelegte Wagstück, anstatt verargt zu werden, vielmehr geneigten Willen antreffen.

§. 16.

Da wir mit unsrer Besinnung nur bestimmte Verhältnißkenntnisse formen können; so müssen der Besinnungskraft die Objekte, welche sie behandeln soll, durch Sinnes- Verstandes- und Vernunftkenntnisse vorgeführt werden. Doch sinnet sie auch über Verhältnisse —.

Sie äußert sich bald aus bewußten, bald aus unbewußten Vorsätzen, und zwar sowohl an vorhandenen, als an bloß denkbaren, theoretischen, ästhetischen und praktischen Gegenständen. — Sie ist es, welche, von verschiedenen Seiten be-

trachtet, Mutterwitz, Scharfsinn, Tiefsinn, Gemeinverstand, Willkühr, moralischer Sinn, Gewissen, ästhetischer Sinn, Gemeinsinn — genannt wird; davon in der Folge.

*) Die hier zu bemerkenden Urneigungen und Urtriebe der Seele zum Suchen des Schicklichen und Unschicklichen u. s. w. ergeben sich von selbst aus der Ansicht jener Unterkräfte.

4. Kap.

Von der Vernunft.

§. 17.

Unsere Geisteskraft karakterisirt sich als Vernunft in sofern, als von ihr die Uridee von Vollendetseyn (Unbedingt-Absolutseyn), und die nothwendige Anschließung dieser Idee an andere Kenntnisse, hervorgeht. Von unsrer Vernunft kommt also die Neigung und der Drang zum Vollendeten aller Art.

§. 18.

Durch die nothwendige Verbindung jener Uridee mit den Urgedanken der übrigen Geisteskräfte,

kräfte, entstehen eben so viele reine abgeleitete Vernunftideen, als es solche Urgedanken gibt. Im Gebrauche der andern Kenntnißkräfte schreiten wir nämlich immer nur von einem Bedingten zu seiner Bedingung fort, z. B. von einem nebenseyenden a zu einem b, neben dem es ist, von einem Gesetzten zu seinem Setzenden —; und dieses Fortschreiten geht vor- und rückwärts. Die Vernunft aber setzt demselben in jedem Momente Grenzen, indem sie gedrungener Weise alle Reihen als vollendet, in jeder Rücksicht, darstellt. Daher die Ideen von einem vollendeten Räumlichen und Zeitigen, von einem absoluten Habenden und seinen vollendeten Bestimmungen, von einem Einfachen, Größten u. s. w. Folglich wohnen diese Ideen jedem Menschen unnachlaßlich bey.

§. 19.

Außer diesen reinen oder urfreyen abgeleiteten Vernunftideen, finden sich beym Menschen auch eine größere oder kleinere Zahl imaginärer und empirischer Vernunftkenntnisse. Beyspiele von imaginären sind die Ideen der Alten von ihren Gottheiten; von empirischen aber manche Allgemeinbegriffe und Grundsätze, dann unsere

sere Kenntnisse von vorhandenen Wesen, Kräften und ihren ursprünglichen Wirkungsursachen, von Gott —.

Zur Bildung solcher Vernunftkenntnisse ist die Besinnungskraft nöthig, um zu entscheiden, ob ein Objekt als vollendet gelten könne und müsse, oder ob nicht. In wiefern auch noch überdem die andern Kenntnißkräfte zur Vernunftäußerung erfodert werden, ist schon angedeutet worden (§. 17. 18.).

*) Kenntnisse vom Superlativischen und von Idealen sind samt und sonders Vernunftkenntnisse. — Dagegen sind vernünftige Kenntnisse diejenigen, welche mit vollendeten Beweisgründen zusammenhängen.

§. 20.

Die abgeleiteten Vernunftkenntnisse dienen unserm Geiste zu Regeln a) in seiner Forschung, nach den noch unbekannten Mittelgliedern einer Reihe, oder auch des noch unerkannten Anfanges und Endes derselben; hier sind sie der an ihn ergehende Ruf des „plus vltra!“ — Nicht minder b) in seiner Beurtheilung; hier dient ihm das in jeder Art Vollkommenste, als das Objekt einer Vernunftkenntniß, zum Maaßstabe der Schätzung des Unvollkommnen.

*) Die

*) Die Vernunft hat überall, in dem ganzen, theoretischen sowohl, als ästhetischen und praktischen Gebiete, zu walten. — Man hat die Vernunft mit dem Verstande verwechselt; besonders nahm man sie für die im Zustande des klaren Bewußtseyns sich äußernde Besinnungskraft. — Die Vernunft ist für sich allein nicht Gesetzgeberin; an der Bildung der Gesetze und Principien haben die andern Geisteskräfte auch ihren Antheil; die Vernunft gibt ihnen nur das Gepräge der Unbedingtheit. — Wir kennen keine obern und niedern Seelenkräfte.

2. Abschnitt.

Von der Empfindungsfähigkeit.

§. 21.

Bloß der Vorstellungskraft ist die Fähigkeit (nicht das Vermögen) zu empfinden eigen. Die Gefühlkraft hat eine Rührungsfähigkeit, und der Wille eine Reitzfähigkeit — wovon in der Folge.

Ich empfinde ein Objekt h. es findet sich mein Geist in seiner Thätigkeit von dem Objekte gestimmt. Der Geist läßt zu, leidet, daß ein Objekt ihn stimme, h. er hat die Fähigkeit,

keit, das Objekt zu empfinden. Man hat ein Vermögen etwas zu thun, aber nicht zu leiden.

Eine Empfindung ist immer ein von Seiten des Geistes leidender Weise an ihm Entstandenes. Dergleichen aber ist nur eine, von einem Objekt herrührende, Stimmung des Geistes zu einer nach Art und Maaß bestimmten Thätigkeit, von welcher dann eine, nach Art und Maaß bestimmte, Vorstellung herkömmt.

Erfahrung ist das Erleiden einer Afficirung von einem Objekte, das den Geist trifft. Erfahrung ist also die unmittelbare Bedingung einer Empfindung, und von ihr unzertrennlich.

*) Empfindungen sind demnach nichts an und im Körper; sind auch keine, dunkeln oder hellen, Wahrnehmungen, womit sie oft verwechselt werden. Ferner sind sie keine Gefühle; und endlich am wenigsten Neigungen und Triebe des Willens. Alles dieß ist nichts, was in der Seele so entstände, daß sie sich dabey leidend gegen Objekte verhielte. Alsdann sind auch Vorstellungen und Gefühle innerlich wahrnehmbar; aber die Empfindungen nicht: diese sind nur erschließbar, und zwar aus durchaus bestimmten Kenntnissen. Empfindungen gehen manchen Vorstellungen und Gefühlen, und diese wieder den Neigungen und Trieben des Willens, voran.

§. 22.

Auf die Empfindungen folgen bestimmte Thätigkeiten des Geistes, und auf diese die empirischen oder Erfahrungsvorstellungen in der Seele.

Nicht der Sinn allein, sondern auch der Verstand — wird mittelst der Empfindungen in bestimmte Thätigkeit gesetzt. Die Verstandesthätigkeit ist auch nicht weiter willkürlich, als die Sinnesthätigkeit: man kann vorsätzlich beyde nur auf afficirende Objekte richten. —

§. 23.

Innre Empfindungen kommen von Objekten, die in der Seele sind; auf sie folgen Erfahrungskenntnisse von Objekten in der Seele. — Aeußre Empfindungen aber entstehen von Objekten außerhalb der Seele; auf sie folgen empirische Kenntnisse von Außengegenständen. Die Empfindungen von den inwendigen Theilen unseres Leibes gehören zu den äußern.

§. 24.

Nur Bewußtseyn, Vorstellungen und Gefühle sind innerliche Objekte von Empfindungen; nur

nur sie sind, als Bestandtheile, afficirend. Formen, z. B. Vermögen, Neigung, Trieb, — afficiren nicht; das Ich, also auch die Ichkraft, afficirt sich nicht selbst.

Alle Außengegenstände, die der Seele durch das Empfindungsorgan beykommen können, also auch die Theile unsres Leibes, die die Nerven berühren können, ja selbst die Nerven, können Empfindungen zuwege bringen.

*) Daß auch die Nerven — davon in der Nervenlehre.

§. 25.

Alle Erfahrungskenntnisse sind Vorstellungen von vorhandenen Objekten, d. i. Erkenntnisse; aber auch nur sie allein. Keine Erkenntniß ohne Erfahrung und Empfindung. Jede andere Vorstellung ist bloßer Gedanke von einem nur gedachten, nicht vorhandenen Objekte. Daher heißt es: die Objekte geben sich zu erkennen, d. i. sie machen, daß in uns Kenntnisse von ihnen nothwendig werden. — Erkenntnisse sind nach Art und Maaß unabänderlich bestimmte Vorstellungen; das bezeugt ihr Ursprung. Wahrnehmungen sind diejenigen Sinneserkenntnisse, womit das Empfindbare, das Wahrnehmbare erkannt wird.

Was Verstandes-Verhältniß- und Vernunft-Erkenntnisse sind, ist nun einleuchtend. Die Geisteskraft ist Erkenntnißkraft, in wie fern ihre Thätigkeit an Empfindung und Erfahrung gebunden ist. Ohne diese Bindung ist sie Gedankenkraft; und diese ist Denkkraft, so weit ihre Thätigkeit bloß von ihren ursprünglichen Gesetzen abhängt; — Imagination aber in einer andern Rücksicht, wovon künftig in der Lehre von der Imagination.

§. 26.

Das Werkzeug (Organ) für die äußern Empfindungen (die innern bedürfen keines) ist das Nervensystem, und insbesondere eine ihm beywohnende unsichtbare Materie, von welcher hernach die Rede seyn wird.

Dieses Empfindungsorgan ist, da es nicht bloß dem Sinne dient, nicht Sinnesorgan, noch weniger der Sinn selbst. Man theilt es in mehrere Theile ab; diese sind also eben so wenig Sinne, sondern Empfindungswerkzeuge.

Außer diesem Organ gibt es auch Empfindungs- oder Erfahrungsmittel (media), z. B. Licht, Luft. —

*) Von

*) Von dem Beweg-, Gedächtniß-, und Phantasie-Organ an seinem Orte. Hier nur von dem Empfindungs-Organ und Mittel soviel, als zu den folgenden Resultaten nöthig war.

§. 27.

Es werden demnach die äußern Empfindungen, und die auf sie erfolgenden Erkenntnisse, verschieden ausfallen, je nachdem a) die afficirenden Objekte, b) die Art und der Zustand des Empfindungsorgans, und c) die Erfahrungsmittel, verschieden sind.

§. 28.

Die von Empfindungen herrührenden Verschiedenheiten einer Erkenntniß lassen sich finden:

1. in ihrer Art, — Erkenntniß von einem so oder so bestimmtgearteten Objekte;

2. in ihrem Umfange, — Erkenntniß von einem Objekte mit solcher oder solcher bestimmten Manchfaltigkeit;

3. in ihrer Lebhaftigkeit;

4. in ihrer Vollständigkeit, oder Unvollständigkeit;

5. in ihrer Unvermischtheit und Lauterkeit, oder Unlauterkeit, — letztere von gleichzeitigen Empfindungen, oder von der Imagination her;

6. in der Ordnung, oder Verwirrung ihrer Theile;

7. in der Bestimmtheit (Lösbarkeit, Unterscheidbarkeit), oder im Zusammenfluß ihrer Theile — z. B. die Erkenntniß von einem erhellten Sichtbaren, und von einem Plätschern;

8. in der Feinheit, oder Grobheit der Theile, worein sie sich auflösen läßt;

9. in der Dauer, oder Flüchtigkeit ihres Lebens;

10. in ihrer Ruhe (gleichen Lebhaftigkeit ihrer Theile, und auch gegen andere Kenntnisse gehalten), oder Unruhe (ungleichen Lebhaftigkeit ihrer Theile, und auch in Vergleichung mit andern Kenntnissen), — wovon die Leitung der Aufmerksamkeit zum Theil abhängt.

3. Abschnitt.

Vom Bewußtseyn.

§. 29.

Das Bewußtseyn oder Wissen überhaupt ist, für sich allein betrachtet, weder eine Vorstellung, noch

noch ein Gefühl, noch eine Empfindung; sondern eine besondere Erscheinung in der Seele, die sich klar (als von andern Seelenerscheinungen unterschieden), aber nicht deutlich (in eigne Merkmale aufgelöst), folglich mit keiner Erklärung angeben läßt. —

Es wird von Vorstellungen und Gefühlen unwillkürlich bestimmt und modificirt, und zwar

1. zu einem Vorstellen eines Objekts durch eine es bestimmende Vorstellung von diesem Objekt; — man weiß nicht, stellt sich nicht vor ein Objekt, ohne Vorstellung von ihm: allein die Vorstellung ist nicht das Wissen und das Vorstellen.

a) Ein Vorstellen ist ein Denken, wenn die das Bewußtseyn bestimmende Vorstellung ein reiner nothwendiger Gedanke ist. Je nachdem diese Gedanken theoretische, ästhetische oder praktische sind, entsteht ein spekulatives, ästhetisches, oder praktisches Denken.

b) Imaginiren aber, oder Einbilden ist unser Bewußtseyn, wenn ein imaginärer Gedanke dasselbe bestimmt;

c) Ein Erkennen endlich, wenn die dasselbe bestimmende Vorstellung eine Erkenntniß ist; —

2. Zu einem Fühlen eines Objekts wird das Bewußtseyn durch die dasselbe stimmenden Gefühle.

§. 30.

Da das Bewußtseyn von unsern Vorstellungen und Gefühlen eigenmächtig determiniret wird; so gibt es keine bewußtlosen Vorstellungen und Gefühle. Der auf den unwillkürlichen Akt, womit sie es determiniren, erfolgende Zustand des Bewußtseyns h. die Perception, gleichsam ein Fassen eines Objekts mit dem Bewußtseyn durch eine Vorstellung, und auch durch ein Gefühl.

*) Der Ausdruck, „Vorstellungen und Gefühle sind nicht bewußtlos," ist vieldeutig, indem er andeuten kann: a) daß alle Vorstellungen und Gefühle Objekte des Bewußtseyns seyen, — was unwahr ist; — b) daß man immer wisse, es sey das Bewußtseyn von diesen oder jenen Vorstellungen und Gefühlen bestimmt, — was auch falsch ist; — c) daß man immer ein klares und deutliches Bewußtseyn von einem Objekte einer Vorstellung und eines Gefühles habe, — und auch dieß ist unrichtig.

**) Perception bedeutete zuweilen das Wahrnehmen überhaupt; dann das klare Wahrnehmen insbesondere;

re; ferner das Auffassen der Eindrücke; endlich auch die Wahrnehmungen selbst.

§. 31.

Gewißheit ist eine bloße Form des Bewußtseyns, und namentlich die Bestimmtheit desselben durch eine (bestimmte) Vorstellung, folglich das „So und nicht anders" des Vorstellens eines Objekts. Sie ist das Gegentheil von Zweifelhaftigkeit (Ungewißheit), welche statt findet, wenn das Bewußtseyn eines Objekts zweyfältig, durch eine so oder anders bestimmte Vorstellung vom Objekte, geworden ist. Gewißheit ist nicht Wahrheit (Unabänderlichkeit, Währung, Dauer); denn es fragt sich auch: ob eine gehegte Gewißheit wahr, d. i. unabänderlich, sey. — Ich bin dieser Sache gewiß, oder habe Gewißheit von ihr, heißt: ich habe ein bestimmtes, solches Bewußtseyn von ihr, als einer solchen Sache. — Die bestimmten Vorstellungen sind das Gewißmachende.

§. 32.

Das gewisse Bewußtseyn ist

1. ein Wissen, wenn es ein selbstwahrgenommenes, vorhandenes Objekt zum Gegenstande hat;

2. ein Glaube aber, wenn ein nicht selbst wahrgenommenes vorhandenes Objekt. Ist dieses ein nicht wahrnehmbares, metaphysisches, so ist der Glaube ein doktrinaler; ist es aber ein wahrnehmbares Objekt, so ist er historischer Glaube;

3. Evidenz endlich, wenn es ein bestimmt zusammenbestehendes Denkobjekt zum Gegenstande hat.

Diesen Arten des bestimmten Bewußtseyns ist eigen entweder

a) absolute Gewißheit — entstehend von einer unerweislichen, und also auch absolutwahren, Vorstellung; — oder

b) bedingte Gewißheit, d. i. Ueberzeugung, — entstehend von einer durch Beweisgründe, gleichsam Zeugen, bewährten Kenntniß.

§. 33.

Das Bewußtseyn einer Sache ist entweder

1. dunkel, als simples Bewußtseyn einer nicht anerkannten Sache, und des sie wissenden nicht anerkannten Ich; — oder

2. klar,

2. klar, als Bewußtseyn unseres Wissens der Sache, d. i. der anerkannten Sache, und des nicht anerkannten Ich; — in diesem Falle ist man mit seinem Bewußtseyn mehr bey der Sache, als bey sich-selbst. — Oder

3. deutlich, als Bewußtseyn beydes der anerkannten Sache und des anerkannten Ich. In diesem Zustande ist man mit seinem Bewußtseyn sowohl bey der Sache, als bey sich selbst auf gleiche Weise.

Ist die gewußte Sache das Ich, und das ihm Eigene; so finden die nämlichen Fälle statt. Es läßt sich eben sowohl sagen: man sey, im klaren Bewußtseyn seiner selbst, weniger bey sich selbst, als bey dem zum Gegenstande gemachten Ich (welches wie ein fremder Gegenstand vorkommt). Doch ist man alsdann in sich selbst versenkt, und nicht bey Außendingen.

*) Von diesen Beschaffenheiten des Bewußtseyns sind die gleichnamigen Beschaffenheiten der Vorstellungen und des Vorstellens unterschieden. Das Bewußtseyn eines Objekts kann deutlich seyn, ohne daß die Vorstellung dieses Objekts deutlich, d. i. in ihre Theile zerlegt, seyn müßte.

§. 34.

§. 34.

Das Bewußtseyn eines Objekts ist jederzeit auch zugleich Bewußtseyn des Selbst, als des Eigenthümers von Vorstellungen. — Denn die Seele ist nie von Vorstellungen, die sich als ihr Eigenthum zu erkennen geben, entblößt. Dieses Mitgestimmtseyn des Wissens einer Sache durch die Vorstellung vom habenden Ich h. die Apperception, gleichsam ein Hinzufassen des Ich zu einem Objekte mit dem Bewußtseyn.

Eine bloße Perception und Apperception macht ein dunkles Bewußtseyn aus. Eine Reperception dazu macht es zu einem klaren; und eine Reapperception hinzu zu einem deutlichen Bewußtseyn.

§. 35.

Die nächste Bedingung eines klaren Bewußtseyns ist: die Lebhaftigkeit der Vorstellung von einem Objekte. Soll es deutlich werden, so muß noch die Lebhaftigkeit der Vorstellung vom Ich hinzukommen.

§. 36.

Es läßt sich das Bewußtseyn durch eine Menge reger Vorstellungen auf einmal stimmen.

Der

Der Umfang des Vorstellens ist also gleich dem Umfange der zu gleicher Zeit regen Vorstellungen. — Unbelebte Vorstellungen bestimmen das Bewußtseyn nicht. Da nun Vorstellungen bald belebt, bald unbelebt werden, bald auch ganz neue lebendige hinzukommen; so gibt es beym Menschen einen Fluß des Vorstellens, davon jedes Moment bald länger, bald kürzer, bald von diesem oder einem andern Umfange, bald von diesem oder jenem Inhalte ist.

2. Hauptstück.

Von der Natur der Gefühlkraft.

§. 37.

Die Gefühlkraft ist das Ich, in wie fern es Gefühle producirt.

Gefühle aber sind keine Vorstellungen, kein Bewußtseyn, keine Empfindungen, keine Reitzungen des Körpers, keine daraus entspringenden Vorstellungen, keine bloß vom Körper her erreg. Gefühle; auch nicht das Getast und Gespür: sondern eine mit Kenntnissen und Bewußtseyn in

der Seele zusammen bestehende ganz eigene Gattung von Anlagen, davon die Hauptarten Lusten und Unlusten sind.

*) Das Herz (im metaphorischen Sinne) ist die Gefühlskraft zusammt den innerlichen Ursachen ihrer Thätigkeit und deren Produkten. Dagegen ist Geist die Vorstellungskraft mit ihren Regeln und Produkten; und Gemüth die Willenskraft mit ihren Wirkungsursachen und innerlichen Werken.

§. 38.

Daß die Seele auch eine, in sich Gefühle erzeugende Kraft ist, erhellet daraus, a) daß sie diese eigne Gattung von Produkten in sich hat, und b) daß diese Wirkungen ihr nicht eingegeben und eingeflößt, sondern lediglich von ihr erzeugt seyn können.

§. 39.

Die Natur der Geisteskraft war aus ihren Werken; die Natur der Gefühlkraft hingegen ist aus ihren innerlich wahrnehmbaren Wirkungsursachen zu erforschen. Die Natur der Denkkraft ist der Inbegriff ihrer Urgesetze; — die Natur der Gefühlskraft aber ist einzig ihre Fähigkeit sich durch eine gewisse Klasse von Ursachen in die, Gefühle producirende, Thätigkeit versetzen zu lassen.

*) Die

*) Die Fähigkeit des Herzens h. die Rührungsfähigkeit; die dasselbe bethätigenden Ursachen h. die Rührungsursachen, und die von diesen herkommenden Stimmungen seiner Thätigkeit h. die Rührungen (nicht Empfindungen). Auf diese Rührungen folgen alsdann die Produktionen der Gefühle.

§. 40.

Jedes Gefühl steht in Beziehung auf ein Objekt, welches gefühlt wird; von dem also das Gefühl auf irgend eine Weise herstammt, weil es sonst nicht darauf hinweisen könnte. Diese Abstammungsart bezeichnen h. die Natur der Gefühlskraft bezeichnen.

1. Grundsatz: „Nicht die einwirkenden Objekte der Gefühle, sondern die Vorstellungen von ihnen bethätigen die Gefühlskraft, sind ihre Rührungsursachen. Denn:

a) Was wir nicht kennen, das ist uns gleichgültig, folglich kein Gefühlobjekt. Also kein Gefühl ohne Vorstellung seines Objekts.

b) Vorzüglich bedenke man, daß die nichtwirkenden Formen, nimmer aber die afficirende Materie der Dinge, Objekte des Gefühles sind, z. B. Schönheit, Größe,

Er-

Erhabenheit. Schwäche. — Können demnach nicht die Formen selbst, als Objekte, das Herz afficiren; und sind denn doch von ihnen die Gefühle, weil sie sich auf sie beziehen, herzuleiten: so ist es klar, daß die Vorstellungen, als Stellvertreter der Objekte, die Gefühlskraft afficiren.

c) Ebendieselben Eindrücke der Dinge ziehen nicht die nämlichen Gefühle nach sich so, wie sie die nämlichen Erkenntnisse wieder nach sich ziehen, z. B. ein schönes neues Kleid, wenn es, nach einigen Tagen noch das nämliche schöne Kleid, nicht mehr Lust erweckt, bringt doch die nämliche theoretische Kenntniß von sich hervor. Würde das Herz von den Objekten der Gefühle selbst afficirt; so müßten von ihnen, den gleicher Weise afficirenden — wie die Kenntnisse besagen, — auch ebendieselben Gefühle entstehen.

d) Wir haben Gefühle vom bloß Möglichen, Gedachten, Eingebildeten, und auch vom Ich. — Allein diese Objekte afficiren das Gefühlerzeugende Ich offenbar nicht.

Folg-

Folglich kommen die Gefühle von solchen Objekten lediglich durch unsre Vorstellungen derselben zu Stande. —

e) Würde die Gefühlkraft durch die Gefühlobjekte selbst gerührt; so müßte sie, da sie, bey den Gefühlen des Möglichen und des Selbst, nur von Vorstellungen dieser Objekte bethätigt werden kann, Gefühle dieser Vorstellungen, als der Objekte, und nicht Gefühle des Möglichen und des Ich, als der Gegenstände jener Vorstellungen, produciren.

§. 41.

2. Grundsatz: „Allein, nur die Vorstellungen von den freygeschaffenen Vollkommenheiten, d. i. Graden von Macht und Stärke, unsrer Seelenkräfte, und von den Formen derselben, sind die unmittelbaren, nächsten Rührungsursachen des Herzens."

Daß unsere Gefühlkraft nur von dergleichen Vorstellungen gerührt zu werden fähig sey, ist daraus klar:

a) Könnten Vorstellungen von Aussendingen eigenmächtig und von selbst unser Herz afficiren; so müßte

α) jedes äußerliche Objekt, das wir kennen, durch unsere Kenntniß von ihm uns lieb oder unlieb seyn, — gegen die Thatsachen; — und es müßte

β) die nämliche spekulative Vorstellung von einem solchen Objekt nicht, wie es täglich vorkommt, verschiedenartige, bald angenehme, bald widrige, Gefühle nach sich ziehen.

b) Unsere Kenntnisse sind, für sich allein betrachtet, uns gleichgültig. Bloß als Zeugen unsrer Selbstvollkommenheit, und als nützliche Sachen, sind sie uns lieb und theuer. Sonst wär' uns auch eine so lieb, wie die andere, und ein Haß unsrer Wissenschaft wäre unmöglich. Sie sind also auch nicht die unmittelbaren Objekte unsrer Gefühle.

c) Eben so wenig sind uns die Handlungen unsrer Seelenkräfte, sie für sich allein genommen, lieb; sondern auch nur als nützliche Objekte, und als Zeugen unsrer Selbstvollkommenheiten. Würden sie nicht alle entweder angenehm,

oder

oder unangenehm seyn müssen, da sie allesammt Seelenhandlungen sind? —

d) Das Ichwesen, die Ichkräfte und ihre Naturen, ferner die zufälliger Weise entstandenen Grade von Stärke und Schwäche der Seelenkräfte sind uns auch keine an sich erfreulichen oder widrigen Objekte. Wir müßten sonst immer die nämlichen, sey es angenehmen oder unangenehmen, Gefühle von jenen sich immer gleichen Objekten haben; und die, noch so große, zufällige Unvollkommenheit unsrer Seelenkräfte, würde uns der Vorwurf einer Höllenpein werden müssen.

Folglich ist kein anderes Objekt denkbar, welches unmittelbar und an sich fühlbar wäre, als die im Grundsatze genannten „selbsterwerblichen Vollkommenheiten der Seelenkräfte eines Jeden,“ — und keine andern an sich und unmittelbar die Gefühlkraft rührende Ursachen, als „die für wahr genommenen Vorstellungen von jenen Vollkommenheiten und ihren Formen.“

 *) Macht

*) Macht ist das sich geäußerte Vermögen, und Stärke der sich geäußerte Trieb einer Kraft; s. die Ontologie.

§. 42.

Demnach sind alle unsere Gefühle Selbstgefühle, d. i. jene Vollkommenheiten des Selbst zu ihren nächsten Objekten habende Gefühle. Die Gefühle aller übrigen Gegenstände sind nur Selbstgefühle, die von diesen Gegenständen veranlaßt sind, und sie werden auf sie auch lediglich als auf Veranlassungsobjekte bezogen.

Da es nun einzig an uns liegt, was wir selbst sind und werden; so kommt es auch bloß auf uns an, was für Vorstellungen von uns, und was für Selbstgefühle, mittelst dieser Vorstellungen, die andern Objekte in uns veranlassen sollen. Also: „Wir können die Dinge der Welt fühlen, wie wir wollen; wir machen sie uns so oder so fühlbar; wir können, es recht angefangen, eine volle Herrschaft über unser Herz ausüben."

*) Auf wie mancherley Weise die nur mittelbar fühlbaren Gegenstände unserm Herzen beykommen, und Gefühle veranlassen können, s. den folg. 3ten Abschn.

§. 43.

So mancherley Seelenkräfte es gibt, so vielerley Vollkommenheiten derselben, als Arten fühlbarer Materie für eben so vielerley materiale Selbstgefühle; — und:

So vielerley Formen jene Materie an sich tragen kann, eben so vielerley Objekte formaler Selbstgefühle gibt es auch.

Nun kennen wir aber unsere Seelenkräfte, und können uns ihre Vollkommenheiten, als die an sich fühlbare Materie, vor ihrem Daseyn denken; —

Ferner kennen wir auch die an sich fühlbaren Formarten dieser Materie vor ihrem Daseyn: denn es können keine anderen seyn, als die mit unsern formalen Urgedanken gedachten; —

Folglich können wir sowohl die möglichen materialen, als formalen Selbstgefühle im voraus, d. i. vor einer Erfahrung derselben, anzeigen.

*) Diese beyden Gattungen der Selbstgefühle sind, in der Gestalt der Wahrheit, in welcher wir sie jetzt aufzuführen haben, die Gefühle der Menschheit.

1. Abschnitt.

Die materialen Selbstgefühle.

§. 44.

Die Seelenkraft läßt sich nur in drey Hauptkräfte, nämlich in Geist, Herz und Gemüth, zerlegen. Demnach gibt es auch nur dreyerley Gattungen materialer Selbstgefühle: Gefühle der Geistes- Herzens- und Gemüthsvollkommenheiten genannt.

1. Die Geistesgefühle sind:

a) das Sinnes- (nicht sinnliches) Gefühl; sein Objekt ist die Sinnesvollkommenheit (wenn man will die Sinnheit);

b) das Verstandesgefühl, dessen Objekt die Verstandesvollkommenheit, d. i. die Verständigkeit ist;

c) das Besonnenheitsgefühl; — Besonnenheit ist nämlich Vollkommenheit der Besinnungskraft. — Unter dieser Gefühlart sind dann enthalten die Gefühle der Macht und Stärke 1) unsrer Urtheilskraft, 2) unseres Witzes 3) unserer

serer Spähkraft und 4) Einbildungskraft;

d) das Vernunftgefühl; — sein Objekt ist die Vernünftigkeit, d. i. Macht und Stärke der Vernunft.

2. Das Gefühl der Vollkommenheit des Herzens (wenn man will, der Gefühligkeit), ist nur einartig, so wie auch

3. Das Gefühl unsrer Gemüthsvollkommenheit, oder der Macht und Stärke unsrer Thatkraft.

Die Gesetze (die sich immer gleichen Ursachen) der Entstehung dieser Gefühle sind, nach den vorigen Beweisen, die Gedanken, (also auch das Bewußtseyn) der aufgeführten Selbstvollkommenheiten.

*) Diese Selbstgefühle sind, so lange ihre Gegenstände ungeformt vorgestellt werden, weder angenehm, noch unangenehm. Allein sie erscheinen auch nirgends, außer in der Theorie, isolirt: denn es wird niemals, außer in der Abstraktion, eine Materie ohne ihre Form vorgestellt, folglich auch nie allein gefühlt.

**) Es darf nicht übersehen werden, daß die Vorstellungen von unsern Selbstvollkommenheiten und ihren Formen das Herz rühren, es mögen diese Vollkommenheiten anerkannt, d. i. klar bewußt, und

auch klar und deutlich vorgestellt seyn, oder nicht; es ist genug, wenn nur jene Vorstellungen rege und bey uns geltend sind.

---

2. Abschnitt.

Die formalen Selbstgefühle.

I. Die Verständlichen.

§. 45.

A. Die qualitativen:

1. Die Lust, das angenehme Selbstgefühl, hat zum Objekte eine Selbstvollkommenheit, als eine solche geformt, die man hat, als ein Mein, als Eigenheit, d. i. als eine Seelengüte;

2. Die Unlust aber, oder das unangenehme Selbstgefühl, hat eine Seelenvollkommenheit als eine solche, die man nicht hat, als einen Mangel, oder als Unvollkommenheit, d. i. als ein Seelenübel, zum Gegenstande;

3. Das bittersüße, vermischte Selbstgefühl, hat zum Vorwurfe eine Seelenvollkommenheit als Beschränkung, d. i. als eine beschränkte Seelengüte.

*) Voll-

*) Vollkommenheit wird einmal schlechtweg, und auch im Gegensatze einer Unvollkommenheit, genommen. Dort erscheint sie noch ungeformt; hier aber zu einer Eigenheit geformt.

§. 46.

B. Die quantitativen:

1. Das Stolzgefühl, die Lust an der Würde, hat die Seelengüte, als Einheit, als Grad; hingegen das Schmachgefühl, die Unlust an der Unwürde, hat das Seelenübel als Einheit, oder als Grad von Schwäche, zum Gegenstande;

2. Das Gefühl der Großheit, auch ein Stolzgefühl; — sein Objekt: die Seelengüte, als Größe, als Vielheit von Stärke; — das vermischte Gefühl der Kleinheit, — sein Objekt: die Seelengüte als eine beschränkte Größe;

3. Das Gefühl der Selbstzufriedenheit, auch ein Stolzgefühl; — Objekt: die Seelengüte als ein Genugsames, Vollständiges, kurz als Selbstgenüge; die unvollständige Güte aber zieht das Gefühl der Unzufriedenheit auf sich.

*) Stolz ist bald das Urtheil über die quantitative Seelengüte; bald das ihm folgende Gefühl derselben. Nicht jeder Stolz ist dumm und eitel — d. i. falsch.

§. 22.

C. Die relativen:

1. Das Selbstgefühl, dergleichen jedes Gefühl ist, wird darum so genannt, weil es die Seelenvollkommenheit als Eigenschaft des Selbst, des Ich, und keines Du, kurz die Selbstheit zu seinem nächsten Gegenstande hat;

2. Das süße Gefühl der Freyheit, — Objekt: die Seelengüte als ein Werk der freyen oder Selbstthätigkeit, d. i. als Verdienst; — das bittre Gefühl des Zwanges, — Objekt: die Seelenunvollkommenheit als Erfolg unfreyer Seelenthätigkeit, oder unfreyer Unthätigkeit, demnach als ein vom Selbst vermeidliches Seelenübel, kurz als Schuld;

3. Das weite angenehme Gefühl der Seelenschöne, — Objekt: die Seelengüte als ein harmonisches Ganzes, worin die manchfaltigen Arten unsrer Selbstvollkommenheiten als ebenmäßige genügende Theile zusammenbestehen. Das Gefühl der eignen

Häß-

Häßlichkeit, — Objekt: die Selbstunvollkommenheiten, als ein ebenmäßiges Ganzes, oder auch die Disharmonie der Arten unsrer Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten. Im letztern Falle ist es bloß ein vermischtes Gefühl.

*) Die Freyheit, eine Art von Abkunft, also Form einer Seelenvollkommenheit wird freylich für sich allein so wenig gefühlt, als das Eigenseyn, die Größe, oder sonst eine andere Form. — Der angedeutete Zwang ist nicht jener selbstangethane, sondern der zugelassene, wenn man sich laufen läßt, oder sich der Weltnatur hingibt.

§. 48.

D. Die modalen, und zwar

1. Gefühle der werdenden Macht und Stärke:

a) das Gefühl der schlichten Hoffnung, dessen Vorwurf die Seelengüte als ein uns (bedingt) Mögliches oder Erreichbares ist; — das Gefühl der Furcht, welches ein Seelenübel als ein uns (bedingt) Mögliches, oder eine Seelengüte als ein uns (bedingt) Unmögliches, auf sich zieht;

b) das Gefühl des Selbstvertrauens, sich beziehend auf eine Seelengüte als auf eine

eine solche, die von uns wirklich werden wird; — das Gefühl des Mißtrauens aber geht auf eine Seelengüte, welche zweifelhafter Weise von uns wirklich werden wird; — jenes ist ein Hoffnungs- dieses ein Furchtgefühl; —

c) das Gefühl der Selbstzuversicht, — Objekt: die Seelengüte als eine solche, die von uns nothwendig seyn, also sicher erreicht werden wird; — das Gefühl der Verzweiflung, Objekt: das nothwendige, sichere Werden eines Seelenübels.

2. Gefühle der gewordenen Stärke und Schwäche:

a) das belohnende Gefühl, die Belohnung, Objekt: die schon erworbene und wirklich gemachte Seelengüte, oder das bestehende Verdienst;

b) das bestrafende Gefühl, die Strafe, Objekt: das unvermiedene, sich schon zugezogene, wirkliche Seelenübel, oder die bestehende Schuld.

*) Diese zwey letzten Gefühlarten sind Genüsse.

II. Die

II. Die vernünftigen formalen Selbstgefühle.

§. 49.

Wir haben zweyerley vernünftige (nicht Vernunft-) Gefühle zu bemerken; einmal solche, deren Objekte, und dann solche, deren Erweckungsursachen den Charakter der Vollendung an sich tragen. Von der ersten Art sind:

1) die Gefühle der Seelengüte als eines absoluten oder an sich Guten;

2) die vollendeten Hochgefühle einer und andern erhabensten Selbstvollkommenheit, — eine Art Stolzgefühle, wohin auch die Gefühle höchster Selbstzufriedenheit (mit einer und andern höchstgenüglichen Seelenvollkommenheit) zu rechnen sind;

3) die Seligkeit, als das in aller Rücksicht vollendete Gefühl vollendeter Seelenschöne, oder der Gottähnlichkeit. —

Die vernünftigen Gefühle der andern Art sind die vollbegründeten Gefühle, erweckt von solchen Kenntnissen unsrer Seelen- Macht

und

und Stärke, deren Gültigkeit auf vernünftigen oder zureichenden Gründen beruht.

Gegensätze dieser Gefühle sind die Lust am Nützlichen, die höchsten Schmachgefühle, die Pein einer höchsten Unzufriedenheit, die Unseligkeit, und die unvernünftigen, grundlosen Gefühle.

*) Das Höchste, Höchstgenügliche einer Art Güte, ingleichen die vollendete Seelenschöne, sind idealische Objekte, die wir gegenwärtig noch nicht fassen können. Wir müssen uns daher begnügen, die Vollendung in Erhabenheit oder Unermeßlichkeit zu verwandeln. Deshalb finden sich beym Menschen nur Gefühle des Erhabenen und Unermeßlichen, d. i. enthusiastische, begeisternde Gefühle, als leiser Vorschmack der Seligkeit.

III. Die sinnlichen formalen Selbstgefühle.

§. 50.

Bey diesen hat man nicht an thierische, fleischliche, oder verwerfliche, oder durch Eindrücke der Gefühlobjekte entstandene, oder Sinnesgefühle; sondern

1. an solche zu denken, welche die bisher genannten Objekte, geformt als Einzelnheiten, als Individuelles und Dargelegtes,

zu

zu ihren Gegenständen haben. Die Seelenvollkommenheiten mit ihren Formen sind aber versinnlicht, dargelegt und individualisirt, wenn sie als solche, die in bestimmten Zeitpunkten, an Gegenständen in bestimmten Oertern, in wahrnehmbaren bestimmten Werken, und mittelst eben solcher Ursachen erreicht oder erreichbar sind, vorgestellt werden. Sinnliche Gefühle sind also durchaus bestimmte Gefühle unsrer Seelenvollkommenheiten und ihrer Formen, sie haben diese als solche, die aus dem Wahrnehmbaren gefaßt und anschaulich gemacht sind, zum Objekte. Wahre Gefühle müssen ihre durchaus bestimmten Objekte haben; es kann folglich kein Gefühl wahr seyn, ohne daß es sinnlich wäre.

2. Auch sind Gefühle sinnlich, in wie fern sie die Seelengüte, als ein Dauerndes, Unvergängliches, und überall Gutes, zum Objekte haben.

*) Mit dem Ausdruck „sinnliche Gefühle" deutete man gewöhnlich auf ein unbestimmtes Allerley von dunkeln, falschen, phantastischen, animalischen Gefühlen, kurz auf alle die man unerklärlich fand; — und dann auch nicht selten auf solche, die von den Eindrücken ihrer Objekte herkommen sollen. Letztere finden nicht statt, und bedürfen also keiner Benennung;

nung; und jene tragen den Namen „sinnlich" entweder, um einen unrichtigen Ursprung derselben, oder eine Unwissenheit über ihn damit anzudeuten. — Wir dürfen Unrichtigkeit und Verworrenheit, durch Beybehaltung eines schlechten Sprachgebrauchs, nicht verewigen helfen.

**) Das Wesen der Darlegung und Veranschaulichung der eigensten Gefühlobjekte, besteht darin: daß man sie aus dem Wahrnehmbaren (Anschaulichen), welches hell und klar auf sie hindeutet, bestimmt fassen lasse. Man bedenke nämlich, daß die Seelen-Macht und Stärke, und auch ihre Formen ein Metaphysisches sind, welches mit einem Wahrnehmbaren unzertrennlich zusammen besteht, und nur von diesem her hell und bestimmt zum Bewußtseyn gebracht werden kann. Ohne diese Darlegung bleiben die Seelenvollkommenheiten und ihre Formen bloße kalte Schattenobjekte, abstrakte, spekulative Gedanken-Objekte, die nicht das mindeste Gefühl auf sich ziehen.

IV. Die besonnenen formalen Gefühle.

§. 51.

Wenn die Objekte durch Kenntnisse, die von der Besinnungskraft behandelt, also aufgeklärt und wohlüberlegt sind, gefühlt werden, so sind sie mit Besinnung gefühlte Objekte. Die besonnenen Gefühle sind demnach:

1) die

1. die klaren und deutlichen Gefühle, — wenn man klärlich weiß, was man fühlt;

2. die lautern, wahren Gefühle, — wenn sie durch wohlüberlegte, richtige Kenntnisse vom Seyn der Seelenvollkommenheiten erweckt worden sind.

*) Diesen stehen entgegen die unbesonnenen, d. i. die dunkeln, dummen, durch unüberlegte, unbewährte, täuschende, einbilderische Gedanken erweckten Gefühle.

3. Abschnitt.

Von den Arten des Ueberganges der Selbstgefühle auf andere Objekte.

§. 52.

Die Gegenstände, welche an sich dem Herzen fremd sind, werden auch fühlbar, wenn ihr Andenken mit dem Bewußtseyn der Selbstheit in uns verkettet wird. Alsdann zieht ihr Andenken nach sich dieses Selbstbewußtseyn, und veranlaßt dadurch ein Selbstgefühl. Aber ein Objekt, das ein Gefühl

veranlaßt, ist uns Objekt dieses Gefühls. Folglich erscheinen alle Gegenstände, die in einer Beziehung auf Selbstheit vorgestellt werden, als Objekte unserer Selbstgefühle, d. i. diese gehen auf sie über.

Alle, gedachte und vorhandene, Objekte können Gegenstände unseres Herzens werden; denn wir müssen Alles auf das Ich beziehen und, was es ihm sey, befragen.

*) Das Selbstbewußtseyn, welches durch Gegenstände, die an sich unfühlbar sind, veranlaßt wird, ist selten anerkannt, klar und deutlich; die dasselbe veranlassenden Objekte sind es gewöhnlich weit eher. Daher pflegen auch unsere Gefühle mehr wie Gefühle dieser Objekte, als wie Selbstgefühle, zu erscheinen.

§. 53.

Wir entdecken folgende Verbindungsarten zwischen unsern Vorstellungen der an sich unfühlbaren Gegenstände, und zwischen dem Bewußtseyn unserer Seelenvollkommenheiten und deren Formen:

1. Der Gedanke an eine uns nützliche oder schädliche Sache, ist verkettet mit dem Andenken an eine Vollkommenheit unsrer selbst,

wel-

welcher die Sache nützen oder schaden soll. Denn auf diese Vollkommenheit, als auf das an sich Interessante, muß, näher oder entfernter Weise, alles Nützliche und Schädliche bezogen werden.

2. Was uns als Zeuge unserer „Selbstheit" gilt, wird auch mit dieser zusammengedacht; z. B. Stand, Rang, Titel, Reichthum und Armuth, Amt, Höflichkeitsbezeugung, Ehre, Anspielungen auf uns, Kleidertrachten, Geräthschaften, Talente, schöner oder häßlicher Körper rc.

3. Die Erfolge unsres Thuns und Lassens werden zusammengedacht mit der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit unsrer Kräfte, woher jene zu kommen geglaubt werden. — Hieher, und zur vorigen Num., gehören auch die von uns behandelten Gegenstände; nicht minder diejenigen, die, wie wir glauben, von uns hätten behandelt werden sollen.

4. Das Nachahmliche regt das Bewußtseyn des Nachbildes an uns, oder seines Gegensatzes.

5. Der Gedanke an unsere Liebe, Freude, Haß — zieht nach sich das Andenken an unser Geliebtes, Erfreuliches, Gehässiges, d. i. an unsere Güte oder Ungüte.

6. Im Bewußtseyn des Menschen ist sein Leib und Ich gewöhnlich Eins. Der Gedanke an eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit seines Leibes fällt also mit dem Gedanken an Selbst- oder Seelenvollkommenheit — zusammen. Zwischen diesen Gedanken herrscht die innigste, aber selten anerkannte, helle und auflösbare Verbindung. Die Natur erzielt damit wichtige Zwecke.

Diejenigen Leibeszustände, welche die thierische Oekonomie herbeyführt, und deren sich der Mensch als Selbstheiten bewußt wird, veranlassen thierische, animalische, fleischliche Gefühle.

Betrachtet aber der Mensch diese Zustände als Hülfe oder Störung seiner Selbstthätigkeit; so gewähren sie keine thierische, sondern wahre oder falsche geistige Gefühle.

Die Schöne, dann die durch Willkühr sich äußernde Stärke, und so jede von Willkühr abhängende Vollkommenheit des Leibes, — welche er, sich etwas darauf einbildend, für Selbstheit nimmt, erwecken eitle Gefühle.

7. Die

7. Die an sich unfühlbaren Gegenstände haben auch ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten für sich, z. B. Größe, Schönheit. — Nennt nun der Mensch jene Objekte „mein"; so eignet er sich auch ihre Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten zu. Dieß der Eine Weg, auf welchem uns Menschen das Mein so gern zum Herzen tritt, z. B. mein Vater, Kind, Freund, Lehrer, König, Vaterland, Hauß, Pferd, Vermögen, — meine Frau, Gesellschaft, Stimme, Hand — ist so und so vortrefflich. — Auf diesem Wege entstehen meist einbilderische Gefühle; man bildet sich auf diese Gegenstände etwas (gutes oder schlechtes selbst zu seyn) ein.

8. Was die Seelenkräfte beschäftiget, leicht und viel, oder schwer und wenig beschäftiget, für sich oder mittelst der Phantasie, das erregt das Bewußtseyn der Macht und Stärke, oder der Ohnmacht und Schwäche jener Kräfte, folglich Selbstgefühle. — Dieß sind eigentlich die uninteressirten, sogenannten ästethischen Gefühle. — Einem ist leicht, was dem Andern schwer ist. —

9. Die, wenn auch nur gedachten, Zustände und Bewegarten äußerlicher Gegenstände, bildet der Mensch, von seinem Darstellungstriebe bewogen, gerne in sich nach, und macht dadurch, daß er sich jener Zustände als Selbstheiten bewußt wird. So stellt man an sich dar z. B. das Fallen, das Krampfhafte, das Ruhige, Feurige, Schnelle, Stürmische, Große, Weite, Erhabene. — Daher die mehresten sympathetischen Gefühle. Von jenem Darstellungstriebe in der Folge.

10. Der Mensch vergleicht sich gewöhnlich mit Allem, was ihm vorkommt; die Objekte, die ihn zu dieser Vergleichung einladen, veranlassen also Gedanken der Selbstheit, folglich Gefühle, die sich dann auf diese sie erregenden Objekte beziehen. — Mit den ihm ähnlichen Gegenständen stellt er sich am liebsten zusammen, und denkt sich gewöhnlich ihnen gleich, oder noch besser als sie. Der Mensch, sagt man, beschaut sich gern in Andern, gleich als in Spiegeln.

11. Auch durch Ideenassociation veranlassen Objekte viele Gedanken der Selbstheit.

12. Von uns geliebte oder gehaßte Gegenstände weisen im Bewußtseyn auf die per-

sönliche Güte oder Ungüte hin, die wir im Lieben oder Hassen derselben geäußert haben; wer z. B. eine unwürdige Person geliebt hat, fühlt sich meist verächtlich im Andenken dieser Person.

*) Ein Gegenstand kann dem Herzen auf mehreren dieser Wege, also vielseitig beykommen. Alsdann schließt sich das Herz fest an ihn an, und ergießt sich für ihn in vielerley Gefühlen. Indessen richten sich die, von äußerlichen Gegenständen erweckten, Gefühle nach dem Seelen- und Leibeszustande des Menschen, so daß die äußerlichen Objekte des Herzens jedesmal die Farbe von diesen beyderley Zuständen annehmen müssen.

3. Hauptstück.

Von der Natur des menschlichen Gemüths.

§. 54.

Das Gemüth ist die Willenskraft, im Zusammenhange mit den sie reitzenden Ursachen, und der innerlichen Quelle von diesen. Darum handelt die Naturlehre des Gemüths

1. von der Willensnatur, d. i. von der eigenthümlichen Fähigkeit der Willenskraft, die

die darin besteht, daß sie sich nur durch gewisse Arten von Ursachen bethätigen läßt;

2. von der moralischen Natur, d. i. von der Seele als Urheberin und Selbstbildnerin der Ursachen, durch die sich der Wille reitzen läßt.

*) Dem Willen ist eine Reitzfähigkeit eigen, die sich von der Empfindungsfähigkeit des Geistes, und der Rührungsfähigkeit des Herzens, wesentlich unterscheidet, — wie? wollen wir sogleich sehen. Welches sind nun wohl die Reitzungsursachen des Willens?

1. Abschnitt.

Die Willensnatur.

§. 55.

Unser Wille ist weder der Inbegriff von den innerlichen Ursachen unseres Handelns, noch auch der diese Ursachen bildende Geist; sondern „die Ichkraft, in wiefern sie sich durch ein Bewußtseyn dessen, was mit ihrem Thun bewirket werden soll, bethätigen läßt.“

1. Objekt des Willens ist dasjenige, was vom Willen zu Stande kommen soll, — nicht der Behandlungsgegenstand, an dem der Wille sein Objekt bewirkt.

2. Das Willensobjekt enthält den objektiven Grund, warum der Wille thätig und so thätig wird; es ist dasjenige, um dessen willen man handelt.

3. Der Zweck des Handelns ist der Grund, warum man handelt; folglich immer das Objekt des Willens. — Ein von mir vorgesetzter Zweck ist meine Absicht. Diese kann ein Ganzes von verketteten Objekten seyn. —

4. Das Bewußtseyn des Zwecks ist hingegen der subjektive Grund, wodurch (nicht warum) der Wille bethätiget wird.

5. Dieses den Willen stimmende Bewußtseyn kann lediglich seyn ein Vorherwissen (ein Vorbewußtseyn): denn vor meinem Handeln ist mein Willensobjekt nur ein Mögliches, noch nicht Vorhandenes.

6. Deswegen ist es schlechthin undenkbar, daß der Wille sinnlich sey, d. i. daß er durch Eindrücke, welche seine Objekte auf ihn machen,

sich bethätigen lasse: denn was Eindruck machen soll, muß schon vor diesem Eindrucke vorhanden seyn. — Durch ihre Einwirkungen geben sich Objekte nur zu erkennen, aber weder zu fühlen, noch zu wollen.

*) Man will, was man selbst zuwege bringen kann; man wünscht das uns Zufällige, d. i. man urtheilt, daß dieses ein Gut für uns sey; man erwartet, daß ein uns Zufälliges sich ereignen werde; man fodert das uns Schuldige. —

§. 56.

Da es gewiß ist: daß ich um keiner Sache willen, die ich gar nicht kenne, etwas thun kann; so ist klar:

1. daß ein Objekt meines Willens ein vor seinem Daseyn von mir Gekanntes seyn, daß also mein Wille durch ein Vorherkennen seines Objekts gestimmt werden müsse.

Und weil es eben so sicher ist: daß ich um einer, von mir zwar vorausgekannten, aber mir durchaus gleichgültigen Sache willen, auch nichts thun könne; so ist ferner wahr:

2. daß ein Objekt meines Wollens ein mir Interessantes, also ein Gegenstand meiner

Liebe, oder meines Hasses, kurz eines Vorgefühles in mir, seyn müsse; daß demnach mein Wille auch durch ein Vorherfühlen zu bethätigen sey.

*) Das Vorher, d. i. dem Daseyn eines Objekts vorangehende, Kennen und Fühlen ist ein Bewußtseyn, das gestimmt ist von einer Kenntniß und von einem Gefühle des noch nicht vorhandenen Objekts, vgl. den Abschn. vom Bewußtseyn.

§. 57.

1. Die Art des Willensobjekts ist der objektive Grund, warum eine gewisse Art von Handlung vorzunehmen ist. Folglich ist die Kenntniß von dieser Art des Objekts die subjektive Ursache, wodurch die Art der Willenshandlung bestimmt wird, d. h. sie ist die den Willen regierende, leitende Ursache, die Regel für ihn, der subjektive Neigungsgrund.

2. Das Interessantseyn, als der Reitz des Willensgegenstandes, ist der objektive Grund, warum zu handeln, in einem gewissen Maaße zu handeln ist. Demnach ist unser Interesse am Objekte die subjektive Ursache, wodurch der Wille zum (quantitativen) Handeln selbst determinirt wird,

d. h.

d. h. es ist die Triebfeder, der Beweggrund des Willens.

Der Wille ist also „die Ichkraft, in wiefern sie sich durch Vorkenntnisse regieren, und durch vorgängiges Interesse zum Handeln antreiben oder bewegen läßt." — Dergleichen Kenntnisse und Interesse sind demnach seine Reitzungsursachen.

*) Im Willen sind alle Seelenkräfte begriffen, in wiefern sie sich, mittelbar oder unmittelbar, durch Vorkenntniß und Vorgefühl bethätigen lassen. Der Wille ist Thatkraft, wenn die Geistes- und Gefühlkraft von ihm abgesondert werden.

§. 58.

Eine Vorkenntniß (als Regel) und ein Vorgefühl (als Beweggrund) müssen sich je und je zu einer einzelnen Ursache vereinen; denn keines derselben bethätiget den Willen allein. Diese Vereinigung geschieht nun

1. durch die Einheit des Objekts, worauf beyde gehen;

2. durch die Einheit des Bewußtseyns, welches die Vorkenntniß zu einem Vorken-

kennen, und das Vorgefühl zu einem Vorfühlen des Objekts bestimmt;

3. durch die Vereinigung der Vorkenntniß mit dem Vorgefühle, jener als einer Rührungsursache mit diesem als ihrem Erfolge, vgl. die Naturlehre des Herzens.

§. 59.

Das Objekt des Willens ist entweder angenehm interessant, d. i. ein Gut, oder unangenehm interessant, d. i. ein Uebel. Daraus folgt:

1. „Daß nur Gedanken an Güter oder Uebel Regeln, und Liebe zu Gütern, oder Haß gegen Uebel, Bewegründe unseres Willens seyn können;" — ferner

2. „Daß die Zwecke und Absichten unserer Handlungen entweder ein Haben der Güter mit ihrer Lust, oder ein Nichthaben der Uebel mit ihrer Unlust, seyn müssen.

Das Habenwollen eines Gutes h. das Begehren oder Wollen schlechthin; das Nichthaben, oder Vermeidenwollen eines Uebels h. das Verabscheuen oder Nichtwollen.

Lediglich um das Haben der Güter willen, und aus Liebe zu ihnen wird gehandelt; um das Nichthaben der Uebel willen, und aus Furcht vor ihnen, kann allein nicht gehandelt, sondern bloß eine Handlungsart unterlassen werden. Also spornt nur Liebe zu Thaten; Furcht hingegen lähmt das Willensleben.

§. 90.

Unser Wille läßt sich bloß durch einzelne Regeln und Beweggründe bethätigen; er handelt nur um einzelner beabsichteter Güter und Uebel, nicht um einer Gattung und Art derselben willen. Das darum, weil seine Handlungen immer nur einzelne, nicht aber bloße Gattungshandlungen seyn können.

Allein das einzelne Willensobjekt ist jederzeit ein Gebilde, bestehend aus Materie und Form. Folglich ist auch der Gedanke an ein solches Objekt, d. i. die Regel, ein Gebilde, und also zusammengesetzt aus einem materialen, und aus formalen Theilgedanken, d. i. Theilregeln. Eine materiale Theilregel hat die bildbare Sache, die man will, hingegen eine formale Regel hat eine Form oder Bildung jener gewollten Sache, zum Gegenstande. Es

seyn

sey eine Selbstvollkommenheit die gewollte Sache; so sind ihr Eigenseyn, ihre Größe — Formen, die man mitwill. — Sonach sind auch die Beweggründe theils materiale, theils formale, d. i.. auf Materie, oder Formen gehende Arten von Interesse.

§. 61.

Es gibt Güter und Uebel an sich (unbedingte, absolute, schlechthin sogenannte Güter und Uebel), und auch nützliche Güter, und schädliche Uebel (bedingte, mittelbare Güter und Uebel, Mittelgüter und Uebel). Jene sind ein an sich Erfreuliches und Widriges, das um sein selbst willen geliebt und gehaßt wird; diese aber sind nur Bedingungen und Mittel der Güter und Uebel an sich, und ihrer Gefühle. Jene sind Objekte unbedingter, absoluter; diese hingegen sind Gegenstände bedingter, hypothetischer Willensregeln.

„Unser Wille läßt sich weder durch bloße bedingte, noch durch bloße unbedingte Regeln, sondern nur durch beyde zusammen — und eben so wenig durch bloße Liebe zum Nützlichen, in Thätig-

tigkeit setzen; — oder: er kann nimmer bloß um des Nützlichen und Schädlichen willen handeln."

Anmerkungen.

1. Nicht jedes bedingte Gut ist ein Nutze, und so nicht jedes bedingte Uebel ein Schade. Die Bedingung einer falschen Lust ist ein Gut, aber darum noch kein Nutze; und die Bedingung einer falschen Unlust ist ein Uebel, aber deswegen kein Schade. Das Nützliche ist lediglich aus dem wahrhaft Guten an sich, zu dem und dessen Lust es dienlich ist, erkenntlich.

2. Eine von Jemand angenommene Grundregel des Willens h. eine Maxime; eine daraus gefolgerte Regel h. ein Entschluß, oder Beschluß (decretum). — Eine Regel, mit welcher man sich etwas vornimmt, oder zur Absicht macht, h. ein Vorsatz. Maximen und Entschlüsse können also Vorsätze seyn. — Willensmeynungen sind Regeln des Willens, die man ohne zureichende Ueberzeugungsgründe angenommen hat. Sind sie von Jemand gegeben, so h. sie Rathschläge; sind sie von Jemand gehegt, so h. sie das Belieben, Gutdünken. Maximen und Entschlüsse können also Willensmeynungen seyn. — Bewährte Maxi-

men über gute Zwecke h. gute Gesinnungen, — über gute Handlungsarten aber gute Denkart.

3. Eine Willensregel und Triebfeder muß, wenn sich der Wille von ihr soll bethätigen lassen, zum mindesten den Schein von Wahrheit haben. — Ein Scheingut, ein Scheinübel.

§. 62.

Eine Willensneigung ist die Stimmung des Willens zu einer Art von Handlung. Sie entsteht durch eine Regel des Willens, und ist entweder eine Zuneigung zu einem Gut und dessen Besitze, oder eine Abneigung gegen ein Uebel und dessen Nichtbesitz. Zuweilen h. Neigung die gehegte geneigtmachende Regel selbst, oder auch ihr Verhältniß zum Willen.

Ein Willenstrieb ist die Stimmung des Willens zum Handeln selbst. Er entsteht durch das Interesse, und hat entweder den Besitz der Lust eines Gutes, oder den Nichtbesitz der Unlust eines Uebels zum Ziele. Bisweilen werden die gehegten Triebfedern selbst, oder auch ihr Verhältniß zum Wil-

Bayerische Staatsbibliothek München

len, ja selbst die unsere Triefedern erregenden gehegten Gedanken, Triebe genannt.

*) Eine Zuneigung nebst einem Triebe h. das Wollen oder Begehren; eine Abneigung mit dem sie begleitenden Triebe h. das Nichtwollen oder Verabscheuen (velle, nolle, volitio, nolitio).

2. Abschnitt.

Von der sittlichen Natur als Quelle von Urneigungen und Urtrieben des Willens.

§. 63.

Vermöge ihrer moralischen Natur bildet die Seele von selbst Gesetze und Beweggründe für ihr Handeln, und thut damit ihrem Willen freye Neigungen und Triebe an. Diese ihre sittliche Natur ist zu suchen

1. in der Geistesnatur, kraft deren die Seele die Gedanken an ihre Vollkommenheiten und deren Formen, aus sich selbst formen muß;

2. in der Natur des Herzens, kraft welcher dem Menschen seine Seelenvollkom-

[library stamp]

kommenheiten und deren Formen an sich selbst interessante Gegenstände, folglich Güter und Uebel an sich, seyn müssen; — kraft welcher er auch das Interesse an jenen Selbstheiten, also die Triebfedern seines Willens, in sich haben und unterhalten muß, vgl. die Naturlehre des Herzens; —

3. in der Natur seiner Besinnungskraft, vermöge deren er alles andere auf jene seine Seelengüter und ihren Genuß beziehen, und alles übrige befragen und untersuchen muß, ob es ihnen und ihrem Genusse dienlich oder nachtheilig sey? womit er also Gedanken und Gefühle des ihm Nützlichen und Schädlichen, dann Gedanken der Zeugen seiner Güte oder Nichtgüte, und endlich auch Beyfall oder Bezweiflung dieser Gedanken, formen muß, — mit einem Worte, in der Natur seiner Willkühr.

§. 64.

Von diesen, aus seiner sittlichen Natur ausgehenden, Gedanken an seine unbedingten Güter und Uebel, kommen Urneigungen, — und von den damit verketteten Interessearten kommen Urtriebe des Willens zu Stande.

Jede dieser Urneigungen hat einen Urtrieb zur Seite: denn der eine Neigung gebende Gedanke an ein Seelengut, ist durchaus in Verknüpfung mit einem Trieb gebenden Interesse an diesem Gute. Folglich hat die Neigung den nämlichen Gegenstand, wie der sie begleitende Trieb. Nach ihrem Gegenstande werden auch beyde benahmt. —

Ein solcher Gegenstand ist kollektiv, d. h. er enthält mehrere einzelne einartige Theilgüter, z. B. die Verstandesgüte. Deswegen gibt es mehrere, wiederholte Aeußerungen einer solchen Neigung, und des sie begleitenden Triebes. Diese Aeußerungen werden Handlungen, Begehrungen und Verabscheuungen, genannt.

§. 65.

Die abgeleiteten Neigungen und Triebe gehen auf das bedingte Gute und Böse, folglich auf das Nützliche und Schädliche, ingleichen auf die Zeugen unsrer Güte und Nichtgüte. Sie entspringen also aus den Urneigungen und Urtrieben, in Verbindung mit unsern Erfahrungen.

Beydes, eine abgeleitete Zuneigung mit ihrem Triebe, h. eine Begierde. Hingegen eine

abge-

abgeleitete Abneigung mit ihrem Triebe h. ein Abscheu. — Begierde und Abscheu haben eine Gattung vom Nützlichen und Schädlichen zum Gegenstande. — Das Einzelne einer Begierde und eines Abscheues ist theils die Geneigtheit und der Widerwille, theils jede Aeußerung von ihnen, also die Begehrung und Verabscheuung. — Der Mensch kann nicht ohne Begierden seyn; seine Urneigungen und Urtriebe machen sie nothwendig.

*) Man nennt auch die gehegten Ursachen einer Begierde, also den Gedanken an eine Gattung des Nützlichen, nebst dem Interesse, das er zu sich nimmt, eine Begierde. So auch den Abscheu. Bey diesen Begriffen sagt man richtig: daß eine Begierde schlafe, sich nicht äußere. — Die Begierden kamen nur in Mißkredit, weil sie bey den Menschen gewöhnlich Scheingüter zu ihren Objekten haben, oder sich in unrechten Handlungen äußern; aber eine Begierde, als eine solche, hat kein dergleichen Objekt, und äußert sich nicht ungebührlich, — davon in der Phänomenologie.

§. 66.

Die Urneigungen sind theils formale, theils materiale, zufolge der sie begründenden formalen oder materialen Gedanken, von den Formen oder der Materie, als ihren Objekten.

ten. Aber keine besteht und äußert sich isolirt. — Desgleichen auch die Urtriebe. Nur in der Theorie müssen sie, um der deutlichen Fassung willen, abgesondert betrachtet werden.

So vielerley Selbstvollkommenheiten, so vielerley materiale Urneigungen und Urtriebe; — und so vielerley, jenen Vollkommenheiten anzudenkende, Formen, so vielerley formale Urneigungen und Urtriebe gibt es auch beym Menschen.

I) Materiale Urneigungen und Urtriebe des Willens.

§. 67.

Sie gehen mit den materialen Selbstgefühlen parallel. Es gibt also im Menschen eine materiale Urneigung, und einen dergleichen Urtrieb:

1. zur Geistesvollkommenheit. Davon ist abgeleitet die Begierde nach Kenntnissen (die Wißbegierde), nach Geistesbeschäfftigung, und nach Gegenständen, die sie verschaffen und unterhalten. — In ihr begriffen sind die Urneigung

A) zur

A) zur Sinnesvollkommenheit. Davon ist abgeleitet die Begierde nach Kunde, nach deren Gegenständen und Gelegenheiten; —

B) zur Verständigkeit. Daher die Begierde nach Verständnissen; —

C) zur Besonnenheit überhaupt; woher die Begierde nach Klarheit und Helle, nach Urtheilen, Schlüssen, — kurz nach den Werken, Gegenständen, Bedingungen, Gelegenheiten, Hülfsmitteln der Beschäftigung unsrer Besinnungskraft; — dann insbesondere zur Vollkommenheit

1. der Urtheilskraft; daraus die Begierde nach Kenntnissen des Schicklichen und Unschicklichen; —

2. des Witzes; woraus die Begierde nach Kenntnissen des Aehnlichen und Unähnlichen, Gleichen und Ungleichen, des Kontrastes; —

3. der Spähkraft; woher die Begierde nach Kenntnissen des Geheimen, Naiven; —

4. der Einbildungskraft; davon die Begierde nach Kenntnissen der Gebilde als solcher; —

D) zur Vernünftigkeit; daraus die Begierde nach Vernunft- und vernünftigen Kenntnissen,

nissen, nach dem Idealischen, nach Allgemeinheiten, zureichenden Gründen, Ueberzeugungen; —

2. zur Vollkommenheit des Herzens; daher die Begierde nach Gefühlen, nach Gegenständen der Beschäftigung des Herzens; —

3. zur Vollkommenheit der Thatkraft; woher die Begierde nach Thaten, Bildungen, nach Gegenständen und Mitteln derselben. —

*) Die Begierden nach den Werken, Gegenständen, Hülfsmitteln, Gelegenheiten der leichten Beschäftigung einer Kraft, und dann auch nach den Zeugen ihrer Güte, sind Erfolge jeder Urneigung. Hier wollten wir nur einiges von dem anknüpfen, was in der Phänomenologie näher zu betrachten ist.

II) Formale Urneigungen und Urtriebe des Willens.

§. 68.

Sie laufen mit den formalen Selbstgefühlen parallel, und gehen auf die Formen der an sich interessanten Willensmaterie. Wir haben also

1. verständliche Urneigungen

a) zu den Seelenvollkommenheiten als Selbstheiten. Dadurch werden alle Neigungen — selbstisch; aber darum nicht egoistisch, selbstsüchtig, eigennützig. Daher der Trieb des Menschen, alles auf sich zu beziehen; —

b) zur Freyheit, d. i. Selbsterwerblichkeit der Seelenvollkommenheiten mit ihren Formen. Daher die Begierde nach allem, was die Freyheit zu sichern und zu beweisen verspricht. Abscheu vor Zwang; —

c) zur Seelenschöne; wovon die Begierde nach Objekten, die unsere gesammten Seelenkräfte zu beschäftigen, und ihre Schöne zu bezeugen, geglaubt werden. Abscheu vor Häßlichkeit; —

d) die Zuneigung zum Haben der Selbstvollkommenheiten, oder zur Seelengüte und ihrer Freude; — daher die Begierde nach Eigenthum überhaupt; —

e) die Abneigung vor Mangel der Selbstvollkommenheiten, oder vor dem persönlichen Bösen mit seiner Unlust; — daher der Abscheu vor Mangel überhaupt,

vor Dürftigkeit, Armuth, vor Zeugen, Gelegenheiten — desselben; —

f) die Abneigung vor Beschränktheit unserer Güte mit ihrer getrübten Lust; also auch der Trieb zu reiner, ungetrübter Lust an unbeschränkter Güte; — Abscheu vor aller Beschränkung; —

g) die Zuneigung zur Würde mit ihrem Stolzgefühle, folglich zum Vermögen, zur Macht und Stärke; — und die Abneigung vor Schwäche; — daher die Begierde nach Gewalt und Herrschaft, — und nach Zeugen unsrer Macht; —

h) die Zuneigung zur Großheit mit ihrem Großgefühle, und die Abneigung vor Kleinheit; — also die Zuneigung zu vieler, großer Macht und Stärke, — und die Abneigung vor dem Gegentheil; —

i) die Zuneigung zur Genüge, d. i. ganzen Güte mit ihrem Gefühle der Selbstzufriedenheit, und die Abneigung vor unvollständiger Güte mit ihrer getrübten Lust; — also die Neigung zu vollständiger, ganzer Macht und Stärke, und der Widerwille

wille gegen alles halbe, unvollständige Gute; —

k) die Neigung zur Hoffnung mit ihrer Liebe, oder zu dem uns Möglichseyn unserer Güte und ihres Genusses; und die Abneigung vor Furcht, oder vor der Unmöglichkeit unserer Güte; — ferner die Zuneigung zu selbstvertraulicher und zuversichtlicher Hoffnung, und die Abneigung vor ungewisser, zweifelhafter Hoffnung; —

l) der Trieb nach Genuß unsrer Güte, also die Neigung zum Selbstwürdigen.

*) Vgl. die Lehre von den formalen Selbstgefühlen.

§. 69.

2. Vernünftige Urneigungen.

Die vernünftige Hauptneigung ist die zur Vollendung unseres Guten. In dieser enthalten ist

a) die Neigung zu dem absolut oder an sich Guten, folglich zur Seelengüte als dem an sich Erfreulichen;

b) die Neigung zum Höchstguten; also zu jeder Art Selbstgüte als einem höchsten, und zugleich vollständigsten Gute;

c) die Neigung zum vollkommensten (majestätischen) Gute, also zur vollendeten Seelenschöne, als dem Ebenbilde der Gottheit, und zu der Seeligkeit, die sie gewährt.

*) Abgeleitet sind die Begierde nach dem Erhabenen, Unendlichen, und der sogenannte Vervollkommungstrieb. Auswüchse sind die unersättlichen Begierden nach Reichthum, Macht und Herrschaft. —

§. 70.

3. Sinnliche Urneigungen sind

a) die Neigung zu einer Reihe von Gütern, womit jeder Zeitpunkt des Lebens, wo wir uns in unsrer Gewalt haben können, besetzt sey; folglich zu beständiger Thätigkeit, und zu einem allaugenblicklichen, ununterbrochenen Genusse; demnach auch der Abscheu vor Langerweile; —

b) die Neigung zum nach und nach Werden unsrer Güte, und zum Werden eines Theiles derselben zu bestimmter Zeit;

c) die Neigung zum unvergänglichen, ewigdauernden Guten mit seiner Freude; und die Abneigung vor dem Vergänglichen mit seiner Lust.

d) die

d) die Neigung zum Werden des Guten an einem bestimmten Orte; und die Abneigung vor der Unbestimmtheit, wo ein gewolltes Gut uns zu Theil werde;

e) die Neigung zu dem Ueberallerfreulichen; und

f) die Neigung zu dem allenthalben erreichbaren Guten.

§. 71.

4. Besonnene Urneigungen sind die

a) zur Klarheit der Güter und Uebel, nebst der Abneigung vor der Dunkelheit derselben, also vor der Unwissenheit dessen, was wir eigentlich wollen und nichtwollen;

b) zur Ueberlegtheit der Güter und Uebel, als der Zwecke, mit dem ihnen Dienlichen und Hinderlichen; also auch zur Aechtheit der Willensobjekte;

c) zum Anständigen (als dem zur Würde schicklichen Zeichen und Kleide), und zum Zweckmäßigen (als dem zur Würde und ihrem Genusse schicklichen Mittel);

d) zur

d) zur Selbstgleichheit in der Wahl unsrer absoluten Zwecke, und zur Anordnung des verschiedentlichen Nutzens zu diesen sich immer gleichen Zwecken;

e) zur Solidität in der Wahl sowohl, als im Bezeugen des Guten und Bösen; — dann die Güte verhält sich als Innres, zu dem Nutzen und Zeugen derselben als zu einem Aeußern — Bewährlichen und Bewährenden; —

f) zur Bildung des Guten, zum Anbilden der angenehmen Formen an die Selbstvollkommenheiten, also zur Selbstbildung.

*) Alle diese Neigungen und Triebe der Menschheit sind natürlich, unverwerflich, an sich lauter, unvertilgbar, zum Seelenleben durchaus nothwendig, unverwirkbar. Die zum Verständniß der Seelenerscheinungen nothwendige helle An- und Uebersicht des Urwillens und seines ganzen Objekts, erfoderte eine theilweise Darlegung desselben: aber es bedarf kaum der Erinnerung, daß sich der Urwille keineswegs so theilweise äußere.

**) Ueber

**) Ueber die Naturlehre der Seelenkräfte findet man mehreres in des Verf. a) Elementarphilosophie, b) kritischen Briefen, c) Lehre von Belohnung und Strafe, d) Philosophie der Sitten, e) revidirenden Kritik der spekul. Vernunft, und f) im Hermias. Zur Vergleichung dienen die Schriften z. E. von Des Cartes, Locke, Leibnitz, Wolf, Hume, Kant — — s. Hißmanns Anleit. zur auserlesenen Litteratur der Philos. Göttingen 1778. 8. und Ortloffs Handbuch der Litterat. der Philos. Erlangen 1798, nebst den Fortsetzungen.

II. Theil.

II. Theil.

Der menschliche Körper.

§. 72.

Die Seele steht mit einem organischen Körper, und durch diesen mit der übrigen Welt, in Wechselwirkung. Er ist also eine zweyte Hauptquelle der Seelenzustände. Die Gesichtspunkte, aus welchen wir ihn zu unserm Zwecke erforschen müssen, sind im Allgemeinen diese:

1. Er ist Organ der Geistesthätigkeit, und insbesondere

a) Empfindungswerkzeug, b) Gedächtniß- und c) Phantasieorgan.

2. Er ist Bewegorgan für den Willen.

3. Er ist Quelle von sehr vielen Bestimmungen des Selbstbewußtseyns, und dadurch insbesondere von vielen Zuständen des Herzens und Gemüths.

4. Er ist Darstellungsmittel der Seelenzustände, und der in ihm selbst enthaltenen Ursprünge derselben.

Aus

Aus diesen Gesichtspunkten haben wir seine Theile, ihre Fähigkeiten und Wirkungsgesetze, ihre Funktionen, Einflüsse und Deutungen zu betrachten.

*) Hier nur so viel: daß der Körper, als Gedächtnißorgan, die Wiederbelebung vorräthiger Kenntnisse möglich oder unmöglich, als Phantasieorgan hingegen wirklich macht; das nähere davon in der Folge. — In Rücksicht Num. 3. setzen wir als erweislich voraus: daß der Seele jederzeit ein, mehr oder minder helles oder dunkles, anerkanntes oder unanerkanntes, Bild von dem jedesmaligen Totalzustande ihres Körpers beywohne. Hiezu nehmen wir den Grundsatz: daß ein Leibeszustand gewöhnlich für einen persönlichen, vollkommnen oder unvollkommnen, Zustand genommen werde, vgl. Abschn. 3. der Lehre vom Herzen.

1. Abschnitt.

Kunde von den Theilen des menschlichen Körpers.

I. Knochensystem.

§. 73.

Die Gestalt, die Größe, die Stellung, und die möglichen Bewegarten des Körpers, richten

sich nach dem Knochengebäude, welches die weichern Theile stützt und schützt, und ihnen als Leiter der Elektricität (nicht auch als Vorrathskammer?) dienet. An den Gebeinen, den härtesten und sprödesten Körpertheilen, sind die äußere Beinhaut mit ihren Gefäßen, die innere Beinhaut mit dem eingeschlossenen Mark, die Bänder und die Knorpel zu bemerken. — Jedes Gebein bildet sich aus Knorpel. — Einige Knochen sind zellichten Baues, z. B. die Gebeine des Kopfs, der Brust, des Rückens; andere röhrenförmig, z. B. die Knochen der Arme, Hände, Schenkel und Füße.

Bey Embryonen sind die Gebeine knorpelartig, weich und unvollkommen; zwischen den 15ten und 20sten Jahre erhalten sie ihre Vollkommenheit. Nach dem 50sten Jahre werden sie wieder leichter und brüchiger, die Gelenke fangen dann an zu verwachsen, und ihre Beweglichkeit zu verlieren. Noch früher werden Knochen ausgemergelt durch Krankheiten, Gebrechen, schlechte Diät, Leidenschaften. —

Starke, leicht bewegliche Knochen geben das Bewußtseyn eigner Stärke, Geschmeidigkeit und

Be-

Beholfenheit, — schwere, schwache hingegen das der Schwerfälligkeit, des Unvermögens —.

§. 74.

Das Gerippe ist nach Alter, Geschlecht, Familie, Klima, Begattung, Erziehung, Sklaverey, Nahrungsmitteln, Gewohnheiten, Lebensart und Krankheiten — überaus verschieden.

*) Klimatisch sind die abstechenden Skelete der Patagonen — von mehr als 7 Fuß (?), und der Polarmenschen (Grönländer, Lappländer, Samojeden —) unter 5 Fuß. — Kinder von zu früh gereiften Personen sind kleiner, als die von gereifteren; — die neuen und alten Teutschen. — Besserer Kost wegen sind die vornehmen Otahitier größer, als die andern Klassen. — Durch häufigen Brandweingenuß sollen die Bewohner der Hudsonsbay kleiner geworden seyn. Körper, die in der Jugend von der englischen Krankheit angegriffen werden, bleiben klein. — Das weibliche Gerippe zeichnet sich aus durch Kleinheit und Zartheit; durch eine Hirnschaale, die im Verhältniß zu den Gesichtsknochen größer ist; durch einen kürzern, oberhalb weitern und über dem Becken höhern Thorax; durch längere Lenden, ein geräumigeres Becken, und weiter zurück tretendes Kreuzbein; durch einen umfassenderen Schooß; durch Schenkelbeine, die an den Knien in einen spitzigen Winkel zusammen laufen; durch abhängigere Schultern, genäherte Achseln. — Riesen, z. B. Joh. Hartm. Reichardt von 4 Ellen 4 Zoll, dessen Vater und Schwester auch Riesen waren; — Zwerge, z. B.

Kath. Hel. Stöberin, im 20. Jahre ohngefähr 3 Fuß hoch: auch ihre Aeltern und Geschwister waren Zwerge. —

§. 75.

Da die Fortbildung der weichern Theile von dem Knochengerüste abhängt, und vielfältig ihre Gestaltung daraus zu ersehen ist; so hat man besonders auf das Gebilde des Schädels, des Halses, der Schultern, der Brust, und bey Weibern auch auf die Form des Beckens, seine Aufmerksamkeit zu richten.

*) Ueber den Racenunterschied der Schädel und über andere Gegenstände der Menschenkunde s. Chr. Fr. Ludwigs Grundriß der Naturgeschichte der Menschenspecies, Leipzig, 1798; auch findet man darin die hieher gehörende Litteratur am vollständigsten. Das Physiognomische des Knochengebäudes wollen wir in der Folge verhandeln; bis dahin können wir auch vielleicht die vielversprechenden Beobachtungen des Herrn Dr. Gall benützen. — Das Bewußtseyn der Fülle, Weite, Freyheit — der Selbstmacht, wird großentheils auch von der Bewegungsart der Brust bestimmt.

II. Muskelsystem.

§. 76.

Die Fleischmasse eines Menschen besteht aus mehr als 500 verschiedentlich gestalteten Muskeln, davon

davon jeder eine Menge Fleischbündel, die aus sehr feinen Fasern zusammengesetzt sind, enthält. In den lockern fleischigen Bauch der Muskeln laufen viele große Adern und Nerven; weit weniger aber in ihre flechsigten Theile, dergleichen meist die Köpfe und Schwänze der Muskeln sind. In dem zelligten Gewebe, womit die Muskeln um- und durchflochten sind, wird mehrentheils Fett abgesondert. Von der eigenthümlichen Thätigkeit der Muskeln entstehen die Bewegungen des Leibes.

Man bemerkt, daß nervenlosere Thiere ein größeres Muskelsystem; muskulöse Menschen hingegen ein gröberes Nervensystem haben.

Die weißen Nationen sollen stärker, als die dunkelfarbigen, die Männer stärker, als die Weiber seyn.

Im Menschen erzeugt sich aus der Beschaffenheit seines Muskelsystems das Bewußtseyn seiner größern oder geringern, mehr oder minderseitigen, freyern oder gehemmtern, so oder so gearteten — Macht und Stärke, und also auch seines Kunstgeschickes, woraus sich alsdann

großentheils die Zustände seines Herzens und Gemüths entwickeln.

*) Wahrscheinlich sind die Poren mit Ringmuskeln versehen.

III. Adernsystem.

§. 77.

Der Leib erhält Nahrung und Wachsthum durch die mit dem Herzen verbundenen Adern.

Das **Herz** ist ein hohler fleischigter Körper, in Gestalt eines halben Kegels. Es liegt in der Brust zwischen den beyden Lungen, von einem häutigen Behälter (Herzbeutel) locker umgeben, mit seiner untern platten Fläche auf der Sehne des Zwerchmuskels ruhend, mit seiner Spitze schief gegen die linke Seite und vorwärts, mit seinem obern dickern Ende (Basis) hingegen schräg hinterwärts und rechts gerichtet. Beym Ausathmen, und durch den angefüllten Magen, wird es in die Höhe gehoben.

Man theilt das Herz ein in den vordern Theil, die vordere Arterienkammer mit dem Hohlvenensack, und in den hintern Theil, die hintere

tere Arterienkammer mit dem Lungenvenensack enthaltend. Der Hohlvenensack rechts geht mittelst einer Klappe in die Lungenarterienkammer rechts; der Lungenvenensack aber mittelst einer Klappe in die Aortenkammer.

§. 78.

Die mit dem Herzen zusammenhängenden Adern sind von dreyerley Art:

1. Schlag- oder Pulsadern (Arterien), die das Blut aus den Herzkammern abführen. Sie sind reitzbare Gefäße, die meist durch Zellstoff an andere Theile befestigt, aus einer (mittlern) Haut, mit gefäß- und nervenreichen, ringförmigen Muskelfasern, (die in alten Leuten etwas knorpelartig werden), und aus einer andern (innersten) glatten und schlüpfrigen, zusammengesetzt sind. Sie zerästen und verzweigen sich manchfaltig, und endigen sich in Blutvenen, in Blutwasservenen, in absondernde Kanälchen, und in ausdünstende Gefäße. Von ihnen wird das Blut flüssig erhalten, verdichtet, zum Nähren verführt, der Wärmestoff des Bluts verbreitet, und das Verdorbene desselben weggeschafft.

Die Hauptstämme der Pulsadern sind: die Lungenarterie mit ihren zwey Aesten, und die Aorte mit den Kranzarterien für das Herz, mit den Stämmen der Kopf- und Schlüsselbeinarterien, und mit ihren nach abwärts laufenden Aesten und Zweigen.

*) Das Herz ist oft in großen, starken Leuten kleiner, und in kleinen Leuten größer. — Die Arterien, welche meist in der Tiefe gehen, sind im Menschen bald größer, bald kleiner; bald in den innern Theilen des Leibes weiter, und in den äußern enger; bald umgekehrt; auch hat die rechte Seite mehrere, als die linke Seite. Man spürt die Zustände der Arterien mehr oder minder; zartgebaute, hypochondrische und hysterische Personen spüren das Klopfen so merklich, wie man es bey Entzündungen, Kopf- und Zahnweh spüret. — Je entfernter vom Herzen die Arterien sind, desto weniger geschwind läuft das Blut in ihnen, desto weniger Wärme geben sie. Je größer der Mensch, desto langsamer der Puls. Die Arterien verengern und erweitern sich. Freude befördert, Zorn übertreibt, Schrecken hemmt den Blutlauf. Ueberhaupt richtet sich dieser Lauf nach der Energie des Herzens, nach der Schwere des Blutes, nach dem Druck der Atmosphäre auf den Körper, nach dem Gewicht der um die Aeste der Arterien liegenden Theile, nach der Schnellkraft der Arterienhaut, nach der Wirkung der Nerven und Muskeln. Daher ist der Puls verschieden, nach Alter, Geschlecht, Temperament, Jahreszeit, Klima, Größe und Kleinheit des Herzens, Diät, Tageszeit

zeit. — Von der Verschiedenheit des Pulses nach Zeit und Stärke.

§. 79.

2. Venen oder Blutadern, die das Blut nach dem Herzen zurückführen. Sie sind dünnhäutiger, zäher, ausdehnbarer, gegen das Zurückströmen des Blutes innen mit Klappen versehen (ausgenommen sind die Venen der Eingeweide), laufen mit den Arterien meist parallel, und sind gemeiniglich weiter als diese.

Die Hauptvenen sind die Kranzvenen des Herzens, die Lungenvenen, und die obere und untere Hohlvene mit ihren Aesten und Zweigen.

Die Thätigkeit der Venen kommt theils von ihrer eigenen Lebenskraft, theils vom Herzen, dann von den Arterien, und besonders von den Bewegungen der Muskeln.

§. 80.

3. Saugadern (Lymph- und Milchadern) sind durchsichtige, mit vielen Klappen versehene, unregelmäßig zusammenlaufende, an bestimmten Stellen zu eignen Drüsen veränderte, in zwey Hauptstämmen, die sich in dem Winkel zwischen

der Hals- und Schlüsselbeinvene öffnend endigen, zusammengehende elastische und reitzbare Gefäße. Sie gehen mit ihren feinen Mündungen in alle aus- und inwendige Oberflächen, und auch in die Zellchen und Zwischenräumchen der Körpertheile, saugen den milchigten Speisesaft in den Gedärmen, die ausgedünsteten Feuchtigkeiten in den Höhlen, und die Säfte — die in den Kreiß der äußern Haut treten, ein, und führen sie dem Herzen zu, und zwar vermöge ihrer Schnell- und Lebenskraft.

*) Wenn sie den feinern Theil der Feuchtigkeiten in den Behältern einsaugen, so verdichten sie den übrigen Theil. Sie führen die stockenden Säfte, z. B. die Milch in den Brüsten nach der Entwöhnung, zuweilen den Urin, den Saamen weg. (Der von ihnen eingesaugte Saame verändert die Stimme, und macht den Bart keimen.) Ferner Fett, Arzneyen, Gifte, Eiter. — Vorzüglich dick sind die Saugadern der Brüste der Säugenden, der Hoden und der Därme. Die der untern Gliedmaßen sind stärker und dicker, als die der obern, und am Kopfe sind sie am feinsten. In großen Leuten sind sie größer als in kleinen, in jungen Personen voller, als in alten: in Phlegmatischen am engsten, im Melancholischen am weitesten. Ihr Einsaugungsvermögen richtet sich nach der Lebenskraft; es ist in der Kindheit schnell, und anhaltend, in der Jugend rasch, im Alter matt; wirksamer im Manne, als im Weibe; bey dem Cholerischen lebhaft, beym

Me-

Melancholischen träge; in Freude und Zorn schneller; — im Schlafe langsamer, als im Wachen. — Das Saugadersystem ist weit größer, als das System der Arterien.

§. 81.

Die Drüsen, wozu sich die Saugadern bilden, sind härtliche Körper, die außer den Saugadern auch aus Blutgefäßen bestehen, und Nerven durchlassen. Sie finden sich meist in den Hauptbeugungen der Gelenke, und in der Nachbarschaft von großen Nervenstämmen. Die Lymphe der mehresten Saugadern geht, vor ihrem Eintritt in den Hauptstamm, durch einige Drüsen. Vermuthlich wird sie in ihnen besonders gemischt. Der Speichel wird in den Speicheldrüsen, die Thränen in den Thränendrüsen, der Bauchspeichel in der Bauchspeicheldrüse (das Pankreas), die Milch in den Brüsten aus dem Blute bereitet; diese Drüsen sind also von andrer Art und Funktion.

IV. Das Lungensystem.

§. 82.

Zum Athmen liegen in der Brusthöhle zwey Lungen, davon jede mit ihren Aesten an der

Luftröhre, so wie diese an dem Kehlkopf, hänget. Dieser Kehlkopf, eine knorplichte am gabligten Zungenbein hängende Büchse, besteht aus vier durch kleine Muskeln verbundene Knorpeln, ist beym männlichen Geschlecht größer, und hat eine Stimmritze und einen Kehldeckel, der sich beym Niederschlucken auf die Stimmritze legt.

*) Jede Lunge liegt in ihrem Brusthautsacke frey, durch Blutgefäße an das Herz gebunden, und mit der untern Fläche auf dem Zwerchfelle ruhend. Der rechte Lungenflügel besteht aus drey, der linke gewöhnlich aus zwey Lappen, davon dann jeder wieder aus dicht an einander liegenden Läppchen mit Zellchen, in welche die vertheilten Aestchen der Luftröhre eingehen, zusammengesetzt ist. Bey der Einathmung werden diese Zellchen von Luft ausgedehnt. Sie enthalten beständig einen wäßrigen Duft, den die in sie sich endigenden Lungenpulsadern aushauchen.

**) Die Luftröhre, die mit ihren zwey Aesten in die Lunge eingeht, ist aus 18—20 knorpligen Ringen in der Gestalt eines C zusammen gesetzt, welche hinten mit Fleischfasern geschlossen, und über einander mit ähnlichen kurzen Fasern verbunden sind. Inwendig ist sie von einer reitzbaren Haut mit vielen Schleimhöhlen umkleidet.

***) Die Knorpel des Kehlkopfs sind von oben der Schild, dann der Ring, und die zwey gießbeckenförmigen Knorpel. Von den letztern zwey Knorpeln gehen zu dem Schildknorpel hin zwey Paare länglichter

strickförmiger Bänder, zwischen deren unterm Paare eine schmale länglichte Oeffnung, Stimmritze (glottis) genannt, sich befindet.

V. System der Verdauungsorgane.

§. 83.

Die Verdauungswerkzeuge liegen in der Bauchhöhle, welche von der Brusthöhle durch das Zwerchfell geschieden ist. Hinter der Luftröhre und dem Herzbeutel läuft von der hintern Gegend der Mundhöhle ein Schlauch (der Schlund und die Speiseröhre) hinab, und geht dicht unter dem Zwerchfelle in den Magen über. Man kann diesen Schlund oben nach Willkühr verengen und erweitern. Vor demselben, hinten am Gaume, sind die Gaumvorhänge, mit ihrem Zäpfchen in der Mitte, angebracht, die wir im Schlucken hinterwärts in die Höhe vor die hintern Oeffnungen der Nasenhöhlen spannen, während dem wir mit dem Kehldeckel die Kehle verschließen.

Der Schlund macht mit dem Magen und den Gedärmen nur einen einzigen Kanal aus, der bloß bald enger, bald weiter, und verschiedentlich gekrümmt ist. Dieser Kanal besteht aus einer äu-

äußersten Haut von dichtem Zellgewebe; dann aus einer, von ringförmigen und in die Länge liegenden Muskelfasern, und Nerven gewebten, mittlern Haut; und aus einer weißen, weichen, flockigen, faltigten, mit vielen Drüsen versehenen, innersten Haut, die man auch als zwey Häute, der eigentlichen und inwendigen, aufführt. — Der Magen, als das zweyte Stück dieses Kanals, ist der weiteste Theil, und liegt zu oberst in der Bauchhöhle etwas links unter dem Zwerchfell. Bey seinem Ein- und Ausgange findet sich ein Schließmuskel (sphincter) mit ringförmigen Fasern; seine übrigen Muskelfibern sind gesternt. In seiner Höhlung ist beständig der, meist von Schlagaderenden ausgehauchte, Magensaft, und ein Schleim anzutreffen.

Das nächste Darmstück ist der dünne Darm, dessen inwendige Haut, von der Menge Zäpfchen der Blutgefäße und Saugadern, zottiger ist, als im Magen und dicken Darme. Auch sind in ihm viele Schleimhöhlen, die seine innere Fläche mit Schleim überziehen. — Dieser dünne Darm besteht aus dem etwas weitern Zwölffingerdarm, und aus dem weit längern, vielfach gekrümmten, an eine breite Haut

(das

(das mit Saugadern und Drüsen durchflochtene Gekröse) befestigten Krummdarm mit einer dünnern Fleischhaut. Man theilt den letztern in zwey Stücke, nämlich in den leeren Darm (intest. jejunum) der mehr Fleischfasern, Blutgefäße, Saugadern und Falten hat, und in den eigentlichen Krumm- oder Hüftendarm (intest. ileum), mit wenigern Fleischfasern —.

Das andere Darmstück ist der viel kürzere, aber weitere dicke Darm. Seine zwey Theile sind a) der (längere und wegen seiner kreisförmigen Falten nicht ganz kylindrische) Grimmdarm (colon) mit seinem rechtsaufsteigenden, obern queeren, und links absteigenden Theile. Sein durch die Grimmdarmsklappe verschlossenes Anfangstheil heißt der Blinddarm; er hat die Gestalt eines rundlichen weiten Sacks; — der wurmförmige Fortsatz mit seiner engen Höhlung hängt an der linken hintern Seite des Blinddarms. b) Der kylindrische Mastdarm, der sich mit dem After, einer runden Oeffnung mit einem Schließmuskel, endiget.

§. 84.

§. 84.

In das mittlere Stück des Zwölffinger-darms geht die gemeinschaftliche Mündung der Kanäle der Gekrösdrüse und der Gallenblase. Von diesen Kanälen wird dem Speiseteige der Gedärme der Gekrösedrüsensaft und die Galle zugeführt.

*) Die Gallenblase liegt an der untern Fläche der Leber; die Leber aber oben unter dem Zwerchfelle rechts, mit dem untern Theils ihres linken Lappens ein Stück vom Magen bedeckend. Es geht nicht nur ein großer Ast von der Schlagader, sondern auch die weite Pfortader, welche alle Venen der Baucheingeweide in sich zusammen leitet, nicht minder eine Menge Saugadern, und im Fetus noch die Nabelvene in sie hinein. Aus diesen unter einander verbundenen Adern erhält sie die Säfte, woraus sie das wichtige Verdauungsmittel, die bittere Galle, bereitet.

**) Die zungenförmige Bauchspeichel, oder Gekrösedrüse (das Pankreas) liegt unter dem Magen nach dem Zwölffingerdarme hin. Ihre Gefäße sind klein. Der Saft, den sie bereitet, ist auch ein wichtiges Verdauungsmittel.

§. 85.

Zur Verdauung trägt auch die Milz das ihrige bey. Sie liegt dicht unter dem Zwerchfell

hin-

hinter dem linken Ende des Magens. Sie ist weit kleiner als die Leber, und besteht aus einem weichen schwammigen Zellgewebe, das mit einer sehr großen Menge Blut- und lymphatischen Gefäßen erfüllt ist, welche leicht Verstopfungen, Verhärtungen und Erweichung — der Milz veranlassen. Das Blut, welches diese Milz der Leber zuschickt, ist dunkelröther und flüssiger, und von ihr vielleicht zur Absonderung der Galle tauglicher gemacht.

*) Als Vorrathsbehälter des Fettes dienen die Netze, welche gewisse Fortsätze von der auswendigen Haut des Magens, der Leber, der Milz und des Grimmdarmes sind. Jedes besteht aus zwey häutigen dünnen Platten, die zuletzt in einander übergehen. Zwischen den Platten sind Adern netzförmig verbreitet; auch findet sich dazwischen, in Zellen, eine thierische Feuchtigkeit, und, vorzüglich im großen Netze, mehr oder minder Fett, nach der Fettigkeit eines Körpers überhaupt.

VI. System der Harnwerkzeuge.

§. 86.

Um aus dem Blute die rohen wässerigen, erdigen, salzigen, brennbaren Theile abzusondern und wegzuschaffen, sind in der Bauchhöhle die

Nieren mit den Harnleitern, der Harnblase, und der Harnröhre angelegt.

*) Die beiden Nieren liegen, die rechte hinter der Leber, die linke hinter dem Magen und dem Pankreas. Jede besteht aus Blut- Saug- und Harngefäßen. Die in sie gehenden Arterien sind starke Aeste der Aorte, und die Nierenvenen sind Aeste der untern Hohlvene. Die Schlagadern der Niere endigen sich in kleine Klümpchen von feinen zusammengewickelten Gefäßen, aus welchen dann die Harngefäße entspringen, deren Bündelchen sich in Nierenwärzchen zusammenbegeben. Diese Wärzchen sind von Nierenbechern (runden häutigen Röhren) umfaßt, welche dann in das Nierenbecken (einen weitern häutigen Behälter) übergehen, davon der Harngang (oder Harnleiter, vreter), eine lange enge häutige Röhre, die Fortsetzung ist.

**) Die Harnblase liegt im vordern mittlern Theile der Beckenhöhle, hinter und unter ihr der Mastdarm; im weiblichen Körper aber hinter und zwischen ihr und dem Mastdarme die Gebärmutter, und theils hinter theils unter ihr die Mutterscheide. Bey Erwachsenen ist sie verhältnißmäßig weiter, als bey Kindern; sie wird nämlich durch Harnverhaltung größer. Ihre eigentliche Haut ist sehr empfindlich, zumal am Halse der Blase; ihre dünne inwendige aber ist von einer schleimigen Feuchtigkeit überzogen; ihre äußere ist die Fleischhaut. Am Blasenhalse ist ein muskulöser Schließring angebracht. Dieser Hals geht in die häutige runde Harnröhre (vrethra) über, die sich im weiblichen Körper unter der Klitoris, im männlichen an der Spitze des männlichen

Glie-

Gliedes, endiget. Sie ist inwendig mit einem milden Schleim überzogen; auch ist sie im weiblichen Körper kürzer und weiter. Noch geht von dem obern vordern Theile der Harnblase der Harnstrang (vrachus) aus, ein dünner häutiger Strang, der zum Nabel aufsteigt, und im Embryo dient. — Die Funktion der, im Fetus größern, Nebennieren oder Nierendrüsen, welche neben über den Nieren liegen, und das Blut schwärzlich in die Hohlvene abgeben, ist unbekannt. — Kinder ohne Gehirn geboren haben gewöhnlich keine Nebennieren.

VII. System der Zeugungstheile.

§. 87.

Die männlichen Zeugungstheile sind die Hoden mit den Saamengängen, die Saamenbläschen, die Vorsteherdrüse und die männliche Ruthe.

*) Die zwey Hoden (Geilen, Testikeln) liegen bekanntlich außer der Bauchhöle in einem besondern Sacke, Hodensack (Scrotum) genannt. Innerhalb desselben sind zwey häutige elastische Säcke der Dartos, mit vielen feinen Blutgefäßen durchzogen, zwischen sich eine Scheidewand bildend. In jedem Sacke liegt ein Hode an seinem Saamenstrange, der vom Bauchringe zu ihm herabtritt. Der Hode mit seinem Strange ist von der Scheidenhaut bedeckt, die eine lymphatische Feuchtigkeit enthält. An dem Strange herab läuft um die Scheidenhaut der Hodenmuskel, der beym Ausführen des Saamens wirkt. Der fast ovale Hode selbst ist weich, gelblich, durch Scheide-

wändchen in kleine Theile getheilt. In diesen Wändchen liegen die Aestchen feiner Blutgefäße, und eine Menge zarter, hohler, vielfach geschlängelter, mit Blutgefäßen durchzogener Fäden, Saamenröhrchen genannt. Diese Röhrchen gehen in den Hodenkern über, — ein länglichter Körper an der Seite des Hoden, der aus vielen gekrümmten weiteren Röhren besteht, und aus dessen obern Theile kurze noch weitere Röhren in den Nebenhoden aufsteigen, wo sie sich erweitern, vielfach schlängeln, und in eine einzige sich vielfach krümmende Röhre übergehen, die dann zum Saamengange wird. Dieser Gang tritt nach einigen Krümmungen vom Hoden ab, und geht neben den Blutgefäßen des Saamenstranges durch den Bauchring hinauf, schlängelt sich manchfaltig, und läuft hinter der Harnblase endlich, mit einer Decke über ihrer Mündung, in die Harnröhre hinab.

**) Jeder Hode hängt an seinem Saamenstrange, welcher aus Blut- und Saugadern und Nerven (vasa et nervi spermat.) besteht. Die Schlagadern kommen zum Theil von der Aorte, theils von der arteria epigastrica; die rechte Vene läuft in die Hohlvene, die linke in die Nierenvene. — Zu jeder Hode gehört ein innen gefächertes Saamenbläschen, das am Saamengange unten hinter der Harnblase und vor dem Mastdarme, mit seinem verschlossenen Ende aufwärts gerichtet, liegt. Es gehen von ihm, sowie auch von dem Hoden, eine Menge Saugadern aus, und es ist an seiner Mündung, am Ausführungsgange des Saamens, in der Harnröhre mit vielen feinen Nervenadern umgeben. — Der im Hoden abgesonderte männliche Saame ist eine koncentrirte gelblichweiße, konsistente, stark riechende

Lym-

Lymphe, kleine rundliche geschwänzte Thierchen (Saamenthierchen) enthaltend. Zu diesem Saamen mischt sich, beym Ergießen desselben, ein klarer weißer lymphatischer Saft aus der Vorsteherdrüse (Prostata), welche den obersten Theil der Harnröhre umgibt, so daß sie die Enden der Saamengänge und Bläschen hinter sich hat, und die Ausführungsgänge von diesen, durch sich in die Harnröhre läßt. Diese Harnröhre aber geht vom Halse der Harnblase durch die Prostata, bald enger, bald weiter, und mit Schleimhöhlen und Drüschen versehen, durch das männliche Glied bis in die Spitze der Eichel. Von der Eichel an bis eine Strecke hinauf ist sie von einer schwammigen Scheide umfaßt. Zelligt und durch eintretende Flüssigkeiten ausdehnbar, wie diese Scheide, ist auch das mit Adern versehene Paar schwammiger Körper, das den obern und größten Theil des männlichen Gliedes ausmacht. Die Eichel besteht aus einem schwammigen Zellgewebe, das mit der schwammigen Scheide Gemeinschaft hat. An ihrer Oberfläche hat sie eine, mit vielen Blutgefäßen und Nerven erfüllte, Fortsetzung der Vorhaut, d. i. des vom Halse der Eichel an verdoppelten Felles, womit das männliche Glied überzogen ist. Am Rande der Eichel sitzen viele Glandeln, die eine butterigte starkriechende Materie absondern, die sich leicht ansammlet, scharf wird, dann reizt, brennt und Entzündung — verursacht. — Vor der Mannbarkeit (um das 14te Jahr) sind die Zeugungstheile klein, unvollkommen, und sondern nur eine lymphatische Feuchtigkeit ab; auch ist der Venusberg noch unbehaart. Bey alten Männern werden die Saamenröhrchen steif. — Ob es Zwittermenschen (Hermaphroditen) gebe, bezweifelt man.

§. 83.

Die weiblichen Zeugungstheile sind: die Gebährmutter mit den Eierstöcken und Trompeten; dann die Mutterscheide, und die weibliche Schaam, als der äußere Theil.

*) Die Mutter hat ihre Lage im Becken hinter der Harnblase und vor dem Mastdarme. Sie hat die Gestalt eines plattgedrückten Fläschchens, dessen engere faßförmige Fortsetzung der Mutterhals genannt wird. Der in die Mutterscheide frey herabhängende untere Theil des Mutterhalses hat eine Queerspalte, (der Muttermund) an welcher er sich in zwey Lefzen endiget. Der Kern (Parenchyma) der Mutter ist sehr dick, fest, dicht, mit vielen schlangenförmigen Gefäßen durchwebt und reitzbar. Innen am Mutterhalse sind hervorragende Streifen, zwischen denen viele Schleimhöhlen liegen.

**) An der Mutter (welche durch die an den obern Seitenrändern angebrachten breiten Mutterbänder an den Hüften, und durch die runden übrigen Bänder vorne unter der Haut, wo sich die Schaambeine vereinigen, in ihrer Lage erhalten wird) liegen, an den hintern Flächen jener breiten Bänder, die zwey Eierstöcke, bestehend aus dichten, festen, doch weichen und zähen Zellgewebe, mit vielen Gefäßen durchflochten. In ihrem Zellgewebe sitzen 30 – 40 häutige Bläschen, (Tröpfchen von einer klaren eiweißähnlichen Lymphe enthaltend,) davon eines und anderes bey der Befruchtung berstet. — Vor und über den Eierstöcken liegen die beyden Muttertrompeten, Kanäle, die sich in

die

die Höhle der Gebärmutter öffnen, und an ihren äußern Mündungen mit Franzen versehen sind. Wahrscheinlich führen diese Trompeten etwas vom männlichen Saamen zu jenen Bläschen, und die geschwängerte Lymphe von diesen wieder in die Gebärmutter zurück.

***) Die Mutterscheide ist ein dichter, gefäßreicher, ausdehnbarer, häutiger Kanal, der vom Mutterhalse zwischen der Harnblase und dem Mastdarme hinabgeht, und in der Schaam sich öffnet. Innen in ihrem untern Theile finden sich queere Falten (rugae), deren scharfe Ränder abwärts gerichtet sind, und zwischen welchen kleine (Schleim-) Höhlen liegen. — Am untern Ende jener Scheide zeigt sich die Schaam mit ihren zwey Lippen (wulstigen Falten des Felles). Zwischen den Lippen liegen a) die Klitoris (ein hervorragendes, dem männlichen Gliede ähnliches, sehr empfindliches Zäpfchen, von einigen der Kitzler genannt), hinter welcher sich die Harnröhre öffnet; b) die hinter der Klitoris angebrachten beyden Nymphen (die innern Lippen, zwey Falten des Felles, die eine fettige, starkriechende Feuchtigkeit von sich geben), zwischen denen der Eingang in die Mutterscheide befindlich ist. An diesem Eingange, über und zwischen den Nymphen liegt, im jungfräulichen Zustande, das Hymen mit mit einer runden Oeffnung; es ist eine gekrümmte häutige Falte von der Haut der Mutterscheide, nach dessen Zerreißung Läppchen (Karunkeln) übrig bleiben.

VIII. Nervensystem.

§. 89.

Dieß System befaßt drey Hauptstücke: das Gehirn, das Rückenmark, und die Nerven.

1. Gehirn.

Das in der großen Schädelhöhle liegende Gehirn ist in drey Häuten eingeschlossen, nämlich in die feste Hirnhaut, die den Hirnbehälter inwendig auskleidet, ihn nährt, und zugleich das Hirn schützt; — ferner in das Schleimhäutchen, mit welcher das Hirn wie mit einem Schleim überzogen ist; — endlich in die weiche oder Gefäßhaut (pia mater), ein Gewebe von Blutgefäßen, welches das Hirn in allen Biegungen überzieht, Gefäße in die graue Hirnmasse einsenkt, und sich auch zu den Hirnkammern hineinzieht.

*) Die Gefäßhaut nährt das Hirn; ist sie mit Blut zu sehr angefüllt, so verursacht sie Drücken, Dumpfheit, Kopfweh. Größere Hirne haben von ihr häufigere Fortsätze in die graue Substanz.

§. 80.

Das Menschen-Hirn selbst weicht in seinem Bau selten ab, und ist in seinen Theilen

voll-

vollkommen symmetrisch. Auch dem Gewichte nach sind die Abweichungen desselben gering. Sein specifisches Gewicht ist nach Alter, Krankheiten und Individuen verschieden. In Embryonen ist es fast flüssig; im hohen Alter gewöhnlich am festesten, so wie auch specifisch leichter. Nach Verhältniß des Rückenmarks und der Nerven hat der Mensch das größte Hirn. Man theilt es in das große und kleine Hirn; jenes ist, nach Verhältniß zu diesem, bey keinem Thiere so groß, als beym Menschen.

§. 91.

Das große Hirn ist 7—8 größer als das kleinere, über dem es nach hinten hervorragt. Von vorn nach hinten ist es in zwey Hälften getheilt, zwischen welchen eine Strecke weit von oben die Sichel, ein Fortsatz der festen Hirnhaut, gewöhnlich etwas schief eintritt. Jede Hälfte hat einen vordern kleinern verschiedentlich niedergesenkten, und einen hintern Lappen.

Auf seiner ganzen Oberfläche sind Furchen, und zwischen ihnen darmförmige Windungen des Hirns, die in größern Hirnen vielfältiger sind.

dadurch, daß die Gefäßhaut diesen Windungen folgt, erhält sie eine größere Fläche.

Die Hirnmasse besteht aus einer grauen, und aus einer, von dieser umgebenen, milchweißen Materie, das Mark genannt. Jene, die Hirnrinde, ist weicher, gefäß- und saftreicher, aber nicht so faserig, als das Mark; ihr unausgespritzter Theil ist breyartig. Vermuthlich erzeugt sich das Mark aus der grauen Masse; wenigstens findet man bey Kindern mehr von ihr, als bey Erwachsenen. Sie ist nicht sensibel (stimmbar). — Das Mark dagegen ist fibrös, in Kindern röthlich, gefäßvoller und weicher, im großen Hirn vielfältiger, bisweilen gelblich, und hie und da ist ihm graue Substanz beygemischt. Je tiefer man kommt, desto empfindlicher ist es.

In Krankheiten mit Geistesverrückung wurde das Hirn bald fester, bald weicher und lockrer gefunden.

*) Wir bemerken im großen Hirn folgende Theile:

a) Den Balken (corpus callosum); ein gegen 3 Zoll langes, weißes, hinten und vorn etwas abwärts gekrümmtes und zugleich ausgeschweiftes, unten konkaves Markstück, welches die beyden Hirnhälf-

hälften verbindet, und hinten von der Sichel berührt wird. Oben hat er schmale vertiefte Streifen (chordae longitudinal, s. raphe), nach hinten endigt er sich mit den Falten und gerollten Wülsten. —

b) Den markigen Bogen (fornix) mit seinen Säulchen oder Schenkeln (crura forn.) Er senkt sich vom hintern Rande jenes Balkens herab nach vornehin, so daß er unter dem Balken, nur vorn tiefer als dieser, zwischen den beyden Hirnhälften liegt. Vorn tritt er zwischen die gestreiften Hügel, und weiter hinten zwischen die Sehehügel. Seine vordern Schenkel geben ins Mark des großen Hirns; seine hintern aber in die Säume über.

c) Das Dreyeck (psalterium) ist eine schräggefurchte Marklage, mit ihrer Spitze nach vorn gekehrt und etwas vertieft. Sie liegt zwischen den beyden hintern Schenkeln des Bogens.

d) Die Scheidewand (septum pellucidum); sie besteht aus zwey dreyeckigen Markblättchen, die sich von dem Balken zu dem Bogen zwischen die gestreiften Körper herabsenkt, so daß sie die zwey vordern Gänge der dreyhörnigen Höhle, den einen rechts, den andern links zur Seite hat. Ihre hintere Spitze tritt an die Verbindung des Balkens mit dem Bogen. Sie läßt eine enge geschlossene Höhle zwischen ihren Blättchen, die mit dem Namen der fünften Hirnhöhle belegt wird.

e) Die dreyhörnigen Höhlen (ventriculi tricornes s. laterales) liegen bogenförmig zu beyden Seiten des Balkens, in jeder Hirnhälfte eine, jede mit drey Gängen, davon der vordere neben der Scheidewand vorbeygeht, der hintere kürzeste sich

etwas einwärts krümmt, und der untere etwas aus, und abwärts geht. Am vordern Theile des Bogens haben beyde Höhlen eine Oeffnung in einander. Diese und die andern drey Höhlen haben eine Gallertartige Feuchtigkeit in sich, welche von Schlagadern ausgehaucht, von Saugadern wieder eingesogen, und zuweilen zu mehrern Pfunden vermehrt wird. — Kein Thier hat so geformte und so geräumige Hirnhöhlen, wie der Mensch.

f) Die Falten (ungues) sind klauenförmige, hintere Fortsätze des Balkens, welche den Boden der hintern Gänge der Hirnhöhlen (e) ausmachen. Nur selten findet man anstatt derselben einen viereckigen flachen Wulst, dem ähnlich, den man an ihrer Stelle bey Affen antrifft.

g) Die gerollten Wülste (cornua Ammonis, pedes Hippocampi) mit ihren bandförmigen Säumen (fimbriae, taeniae). Jene sind keulenförmige Fortsätze von dem hintern Rande des Balkens, die sich in den untern Gängen der dreyhörnigen Höhlen hinabkrümmen, und ihre konvexen Flächen diesen Gängen zuwenden. Die Säume gehen in denselben Gängen auf den Wülsten fort, und sind Fortsätze des Bogens.

h) Die gestreiften oder grauen Hügel (corpora striata) sind birnförmig, aus grauen und markigen Streifen bestehend, und machen, nebst den Sehehügeln, den untern Boden der vordern Gänge jener Höhlen (e) aus. Vorn sind sie einander nahe, nach hinten aber gehen sie auseinander, und nehmen die Sehehügel zwischen sich.

i) Die

i) Die Sehehügel (thalami, s. colliculi nervor. opt.) sind auch zwey von vorn nach hinten längliche Hügel, zwischen den grauen Hügeln, nach hinten so weit als diese laufend, und von ihnen durch eine fast hornartige Streife (Hornstreife, stria cornea, taenia semicircularis) geschieden. Beyde sind durch zwey markige Queerbändchen (Kommissuren) verbunden.

k) Die gefalteten Hirnadernetze (plexus choroidei) bestehen aus geschlängelten Adern, und gehören zu den Seitenhöhlen, in deren untern Gängen sie anfangen, und von da bis zu den vordern Schenkeln des Bogens sich verbreiten, wo sich ein ähnlicher dritter Adernstrang mit ihnen vereint. Ein kleineres Adergeflecht ist auch am Anfange des Rückenmarks.

l) Die dritte Höhle ist der Zwischenraum zwischen und hinter den Sehehügeln unter dem Gewölbe nach dem Trichter zu, und wird vom mittlern Stück jenes Adernetzes bedeckt. Sie hängt mit den Seitenhöhlen zusammen, und führt durch den Kanal der Vierhügel zu der vierten hintern, so daß also diese vier Höhlen nur Eine ausmachen.

m) Die Vierhügel (Vierlinge, corpora quadrigemina) sind die beyden hintersten Paare der acht Hügel, und liegen unter dem hintern Theil des großen, und vor dem vordern Theil des kleinen Hirns, mit diesem durch Zellstoff verbunden, wie eine Brücke queer über einen Kanal (aquaeduct. Sylvii, Kanal der Vierhügel), welcher rück- und abwärts in die vierte Höhle führt. Durch dieses Markstück mit seinen Erhabenheiten wird das Mark der hintern Lappen

pen des großen Hirns, und dieses mit dem kleinen verbunden. Von ihm senkt sich nämlich eine mit einem Bändchen (frenulum) versehene Lamelle (valvula) ab, die sich ins Mark des kleinen Hirns verliert. In Menschen ist die Größe dieser Hügel selten viel verschieden; aber, nach Cuvier (s. unten) haben die Fleischfressenden Thiere weit größere vordere, und Kräuterfressende weit größere hintere Paare.

n) Die Zirbel, Zirbeldrüse (glandula pinealis, s. conarium) liegt, länglichtrund und hinten zugespitzt, von der größe einer Erbse, in der Vertiefung zwischen den zwey vordern Vierhügeln, mit diesen und den Sehehügeln durch zwey markige Queerstreifen, die durch ein mittleres Bändchen verbunden sind und über die hintere Kommissur (i) gehen, zusammenhängend. Zuweilen findet man sie hohl und offen, in einem großen Hirn klein, und umgekehrt; am größten in weiblichen Leichen, und zuweilen vom Wasser aufgetrieben. Lancis sah sie in einem Blödsinnigen nur von der Größe eines Hanfkörnchens.

o) Der Hirnsand (acervulus, sabulum conarii) besteht aus citrongelben halbdurchsichtigen Steinchen, die vom 14ten Jahre an in 2—3 Hauffen vor, zuweilen auch in der Zirbel liegen, und an Größe, Menge und Gestalt verschieden sind.

p) Die Markbündel (crura s. processus cerebri) sind die großen Fortsätze des großen Hirns, oben vorn mit den gestreiften und Sehehügeln verbunden, nach hinten vor dem Hirnknoten in einen spitzigen Winkel zusammenstoßend, sich da unter sich und mit dem Mark des kleinen Hirns vermischend, und so den Anfang des Rückenmarks bildend.

q) Die beyden Markkügelchen (eminentiae candicantes f. mammillares f. tubercula hemisphaerica) liegen zwischen den Bündeln auf dem Grunde der dritten Höhle hinter dem Trichter vor dem Hirnknoten, und hängen mit den Schenkeln des Bogens zusammen.

r) Der Trichter (infundibulum) ist ein kegelförmiger, von oben hohler, mit seiner Spitze in den Hirnanhang laufender Körper, im vordern Grunde der dritten Höhle, deren vordres Ende sich in seine Hohlheit senkt.

f) Der Hirnanhang (hypophysis, glandula pituitaria) ist ein auf den Sattel des Kielbeins ruhendes, in der festen Hirnhaut besonders eingeschlossenes Körperchen.

Aus anatomischen Vergleichungen will Cuvier gefunden haben, daß der Grad der Seelenanlage um so viel vollkommner erscheine, je größer und voluminöser der Anhang des gestreiften Körpers (h) ist, welcher den obern Theil der Hemisphären bildet; vgl. Beyträge für die Zergliederungskunst von Isenflamm und Rosenmüller, 1 B. 1 Heft, S. 137 u. f.

Drückt man eine entblößte Stelle des Hirns, so schläft der Mensch ein. — Beym Ausathmen schwillt, beym Einathmen sinkt das Hirn.

§. 92.

Das kleine Hirn (cerebellum) liegt hinten in einer eignen Kammer der Hirnschale, hat

zwey

zwey rundliche Hälften, die von außen grau und innen markig, aber tiefer und dichter von den Fortsätzen der Gefäßhaut durchzogen sind, die sich in fast koncentrischen Schichten einsenken. Die Vertiefungen in ihm haben nämlich wieder Nebenvertiefungen, in welche jene Fortsätze auch mit eingehen. Daher hat es bey einem Queerdurchschnitt das Ansehen eines belaubten Baumes (arbor vitae). In der Mitte beyder Hälften liegen dickere Markstämme (trunci medullares), die sich in einen bald so, bald anders gestalteten, mit vielen Zacken versehenen, ovalen Kern (corpus dentat. s. serrat.) vereinen. Aus jedem der Markstämme gehen drey Schenkel (crura s. processſ. cerebelli) aus; das obere Paar (processſ. ad corpora quadrigemina) geht vor- und aufwärts zu den Vierhügeln; das zweyte breitere und dickere Paar (processſ. medull. transversus, s. pons, s. protuberantia annullaris.) geht vor- und einwärts in den markigen Queerfortsatz (Brücke oder Hirnknoten) und das dritte untere Paar (crura ad medull. oblongat.) in den hintern Theil des Anfangs vom Rückenmark über. — Eine dritte gelbliche Mittelmasse liegt noch im kleinen Hirn ringsum von der grauen Substanz umgeben.

*) Zwi-

*) Zwischen dem obern Schenkelpaare ist die vierte Höhle, die sich bis in den Anfang des verlängerten Marks erstreckt; auf ihrem Boden geht eine schmale Rinne herab, an deren untern Ende die Höhle spitzig sich endigt (calamus scriptorius). — Der Hirnknoten ist halbringförmig, unter dem hintern Theile der Markbündel und sich mit ihnen vermischend, hat innen graue Masse, und ist auf seiner Fläche faserig. — Je jünger der Mensch, vom 16—18 Jahre rückwärts gerechnet, desto kleiner das Cerebellum, dessen Härte in Menschen ungleich, zuweilen fast knorpelig gefunden wird. Vom Lebensbaume handelt umständlich Malacarne in seinen Briefen an Bonnet; er fand in einem Narren nur 324 Schichten oder Blätter desselben, da man gewöhnlich 700 bis 780 zählt.

§. 93.

Das Rückenmark (medulla spinalis) ist ein Fortsatz von dem sich vermischten Mark des großen und kleinen Hirns. Ein kurzer Theil desselben (das verlängerte Mark, medulla oblongata) liegt noch im Hinterschädel vom hintern Theil des Hirnknotens an bis zum großen Loche; der übrige Theil aber hängt in der Wirbelsäule frey in seiner Scheide (einem Fortsatze der festen Hirnhaut), auch locker in der Spinnwebehaut, ist oben und unten etwas stärker, auch, gleich dem Rückgrat, etwas schlangenförmig, und endet sich in der Gegend des ersten und zweyten Lenden-

 wir-

wirbels mit einem doppelten Knöpfchen. Es ist von der Gefäßhaut, die durch das gezähnte Band (ligament. denticulat.) an der Scheide haftet, dicht umschlagen. Im Rückenmarke ist die graue Masse innen, und von dem Marke eingeschlossen. Uebrigens theilt man es in zwey vordere, und zwey hintere unzertrennliche, zuweilen verflochtene, Stränge. Beym Menschen ist es im Verhältniß zum Hirn kleiner, als bey Bestien.

*) Am Anfangstheile des verlängerten Markes liegen drey Paar Körper, nämlich: 1) das Paar Pyramidalkörper, als Fortsätze der Markbündel; sie fangen dicht hinter dem Hirnknoten an, durch eine Furche von ihm geschieden, und gehen, zwischen sich eine Furche, abwärts; 2) das oben (§. 92.) gedachte dritte Paar Schenkel der Markstämme, hinter den vorigen Körpern, und 3) die ovalen Körper, welche eine dem kleinen Hirn ähnliche Struktur haben, und davon je einer zwischen den zwey andern Körperpaaren und ihnen zur Seite liegen. In Kindern sind sie nach Verhältniß größer.

**) Wird eine Seite des Hirns gedrückt, so leidet die andere Seite des Körpers; bey einem Druck des Rückenmarks leidet die nämliche Körperseite.

§. 94.

Die Nerven sind weiche markige, aus Bündelchen von Fasern zusammengesetzte Fäden, die

die mit dem Marke des Hirns oder Rückgrats zusammenhängen. Sie sind paarig, haben bey ihrem Abgange von jenem Marke noch eine Scheide von der festen Hirnhaut, sind aber im Fortgange nur von einem lockern Zellstoffe, in dem sich eine Feuchtigkeit und zuweilen auch Fett sammlet, an die benachbarten Theile angeheftet. Bald haben sie ein gebändertes, spiralförmiges, bald ein gewundenes, geknicktes, gefaltetes, oder gezacktes Ansehen, und sind vom Anfange bis zum Ende von Adern begleitet, die sich netzförmig um und zwischen sie winden. Außerdem ist auch jedes Bündelchen eines Nerven von der Gefäßhaut (nevrilema) umgeben, und hat etwas von der grauen Masse eingemischt. Die Verzweigung und Verbindung ist oft (die Rückengratsnerven ausgenommen) bey einem Pärling anders, als bey dem zweyten. Auch ist die Vertheilung der Nervenfäden bey den verschiedenen Menschen weit veränderlicher, als die Vertheilung der Gefäße. Doch ist die Größe des Nerven immer im Verhältnisse zu der Größe des Theils, für welchen er bestimmt ist. Viele Nerven lassen sich nicht bis zu den periphorischen Endigungen ihrer Fäden verfolgen.

*) Unter den Thieren hat der Mensch bey einem verhältnißmäßig größten Hirn die dünnsten Nervenursprünge. Je unvollkommner die Thiere

 sind,

sind, desto mehr nimmt die Dicke ihrer Nerven, nach dem Verhältnisse ihres Hirnes zu. Auch unter Menschen ist das Verhältniß der dünnen Nervenursprünge zu der Größe ihrer Hirne verschieden, z. B. feurige, cholerische Leute haben sehr kleine und feste Nervenanfänge (vgl. de natura cholericorum, Viennae 1776); gegenseitig haben nervöse Körper größere und zahlreichere Nervenäste, als andere; und Kinder haben immer größere Nerven in Verhältniß zu ihren Körpern. — Die Aeste der Nerven sind zusammengenommen dicker, als der Stamm, woraus sie kommen; die Zweige dicker als ihr Ast, und so fort die Reiser, Fäden, Fasern. — Die größten Nerven gehen in die Empfindungsorgane nach folgender Ordnung: ins Auge, in den Labyrinth des Ohres, in die Nase, Zunge, Fingerspitzen; dann in die Lippen, an die Eichel, an den Kitzler, an die übrige Haut, vorzüglich an das Gesicht. Kleiner sind die Muskelnerven, unter welchen die Augenmuskelnerven die stärksten sind. Noch kleiner sind die Gefäßnerven; und am kleinsten die Eingeweidenerven, also der Harnblase, der Därme, der Lunge, Leber, Milz. — In den Knochen, Knorpeln, Sehnen, Bändern, Häuten, Haaren und Nägeln, im Fett und Knochenmark, in der Nachgeburt, im Nabelstrange und Eye, in der Krystallinse des Auges, und in den Feuchtigkeiten, findet man keine Nerven.

§. 95.

Die sich verzweigenden Nerven gehen auch vielfältig wieder zusammen, und bilden Geflechte (plexus), Schlingen (ansae) und Knoten (ganglia).

*) In

*) In Geflechten sind nicht nur die Fäden des nämlichen Stammes, sondern auch oft von verschiedenen Stämmen verwoben. Solche Geflechte finden sich bey allen Nerven. Die aus dem Geflechte wieder abgehenden Nerven haben Fäden von allen den Nerven, die in das Geflecht zusammen giengen. Durch ein solches Gewebe werden also die Fäden der Nerven gemischt. Am Halse, an den Armen und Füßen finden sich die größten.

**) Schlingen sind Uebergänge zweyer Nervenenden in einen Bogen, bey welchem weder Anfang noch noch Ende eines derselben zu erkennen ist. Die mehresten trifft man um die Gefäße des Gesichts und der Eingeweide an. Diese Schlingen sind keine Anastomosen (Anmündungen); jede Nervenfiber läuft von ihrem Ursprung bis zu ihrem Ende als ein Fädchen für sich fort.

***) Die Nervenknoten sind verschiedengestaltete, mit einer Gefäßhaut umgebene Geschwülste, gleichsam Nervendrüsen, die sich in Büschel von Nervenfäden auflösen lassen. Diese Fäden im Knoten haben eine saftige Materie (die in fetten Personen ölig und gelb, in magern dünner und grau ist,) und auch viele Gefäße zwischen sich. Oft gehen aus einem solchen Knoten mehrere oder dickere Fäden heraus, als hineintraten. In ihm trennen sich die Nervenfäden, gehen neue Verbindungen ein, und erhalten auch vielleicht mehrere Nahrung. — In einem einfachen Knoten kommen Fäden des nämlichen Stammes, in einem zusammengesetzten aber Fäden von verschiedenen Stämmen zusammen. Die Fäden der hintern Wurzel der Rückgratsnerven haben durchaus Nervenknoten.

§. 96.

Der Bestand der Nerven, und ihr Einfluß auf das thierische Leben, ist von dem Hirn und Rückenmark nicht durchaus abhängig.

*) Man sah Kinder leben und stark werden, die ohne alles Hirn und Rückenmark zur Welt kamen. Thiere, denen man das Rückenmark zerschneidet, können Jahre lang leben. Durch Nerven, die von ihrem Ursprunge getrennt sind, lassen sich die Muskeln, in die sie gehen, durch Galvanisiren noch immer bethätigen, — davon in der Folge. Es ist also die Verbindung der Nerven mit dem Hirn und Rückenmark von solchem Umfange, mehr auf das Seelenleben berechnet.

§. 97.

Nerven können in Eiterung und Entzündung gerathen. Auf das Verderben des obern Theiles eines Nerven erfolgt das Verderben seiner untern Theile und Zweige. Zerrissene oder durchschnittene Nerven können, die kleinen Aeste wenigstens, wieder so heilen, daß sie das Vermögen zu ihrer Funktion wieder erhalten. Gewöhnlich bildet sich das Ende eines geheilten Nerven zu einen Knoten mit einer dünnen Haut bedeckt, der aus feuchter Luft Feuchtigkeiten einsaugt.

*) Dieses Einsaugen findet man bey jeder Narbe; daher sind sie sogenannte Kalender. — Verlohrene Nervenstücke erzeugen sich nicht wieder; aber die zwey Enden eines getrennten Nerven wachsen durch einen aus Lymphe sich erzeugenden Zellstoff wieder zusammen.

§. 98.

Die Nerven sind, in Rücksicht ihrer Funktionen, entweder bloße Empfindungsnerven, oder zugleich auch Bewegnerven; in Rücksicht ihres Ursprungs aber entweder Hirn- (Kopf- Schedel-) Nerven, oder Rückgrats- (Rückenmarks-) Nerven. Den aus Fäden von beyden bestehenden sympathischen Nerven nennt man den gemischten. Man zählt 43 Nervenpaare, nämlich 12 Paare Hirnnerven, 30 Paare Rückgratsnerven, und ein sympathisches Nervenpaar.

*) Die Hirnnerven sind die Riechnerven, die Sehenerven, die Augenmuskelnerven, die Augenrollnerven, die Schmecknerven, die Augenabziehnerven, die Antlitznerven, die Hörnerven, die Schlundkopfnerven, die Stimmnerven, die Beynerven, und die Zungenfleischnerven. — Die Rückenmarksnerven sind: 8 Paare Halsnerven, 12 Paare Rücken- oder Ribbennerven, 5 Paare Lendennerven, und 5 Paare Kreuzbeinnerven. — Von den bloßen Empfindungsnerven wird in der Lehre von den Empfindungsorganen gehandelt; hier wollen wir nur des Laufs und der Verästelung der übrigen gedenken.

§. 99.

Der Augenmuskelnerve (das dritte Paar Hirnnerven) kommt aus den Markbündeln des großen Hirns, geht zwischen große Kopf-Arterien durch, und versorgt fünf Augenmuskeln. Die Stierheit der Augen bey Betrunkenen erklärt man aus dem Druck, den er von jenen Arterien leidet; und bey der Hirnwassersucht entstehen durch ihn die Zuckungen der Augen.

Der Augenrollnerve (das vierte Paar) der kleinste Nerve, kommt hinter den hintern Vierhügeln her, und geht nach vielen Krümmungen in den obern schiefen Augenmuskel.

Der Schmecknerve (das fünfte Paar) ist dreyästig und entspringt in zwey Theilen, davon der größere, wenn er aus der Spalte des Markknotens gedrungen ist, in 70 bis 100 Fäden auseinander geht, der kleinere Theil aber nur in 5 — 6 dickere Fäden. Ehe jener sich ästet, bildet er ein knotenartiges Geflecht, worin er viel dicker wird; die kleinere Portion aber geht in den dritten Ast der größern Portion über. Sein oberster Ast vertheilt sich für die Iris, Thränendrüse, Stirne und einen Theil der Nasen-

senhaut, die obern Zähne, den Gaumen, und für Muskeln und Fell der Wangen; der dritte Ast für die Zunge, für die untern Zähne, für die Muskeln und das Fell der untern Kinnbacke. Er geht also fast an alle Gesichtsmuskeln, trägt zu allen Empfindungsorganen bey, und bringt durch seine Vereinigung, unter sich und mit andern, Gesicht, Hals, Rumpf und Gliedmaßen in Verbindung; besonders ist er auch mit den sympathischen Nerven, und durch diesen mit dem Herzen, dem Zwerchmuskel und Unterleibe im Zusammenhange. Aus seinen Verbindungen soll erklärbar seyn z. B. die Verwandschaft des Geruchs mit dem Geschmacke; das Niesen vom hellen Licht; warum beym Zahnweh das Gesicht, der Oberkiefer, die Schläfe und Ohren, und der Hals leiden; warum flüchtige Gerüche so schnell aufs Herz wirken; warum bey Entzündung des Zwechfelles unwillkürliches Lachen und Kinnbackenkrampf entsteht; warum sich Krankheiten im Unterleibe in den Augen, in Nasenjücken und Gesichtsschmerzen zeigen —.

Der Augenabziehnerve (das sechste Paar) geht bloß in den auswärtsziehenden Muskel des Augapfels, und ist durch einen Faden mit dem sympathischen Nerven verbunden.

Der Antlitznerve, der vorzüglichste Nerve des Angesichts, gibt Fäden an den Paukenfellspanner und Steigbügelmuskel, gibt die Paukenchorde, und Zweige an das Ohr, an die Wangen und Schläfe, an und in den Mund und Hals, in die Augenlieder, Lippen, Nasenflügel, — und ist in vielfacher Verbindung mit dem Schmecknerven, Stimmnerven und sympathischen Nerven. Aus den Verbindungen seiner Fäden erklärt man sich, warum beym Zahnweh die Seitentheile des Kopfs und die Ohren leiden; warum man bey einem starken Schall die Augen schließt; warum man besser hört, wenn man eine Saite zwischen die Zähne faßt; warum beym Lachen die Mienen sich verändern; warum Musik eine so ausgebreitete Wirkung auf das Nervensystem hat. — Er bildet viele Schlingen um die Blutgefäße des Gesichts; daher soll durch ihn die Röthe und Blässe des Gesichts bewirkt werden.

Der Zungenschlundkopfnerve verbreitet seine Aeste in den hintern Theil der Zunge und in den Schlund, gibt Fäden in den Hörgang, zum Stimmnerven und Antlitznerven, und schickt Zweige, die sich mit Fäden des sympathi-

pathischen und Stimmnerven vereinen, zu dem Nervengeflecht des Herzens und der großen Kopf-arterien.

Der Stimm- oder Lungennerve (vagus) verbreitet sich in den Schlund, Schlundkopf und Kehlkopf; in die Schilddrüse, Halsarterien und großen Gefäße am Herzen; in die Lungen, Leber und Milz, in die Speiseröhre, den Magen, Zwölffingerdarm und Zwerchmuskel; verbindet sich mit seinem Pårling, mit dem Zungenschlundkopf- und Zungenfleischnerven, mit den Beynerven, sympathischen und ersten Halsnerven, und bildet das Herznerven-Schlundnerven- und Lungengeflecht. — Aus seinen Verbindungen erklårt man sich: warum Kitzelung des Rachens Eckel, und Husten Erbrechen verursacht; warum unverdaute Sachen im Magen engbrüstig machen, und Erbrechen Erstickung droht; warum bey einer Ausdehnung des Magens von Luft eine Schnürung im Halse erfolgt; warum Unreinigkeiten im Unterleibe die Stimme verderben, und Bauchschmerzen oder Würmer Stummheit hervorbringen; warum durch einen Druck des Kropfes auf ihn Unverdaulichkeit, und wenn er im Schedel gedrückt wird, Fallsucht erfolgt. —

Der

Der Beynerve versorgt den Kappenmuskel, Kopfnicker und Schlundkopf, steht mit den Halsnerven, und besonders mit dem Stimmnerven in vielfacher enger Verbindung, und bringt also Schlund und Magen mit jenen zwey Muskeln in Zusammenhang. Daher bey Magenschmerzen, Halsentzündungen, und Krämpfen des Schlundkopfes, Schmerzen und Steifheit des Kopfs und der Schulterblätter entstehen. —

Der Zungenfleischnerve gibt den ans Zungenbein befestigten, kurz allen beym Schlingen dienenden Muskeln, und den Speicheldrüsen Aeste; vtrbindet sich mit dem Schmeck- Stimm- Bey- und sympathischen Nerven, auch mit einigen Hals- und dem Zwerchmuskelnerven. Er dient demnach beym Kauen, Schlingen, Sprechen und Singen. Schwillt, beym starken Triebe des Blutes nach dem Kopf, die Wirbelarterie an, so drückt sie ihn; daher das Stottern und die Lähmung der Zunge bey der Trunkenheit und Hirnentzündung. Auch leidet die Zunge, wenn es im Kopfe an Blute mangelt, wegen Leere jener Arterie? —

§. 100.

§. 100.

Anstatt den Lauf der Rückenmarksnerven zu verfolgen, wollen wir zweckmäßiger noch einige zusammengesetzte Nervenpaare betrachten, nämlich den Zwerchfells- und sympathischen Nerven.

Der Zwerchmuskelnerve (phrenicus, diaphragmaticus) entspringt vom vierten Halsnerven, erhält aber Fäden vom Stimmnerven und mehreren Halsnerven. Er geht durch die Brust, mittelst Zellgewebe an die Seite des Herzbeutels geheftet, zur obern Fläche des Zwerchfells hinab, vertheilt sich auf und in ihn mit mehreren unter einander verbundenen Aesten, davon einige sich auf der untern Fläche des Muskels verbreiten, und vereiniget sich mit dem sympathischen Nerven.

*) Aus seiner Verbindung mit den Armnerven erklärt man sich die Neigung der Engbrüstigen, zur Erleichterung des Einathmens sich auf feste Körper zu stützen. Das Niesen, oder die Zuckung des Zwerchfells bey einem Reitze der Nase, leitet man her von seiner Verbindung mit den Nasennerven mittelst des sympathischen Nerven, ingleichen von seinem Ursprunge aus dem dritten Halsnerven, der mittelst des Antlitznervens mit den Nasennerven zusammenhängt. Den Husten und Schluchzen, die Zusammenziehung des Zwerchfells bey einem Reitze der Luftröhre, erklärt man aus seiner Vereinigung mit dem an die Lungen gehen-

gehenden Stimmnerven; und das sardonische Lachen (bey Verletzung des Zwerchfells), ingleichen das Lächeln zahnender Kinder im Schlafe — aus seiner Verbindung mit dem Antlitznerven.

§. 101.

Der sympathische Nerve ist zusammengesetzt aus Fäden des fünften und sechsten Paares, dann aus Fäden aller Rückgratsnerven, und aus einigen Fäden des Schlundkopfs- und Stimmnervens. Man theilt ihn in vier Stücke, davon jedes mehrere Knoten bildet.

Sein Halsstück, gewöhnlich mit zwey Knoten, bildet ein Geflecht um die Hirnarterien, davon Fäden zum Schlundkopfs- und Kehlgeflechte laufen, und gibt auch Fäden zum Geflecht des Herzens ab.

Sein Bruststück, zuweilen mit zwölf Knoten, gibt Fäden zum Herzgeflecht, zu den großen Arterien, zur Basis des Herzens, in die äußere Haut der rechten Lunge, und zu dem Eingeweide- und Nierennerven.

Sein Bauchstück, meist mit fünf Knoten, schickt Fäden zu der Aorte, den Lendenarterien — zu den Nieren, zum Verbindungsnerven zwischen den

Nieren-

Nieren- und Saamennerven, und zum hypogastrischen Geflechte.

Sein Beckenstück, meist mit fünf Knoten, versieht die hypogastrische Arterie, den Mastdarm — mit Fäden, und indem sein Ende mit dem Ende des Pärlings unter einem spitzen Winkel in einem Knötchen zusammenkommt, endigt sich dieses wichtige Nervenpaar.

*) Aus mehreren Fäden seines Bruststücks entsteht der große Eingeweidenerve nebst einen dergleichen Nebennerven. Diese Nerven bilden, mit Fäden des Stimm- und Zwerchfellsnerven, das Obere Bauchgeflecht (plexus coeliacus), welches die cöliacische Arterie umschlingt. Außer einigen Aesten zum Zwerchfell und zu den Nebennieren gehen von diesem Geflechte aus

1. Aeste zum Magen, die in dem kleinen Magenbogen ein Magengeflecht (plexus gastricus) formen;

2. Aeste zur Leber, welche zwey Lebergeflechte (plex. hepat.) bilden, welche dann Fäden zu den Gallengefäßen, zum Magen, Zwölffingerdarm, Netz, zur Milz, — abschicken;

3. Aeste an die obere Gekrösarterie, das obere Gekrösgeflecht bildend, von dem wieder Zweige in die Bauchspeicheldrüse, und in den dünnen und dicken Darm abgehen;

4. Aeste zu den Nieren, welche mit Fäden des obern Gekrösgeflechts die Nierengeflechte formen. Aus diesem tritt

5. den

5. der obere innre Saamennerve, welcher mit seinem Pärling, mit Fäden der Gekrös- und Beckengeflechte das Saamengeflecht bildet; — der Schaamnerve des männlichen Körpers besteht vorzüglich aus Bündeln des zweyten und dritten Kreuzbeinnerven, und der Saamenstrang- oder Leistennerve kommt von dem ersten Lendennerven;

6. das untere Darmgeflecht entsteht aus Fäden der Lendenknoten und des Stammes vom sympathischen Nerven, in Verbindung mit Zweigen der andern Geflechte;

7. Das Beckengeflecht (plex. hypogastr.) ist aus Fäden vom Stamme des sympathischen Nerven und von den andern Geflechten zusammengesetzt, und versorgt außer vielen untern Arterien auch den Grimm- und Mastdarm, die Harn-Leiter und Blase, die Scheide und den Uterus mit Zweigen.

Der sympathische Nerve folgt vorzüglich den Arterien, deren Muskelhaut er mit seinen Fäden versorgt, die er vielfach umschlingt. Ueberhaupt gehört er lediglich dem Gefäßsysteme an; durch ihn vorzüglich äußert sich der Einfluß der Seele auf die Gefäße unmittelbar. Dabey versorgt er die Aeste der Arterien reichlicher als ihre Stämme. Schwellen also die Arterien an, so leidet er Druck. — Aus seiner Verbindung mit dem Stimmnerven erklärt man sich, warum nach dem Niesen der Schluchzen aufhört; warum Husten mit Brechen verknüpft ist; wie Husten aus Unreinigkeiten im Magen entsteht; und warum beym Zorn das Herz zittert; — aus seinem Zusammenhange mit dem Zwerchfellnerven das Niesen nach einem Kitzel der Nase. Aus seiner Verbindung mit dem Stimm- und Schmecknerven, mit den

den Rückenmarksnerven, und aus seiner Endigung im Mastdarme, die rauhe Stimme oder Stummheit, Blindheit, Lähmung der Glieder, das Einkriechen des Mastdarms und die Zuckungen des ganzen Leibes bey der Bleykolik, oder bey symptomatischen Epilepsien von kränklichem Stoffe im Unterleibe; ingleichen das Brechen und Purgiren bey der Cholera, oder nach dem Kitzel des Rachens; dann das Brechen und Schluchzen bey der Kolik und Leberentzündung, bey Reitz von Gallensteinen oder Milzentzündung. — Aus seiner Verbindung mit dem ischiadischen (hinterm Schenkel und Hüften) Nerven die Kolik nach einer Verkältung der Füße, und die Vereinigung des Stuhlzwanges mit der Harnstrenge. — Aus dem Zusammenhange seiner Fäden unter sich die Uebelkeit und das Brechen bey der Schwangerschaft und Geburt, bey Steinschnitten und Bruchoperationen; dann die Schnürungen im Halse, das Brechen und die Zuckungen bey unterdrücktem Monathlichen; ferner das Schnüren im Halse und die übrigen Zufälle bey hypochondrischen und hysterischen Personen; nicht minder die Zuckungen des ganzen Leibes beym Gebähren —.

IX. Das Hautsystem.

§. 102.

Die äußere Bedeckung des Körpers besteht aus dem Oberhäutchen (epidermis), dem Schleimhäutchen (mucus s. rete Malpighian.), dem Felle (dem Leder, cutis, corium) und der

Fetthaut. Sie ist voll aushauchender und einsaugender Gefäße, Poren, Nerven und Schmierbälge, hie und da mit Haaren bewachsen, und hat bey Menschen verschiedene Farben.

*) Die Fetthaut, die unterste Lage der Bedeckung, ist ein Zellgewebe, womit das Fell an die von ihm bedeckten Theile angeheftet ist, und dessen Zellen fast überall von mehr oder minder Fett angefüllet sind. Mangel dieses Fettes verunstaltet den Körper, und macht ihn gegen Druck empfindlicher. Am Rande der Augenlieder und der Lippen, am männlichen Gliede, Hodensacke und den Nymphen findet man statt dessen eine lymphatische Feuchtigkeit.

**) Das Fell ist eine dicke, zähe, ausdehnbare und kontraktile Haut, die in männlichen, alten, in kalten Gegenden lebenden, und sich viel bewegenden Menschen härter ist, als in andern. Sie ist voller Adern, und auf ihrer Oberfläche voller Poren, davon die aushauchenden (die Schweißlöcher) mit den Arterien, und die einsaugenden mit den Saugadern in Verbindung stehen. Wenn sie in der Kälte, im Fiberfrost, in Furcht und Schrecken zusammenschrumpft (zur Gänsehaut wird), so geschieht es wahrscheinlich durch die Zusammenziehung ihrer Poren, und man schließt daraus, daß diese mit Fleischringen (Sphinktern) versehen sind: die krampfhafte Verschließung und Lähmung der Poren in der trocknen Fiberhitze und Angst kann es bestätigen. — Die Hautnervenenden erheben sich zuweilen in Verbindung mit feinen Gefäßezweigen, mit der Oberfläche des Felles zu (erhöhteren) Wärzchen (Papillen) und Reihen von (flachern) Hügelchen (Tuberkeln, Granreln)

neln), die sich durch Schweißsammelnde Furchen, die bey fetten Leuten weniger vertieft sind, scheiden. Solcher Wärzchen finden sich viele an Fingern, Zehen, Brustzitzen, an der Eichel, und auf der Zunge. — Die im Zellgewebe der Haut liegenden Schmier-Bälge (Höhlen oder Drüschen) sind häutige Säckchen mit Ausführungsgängen, und liefern die weißlich fettige, das Oberhäutchen einsalbende, Hautschmiere (sebum cutis). Sie verstocken und entzünden sich zuweilen; daher die Hügel mit den Würmchen, die Blutschwären —.

***) Das Schleimhäutchen ist eine dünne Lage einer weichen schleimigten, von eignen am Fell sitzenden Organen bereiteten, Materie zwischen der Oberhaut und dem Fell. Weil es die Oeffnungen des Felles unbedeckt läßt, so erscheint es siebförmig. — Das Oberhäutchen liegt überall dicht auf der Oberfläche des Felles, an dasselbe durch jene schleimigte Materie, (von der es sich wahrscheinlich erzeugt), dann durch Fäserchen und durchbohrende Haare befestiget, und seine Poren und Schmierbälgöffnungen freylassend. Durch vieles starkes Reiben wird es verdickt und schwieligt. — Die Hautfarbe hängt von jenem Schleime ab. Sie steigt von der sammetschwarzen bis zur blendendweißen durch viele Uebergänge. Hauptfarben sind:

1. die weiße, bey den Europäern, den westlichen und nördlichen Asiaten, Grönländern; — blendendweiß ist sie bey den Georgiern, Tschirkassiern, Mingreliern und nördlichen Persiern; — weißer ist sie bey zarten, der Sonne wenig ausgesetzten, blondhaarigen Menschen;

2. die röthliche bey den Eskimos und meisten Amerikanern, — erzfarben bey den Peruanern;

3. die braune, bey den Javanern, Amboinern, Mogolen, Sinesen, Bewohnern von Siam und Sumatra; — kupferroth sind die Bewohner von Niobar und Java; rothbraun die von Madagaskar, Siam, Pegu und den marianischen Inseln; olivenfarbig die alten Bewohner der kanarischen Inseln; dunkelbraun die von Golconda, Visapur, Bengalen, und die Mogolen;

4. die schwarzbraune, bey den Australasiaten, den Bewohnern von Neuseeland, Neuholland, von den sundaischen Inseln, den Molucken und Philippinen. Eine Schattirung von schwarzbraun haben die Einwohner von Zeylon, Malabar, Coromandel, Timor, Ternate und Neuguinea;

5. die schwarze, bey den Negern; einige sind rußschwarz, einige braunschwarz, einige grauschwarz, — am schwärzesten sind die Menscheu am Gambia und die Ualofer; auch die Habessinier sind sammetschwarz.

****) Die Haare sind Blut- und Nervenlose, idioelektrische und unverwesliche Fäden, deren jeder aus einer mit einer Hülse umgebenen, im Zellgewebe der Haut liegenden Wurzel (bulbus crinis) hervorwächst. Nur die Hülse ist mit feinen Gefäßen und Nerven umflochten. Ein Haar besteht aus 5 — 10 elastischen Fädchen, von zwey Scheiden umgeben, davon die innre eine Fortsetzung der Wurzel, und die äußere eine Fortsetzung des Oberhäutchens ist. Es führt in sich eine leimigte, öligte Feuchtigkeit, Haarsaft genannt. Nach diesem Safte richtet sich die Farbe der Haare, welche gelblichweiß, weißlichgelb, Flachsgelb, röthlichgelb, braungelb, hellbraun, dunkelbraun,

braun, schwarzbraun und schwarz gefunden werden. Weißes und rothes Haar ist gewöhnlich mit einer feinen dünnen; braunes und schwarzes mit einer dicken Haut gepaart. Bey den Neuseeländern, Neuholländern, Amerikanern, und vielen Europäern ist es lang und gestreckt; bey den Negern, Italienern, Spaniern — kraus und kurz; bey denen, die schwarzes Haar haben, wie bey den Calmucken, Mongolen — stark; bey den Blonden, z. B. den Dänen, — fein und weich. Mehr behaart sind die Südländer; weniger die mongolischen Völkerschaften im östlichen Asien, und die Amerikaner, — vielleicht durch Forterbung ihrer Künsteley des Ausraufens. Die Maldivischen Männer sind über dem ganzen Leibe haarig. Alter, Krankheiten, Ausschweifungen, starke Geistesanstrengung, Schrecken und Gram — machen, daß die Haare grau und weiß werden und ausfallen. Kämmen, Salben, äußere Wärme und das Abschneiden derselben, befördert ihr Wachsthum. —

Vgl. Friedr. Hildebrandts Lehrbuch der Anatomie des Menschen, 4 Bde 2te verbes. Ausgabe, 1798 — 1800; dann

S. Th. Sömmering vom Baue des menschlichen Körpers; — und für Dilettanten: Chr. Ernst Wünschens Unterhaltungen über den Menschen, zweyte Aufl. mit Kupfertafeln.

§. 103.

Die Grundstoffe des menschlichen Körpers sind: Wärmestoff, Lichtstoff (Brennstoff, Phlogiston), Sauerstoff (Oxygene); dann die

vier brennbaren Stoffe: Wasserstoff (Hydrogene), Schwefelstoff, Phosphorstoff, Kohlenstoff; ferner: Stickstoff (Azote, Nitrogene, Salpeterstoff), fixes mineralisches Laugensalz (Natrum, mineralisches Alkali), Kalkerde, (ob auch Kieselerde? Sage verschlakte einen Leichnam, und erhielt ein blauliches Glas,) Eisen; — elektrische, magnetische, galvanische Materie?

*) Man ist noch nicht damit im reinen, ob alle diese Stoffe Grundstoffe, d. i. einartige einzelne Dinge, also einzelne Kräfte mit identischen Wirkungsgesetzen, — wenigstens einartige permanente Komposita — sind. So soll z. B. Lichtstoff eine aus Aether und Oxygene komponirte Materie seyn (nach Schelling); Stickstoff eine aus Oxygene und Lichtstoff (oder statt dessen aus Hydrogene) gemischte Materie; Phosphor ein aus Hydrogene und andern Materien zusammengesetzter Stoff; Kohlenstoff ein Produkt der Vegetation aus dem brennbaren Bestandtheil des Wassers; Natrum ein aus Hydrogene und Nitrogene komponirter Stoff. —

**) Die Idee von einer systematischen Verbindung der Grundstoffe hat die Versuche veranlaßt, die unmittelbaren Stoffe des Menschenkörpers, d. i. diejenigen, welche aus dem einfachen Mischungen der Grundstoffe hervorgehn, aufzusuchen. Da aber diese Versuche noch wenig sichere Resultate geben; so übergehen wir sie.

***) Die nächsten Bestandtheile unseres Körpers sind diejenigen, die sich mechanisch abscheiden, und beson-

sonders darlegen lassen. — Unter den festen Theilen dieser Art enthält das Zellgewebe wenig Stickstoff; das Fleisch sehr viel, die Nervenmasse aber, die zwischen dem Eiweißstoff, (dem käsichten Bestandtheil, der gerinnbaren Lymphe, komponirt aus Kalkerde, Lichtstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Phosphor, Schwefelstoff, Wasserstoff und etwas Oxygene?) und dem Faserstoff (komponirt aus den nämlichen Stoffen, ausgenommen den Schwefelstoff, und mehr Oxygene enthaltend?) das Mittel hält, äußerst wenig; die Gehirnmasse besteht, außer dem thierischen Marke, aus phosphorsauerm Kalke, Ammoniak oder flüchtigem Kali (komponirt aus Nitrogene und Hydrogene) und Mineralalkali. Nerven und Gehirn enthalten viel Schwefelstoff. — Die Bestandtheile der Säfte gibt man an wie folgt:

a) Der Mundspeichel besteht aus Wasser, etwas Lymphe und Salz. Ihm ähnlich ist der Bauchspeichel (der Pankreatische Saft).

b) Der Magensaft ist eine auflösende Feuchtigkeit aus Wasser, Eiweißstoff, Kochsalz, und einer gewissen (gastrischen) Säure, welche eine mit flüchtigem Laugensalz vermischte Phosphorsäure ist. (Diese Säure findet sich nicht im Magensafte aller Thiere.)

c) Die Galle ist ein Gemisch aus Wasser, Lymphe, und einem bittern harzartigen Stoffe. Ihre Grundstoffe sind: Kalkerde, mineralisches Alkali, Sauerstoff (wenig), Salpeterstoff, Phosphorstoff, Kohlen- und Wasserstoff.

d) Der aus dem Speisebrey gezogene Speisesaft ist der Milch ähnlich, und besteht aus Wasser,

Rahm oder Fett (einem Gemisch von Wasser, Kohlen- und Sauerstoff), Käse und Erde. Nur ist er roher, und enthält weniger käsigte Theile, als die Milch.

e) Des Blutes nächste Bestandtheile sind Serum und Cruor. Das Serum besteht aus Blutwasser, Lymphe, und Faserstoff. Der Faserstoff gerinnt in dem abgelassenen Blute von selbst zu einem Klumpen (Blutkuchen), welcher geschlagen die Gestalt von Häuten annimmt; das Oxygene befördert seine Gerinnung. Der Cruor besteht aus kleinen rothen Kügelchen, und verhält sich wie die Lymphe, enthält aber Eisenhalbsäure. Er ist der ausgearbeitetste Theil des Blutes.

f) Die Milch besteht aus Molken, (serum, enthaltend Milchzucker — d. i. Zucker und Gummi — und Wasser), dem thierischen Faserstoffe ähnlichen Käse, und Butter oder Rahm (einem Fette oder geronnenen Oele, das durch den Beytritt des Sauerstoffs aus der Luft fest wird).

g) Die Feuchtigkeit in den Höhlen kömmt fast dem Serum gleich, enthält aber weit mehr Wasser, und nur sehr wenig Lymphe und Faserstoff.

h) Das Knochenmark ist eine Vermischung des thierischen Oeles mit thierischer Gallerte (Leim, aus Kohlen- Wasser- Phosphor- und Sauerstoff?)

i) Der Knochensaft besteht aus thierischer Erde, nahrhafter Gallerte —.

k) Der männliche Saame enthält Lymphe und Faserstoff von vorzüglicher Güte; dann einen eignen flüchtigen Riechstoff, und phosphorsauern Kalk,

Kalk, als nächsten Stoff. Seine Grundstoffe sind die des Serums im Blute. In dem vollkommnen Saamen finden sich Saamenthierchen von eirunder Gestalt, an einem Ende mit einem dünnen Schwänzchen. — Der Saft der weiblichen Eierchen ist dem Eiweißstoffe ähnlich.

l) Die Thränen enthalten Wasser, Schleim, Kochsalz, Mineralalkali und phosphorsauern Kalk. — Der Mukus kommt ganz mit dem Faserstoffe überein, nur daß er mehr Feuchtigkeit enthält. Beyde verdicken sich durch den aus der Luft beygetretenen Sauerstoff; das geschieht z. B. bey Entstehung des Hustens und Schnupfens.

m) Die Ausdünstungsmaterie besteht aus Wasser, das durch den Wasserstoff zu Dunst geworden ist: dann aus thierischem Gas (einer Luftart aus Kohlen- und Wasserstoff mit Phosphor verbunden), und aus Stickgas. Häufiger ist sie Schweiß, welcher noch die Hautsalbe, Serum des Blutes mit Eiweißstoff, und eine salzige Materie bey sich führt.

n) Der Harn hat die nämlichen Grundstoffe wie das Blut, nur in andern Verhältnissen. Vorzüglich enthält er Wasser, worin Faserstoff, Phosphorselenit (Phosphorsaurer Kalk), Harnsalz (Phosphorsäure mit Natrum, und Ammoniak enthaltend), auch etwas Koch- und Digestivsalz aufgelöst sind.

2. Abschnitt.

Funktionen, thierische Processe.

§. 104.

Diese Theile bilden ein **organisches** Ganzes, d. i. ein System von Systemen kämpfender Körperkräfte, worin jedes Glied dem andern, und auch dem Ganzen dient. — Der Bestand des Ganzen hängt mit einigen Gliedersystemen fester, mit andern lockrer zusammen, so, daß sich beym Verluste eines von diesem, z. B. eines Armes, die andern dennoch in ein (mangelhafteres) ganzes System fügen. — Der organische Körper ist aber wieder nur Glied eines größern Organismus, worin er dient und ihm gedient wird. Daher Zugang und Abgang seiner Theile, Werden und Aufhören des Ganzen. — Indeß folgt nicht, daß es, wäre er bloß in sich selbst geschlossen, mit ihm nicht zu einem permanenten Produkte kommen würde.

Funktionen.

§. 105.

Die **Funktionen** der festen Theile sind vorzüglich jene der Muskel- und Nervenfasern. Sie

Sie setzen voraus a) Empfänglichkeit der Fasern und ihrer geleiteten Materie für die sie reitzenden Potenzen (Reitze), d. i. Reitzbarkeit; b) reitzende Potenzen und ihre Reitzung, c) die (in logischen Gesetzen anzugebenden) Arten der Wirksamkeit der Fasern. — Die Reitzbarkeit der Knochenfasern ist noch zweifelhaft.

*) Die verschiedene Artung der Empfänglichkeit der Fasern ist lediglich zu ermessen aus den verschiedenartigen Reitzen, wodurch die Fasern sich bethätigen lassen. Denn nur auf diese Reitze bezieht sich die Empfänglichkeit. Allein der Grund dieser verschiedenen Empfänglichkeit liegt in ihrer Mischungsart. Man verwechsele nicht diese verschiedene Reitzbarkeit mit den Arten der Thätigkeit, in die sich die Fasern versetzen lassen. Von diesen bestimmten Arten der Thätigkeit ist der Grund, eben so wie jener, in der Mischungsart, und dann auch in der Struktur und Textur derselben, zu suchen. Aber die in der Faser liegenden verschiedenen Gründe ihrer Empfänglichkeit und Thätigkeit sind offenbar die verschiedenen Empfänglichkeiten und Aeußerungsarten nicht selbst. In der Lehre vom Lebensprocesse sollte man nach jenen letzten Gründen und ihrem Werden; in der Funktionslehre aber nach dem Seyn und den nähern Gründen des Begründeten, also der Reitze, der Reitzbarkeiten und der (in Gesetzen anzugebenden) Thätigkeitsarten der Fasern fragen.

**) Im Allgemeinen sind die Reitze entweder chemische, oder mechanische. Jene bethätigen die Fasern bald dadurch, daß sie selbst ihnen anzueignen

geben, oder ihnen entziehen; bald dadurch, daß sie gegen die Grundstoffe oder gegen die geleitete Materie der Fasern bloß ihre Gesetze der Abstoßung äußern. Mechanische Reitze wirken nur mittelst erhaltener Bewegung auf die Fasern. Sie können dadurch auch zuweilen in den Fasern eine chemische Thätigkeit (die nicht bloß mitgetheilte, und nach Konsistenz und Struktur der Fasern modificirte, Bewegung ist) veranlassen. — Die sogenannten Seelenreitze sind keine besondere Klasse von Irritamenten, sondern jene nämlichen, nur in wie fern sie von der Seele gebraucht werden. — Ordentliche und außerordentliche, natürliche und widernatürliche, innere und äußere Reitze.

§. 106.

1. Funktion der Muskelfasern: „Sie ziehen sich auf einen angebrachten Reitz zusammen, oder verkürtzen sich; und nach der Entfernung des Reitzes treten sie wieder in ihre vorige Lage." Dieß das Hauptgesetz ihrer Wirkungsart. — Im Zustande des Kontrakts werden sie dicker und härter. Die Art ihrer Zusammenziehung richtet sich nach ihrem Bau, (z. B. lange Fasern, Ringfasern), und auch nach der Stelle des angebrachten Reitzes; hingegen die Energie ihrer Thätigkeit nach ihrer Festigkeit (oder Mischungsart überhaupt), nach ihrer Erregbarkeit, und nach der Art und dem Maaße des Reitzes. —

*) Die

*) Die Fibern des Zellgewebes, des Skrotums, der Nervenhäute — folgen dem Gesetze der Kontraktilität eben so, wie die Fasern des Fleisches und der Fleischhäute; ob auch die Flechsenfasern?

**) Die Energie der Muskelfasern ist verschieden nach der Dauer, Heftigkeit oder Gewaltigkeit, und Schnelligkeit ihrer Kontraktionen. Diese Eigenthümlichkeiten sind, einzeln oder zusammen, bald Charakter, bald Ton, bald Stimmung solcher Fasern.

***) Die Muskelfasern sind um so energischer, je fester und mit flüchtigen Theilen angefüllter sie sind. Das werden sie aber unter andern vorzüglich um so mehr, je mehr Ruhe und Schlaf mit mäßigem Gebrauche derselben gehörig abwechseln; und je weniger das Maaß sensorieller Kraftäußerungen überschritten wird. — Sie werden um so weniger energisch, je mehr die Masse der Erdarten in ihren Fibern zunimmt, also je straffer und trockner sie sind; ferner je erweichter, ausgedehnter, übermäßig gebrauchter, also erschöpfter, oder auch ungebrauchter, folglich träger sie sind; und je größer das Maaß sensorieller Kraftäußerung und der Unruhe war. — Daher ist die Energie derselben im Mittelalter größer, als in der frühen Jugend und im Spätalter; im männlichen Körper größer, als im weiblichen; in einem frischen trocknen mäßigen Klima und Witterungsstande größer, als in erhitzter, sehr kalter, feuchter Luft. —

a) Dieß wird erklärbarer, wenn man bemerkt: daß mit jeder Erregung der Fasern der Zufluß der Säfte in sie vermehrt wird; ferner, daß eine jede Thätigkeit derselben eine Abscheidung, also einen Verlust von ihren Stoffen nach sich zieht; endlich daß das Belebende der

Mus-

Muskelfasern mit dem Belebenden der Nervenfasern in umgekehrtem Verhältnisse steht; daß also jene um so weniger von demselben erhalten, je mehr sich diese davon aneignen. —

b) Eben jenes Belebende ist auch von einem System der Fasern zum andern **leitbar**. So wird z. B. der rechte Arm auf Kosten des linken belebt; und wenn die Eingeweide des Bauches sehr belebt sind, so sind es die äußern Muskeln weniger, und so umgekehrt. —

§. 107.

Die **Erregbarkeit**, als die den Muskelfasern eigne Reitzbarkeit, **steigt**, je nachdem sie **gemischt**, also auch je weniger erkältet oder straff überhaupt, folglich je mehr erwärmt und feucht; dann je magrer, oder überhaupt **weniger umhüllet** sie sind. Für nämliche wiederkehrende, und gegen schwächere, bald auf stärkere folgende, Reitze sind sie weniger empfänglich. — Je erregbarer sie sind, desto weniger energisch sind sie, z. E. in Kindern, Weibern, Stubensitzern —.

*) Bey diesem Steigen und Fallen der Erregbarkeit wird die **Art** der Empfänglichkeit für gewisse Reitze unverändert angenommen. — Die Probleme der Erregbarkeit sind diese: ob die Fasern mit den Stoffen, und derjenigen Mischungsart derselben, versehen sind, wobey durch einen gewissen Reitz ein chemischer Pro-

Proceß veranlaſſt werden kann, deſſen Erfolg eben jene Verkürzung iſt? (Aufgabe der Art ihrer Erregbarkeit.) Dieſe Stoffe ſind theils Beſtandtheile der Faſern, theils von ihnen geleitete (eigentlich ſie belebende) Stoffe. Ferner: ob beſagte Stoffe den Faſern in der Art und in dem Maaße (alſo auch in der Miſchung) beywohnen, daß die Faſern durch einen geringern Reitz von der nämlichen Art, auch beym Mangel von Umhüllungen, ſich noch eben ſo leicht in einen eben ſo vollen chemiſchen Proceß verſetzen laſſen, als zu einer andern Zeit durch einen vollern und ſtärkern nämlichen Reitz? Woher und wodurch ihnen das Miſchungsverhältniß dieſer Stoffe werde, oder abgehe? Und endlich: ob, welche, in welchem Maaße, und in welcher Konſiſtenz Umhüllungen (Fett, Mukus) es hindern, daß die Faſern, bey dem nämlichen vorhin angenommenen Miſchungsverhältniſſe ihrer Stoffe, durch den der Art und dem Maaße nach nämlichen Reitz, denn doch nicht ſo leicht einen ſo ausgebreiteten chemiſchen Proceß zuwege bringen laſſen? (Aufgaben des Maaßes ihrer Erregbarkeit.)

**) Weder die Art, noch das Maaß der Erregbarkeit bleibt ſich in dem ganzen Syſtem der Faſern jemals gleich. Die Art derſelben iſt ohnehin in den verſchiedenen Theilen des Syſtems ſehr verſchieden; z. B. bey den Arterien und Venen, bey der rechten und linken Herzkammer. — Die verminderte Erregbarkeit läßt ſich durch gelinde Reibung und Bewegung — wieder erhöhen.

§. 108.

Die gewöhnlichen **innern Reitze** für die Faſern ſind theils in den Säften der Gefäße; theils

theils in der Gas- und Dunstförmigen Materie, welche den zusammenhängenden Höhlen des Zellgewebes beywohnt, und von den Saugadern abgeführt werden kann; theils in oder an den Nerven zu suchen. Ordentliche äußere Reitze aber geben Licht, Wärme und Kälte, Luftelektricität, und die Gasarten ab, die den Körper umgeben. Ungewöhnliche und künstliche chemische Reitzungen werden durch Gebrauch der Metalle, durch Manipulationen, durch Anwendung der Säurungsfähigsten oder brennbarsten Stoffe, wie Kampfer, Moschus, Opium, — und auch der übersäuerten Stoffe, wie oxygenirte Kochsalzsäure und Arsenikkalk, — dann durch angebrachte elektrische Materie, Feuer und Kälte; — endlich mechanische Reitzungen durch Stechen, Kneipen, Ritzen — zuwege gebracht. — Da eine eigene Art der Erregbarkeit bey einem Fasersystem Charakter, oder Ton, oder Stimmung seyn kann; so muß es für ein solches auch specifische Reitz- und Abstumpfungsmittel geben.

*) Um die frischen Muskelfasern bilden gewisse von ihnen geleitete Stoffe einen Dunstkreiß. Es können deswegen manche Reitze, die in diesen Kreiß eintreten, auch in einer gewissen Entfernung von den Fasern, eine Reitzung bewirken, sey es durch eine Entziehung oder Mittheilung von Stoffen, die von kei-

keiner merklichen Verkürzung der Fasern begleitet ist, oder im Gefolge einer solchen Verkürzung. Das Galvanisiren, und die Manipulation beym sogenannten Magnetisiren — geben Belege für diese Wahrheit an die Hand; vgl. Fr. Alex. von Humboldts Versuch über die gereitzte Muskel- und Nervenfaser, 2 Th., und Ritters Schriften über Galvanismus; dann Böckmanns, Gmelins, Heinekens — Schriften über thierischen Magnetismus.

§. 109.

2. Die Funktion der Nervenfasern. — Ihre Reitzbarkeit nennt man Empfindlichkeit (wäre nicht Beweglichkeit oder Stimmbarkeit besser?); ihr Gereitztseyn Empfindung (mehrdeutig; zweckmäßiger Stimmung); die Reitzung derselben, eine Thätigkeit, kommt den Reitzen zu. Die Thätigkeit, wozu sie, und die von ihnen geleiteten Materien, sich reitzen und stimmen lassen, ist theils eine solche, deren Erfolg eine Geistesstimmung (Empfindung), theils eine solche, deren Erfolg eine Erregung der Muskelfasern ist.

*) Ob diese Nerventhätigkeit, die sich nach ihren doppeltartigen Erfolgen in zwey Gesetzen angeben ließ, eine Oscillation der Nervenmembranen, wie Priestley — will; oder, nach Boerhave, eine Fortpflanzung des Stoßes sey, der auf die kleinen elastischen Kügelchen, woraus das Mark bestehen soll, gemacht

macht worden; oder eine Kontraktion (nach Monro, Reil —), die zu verschiedenen Gestaltungen wird (nach Darwin); — oder ob sie in einem bloßen chemischen Proceß geleiteter Materien bestehe —? ist noch unausgemacht. Sollen also die (logischen) Gesetze der Nerventhätigkeit etwa Angaben entweder mechanischer, oder chemischer Arten der Nerventhätigkeit seyn; so fehlen diese Gesetze noch. — Angenommen, es sey diese Thätigkeit eine Mischungsveränderung geleiteter Stoffe; so könnte sie immer auch von einer Kontraktion der Nervenhäute, und einer Mischungsveränderung und Bewegung des Nervenmarks begleitet seyn; nur daß diese Bewegungen die Zustände der Nerven zu erkennen geben, nicht aber diejenigen nächsten Thätigkeiten, welche Empfindungen und Erregungen zuwege bringen, seyn können.

**) Einige nehmen besondere Nerven zum Werden der Empfindungen (Empfindungsnerven), und wieder eigne zum Erregen der Muskelfasern (Bewegungsnerven) an. So viel ist gewiß, manche Nerven sind bloß Empfindungsnerven, z. B. die Seh- und Gehörnerven. Ob aber diejenigen Nerven, welche beyderley Funktionen zu haben scheinen, eine jede dieser Funktionen durch eigne Fasertheile, — oder das Empfinden mittelst ihres Marks, und das Erregen durch ihre Scheiden (nach Treviranus), — oder jenes durch eine eigne, und dieses wieder durch eine besondere geleitete Materie (davon diese vielleicht von den Scheiden oder Häuten, jene aber von dem Marke geleitet wird) erfülle, ist noch unentschieden. Jedoch hat der letztere Fall vieles für sich. Eine geleitete, in den Funktionen der Nerven thätige Materie ist wenigstens erweislich (wovon hernach);

nach); und soll sie, wo der nämliche Nerve eine Empfindung durch Thätigkeit nach aufwärts, und eine Erregung durch Thätigkeit nach abwärts, in Einem Momente zu bewirken scheint, eine entgegengesetzte Thätigkeit auf einmal annehmen? Ist es in der Starrsucht, in der Gliederlähmung, bey kaustischen Dämpfen, bey Sterbenden, beym Erstarren der Finger vor Kälte, nur die Erregkarkeit der Muskelfasern, und nicht auch der reitzende eigne, von den Nerven geleitete Stoff, was da mangelt, während die Nerven Empfindungen zu bewirken geschickt bleiben? Bey zerschnittenen und wieder verwachsenen Nerven findet man ein Vermögen zur Muskelreitzung ohne ein Vermögen zur Empfindung; ja in der Fallsucht kommen heftige Bewegungen ohne Empfindungen vor. Das entblößte Mark der Nerven ist zum Empfindungsgeschäft geschickter, als das bedeckte; ist es auch zur Funktion der Erregung tauglicher? Sind nicht eben jener geleiteten doppeltartigen Materie, und des Uebergewichts der einen wegen, einige Menschen mehr zu mechanischen, andere mehr zu Seelengeschäften tüchtiger? — Gesetzt, jede dieser Materien bestünde theils aus gleichen, theils aus ungleichen, oder auch aus gleichen Grundstoffen, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen; so würde unter gewissen Voraussetzungen die eine der andern dennoch etwas entziehen und Abbruch thun können, — was aus Thatsachen wahrscheinlich ist. — Läßt sich eine Polarität der Nerven entdecken? worin besteht sie?

§. 110.

Die Nerven, nebst dem Gehirn und Rückenmark, sind Leiter eines feinen elastischen, impon-

derablen, der elektrischen und magnetischen Materie ähnlichen, Stoffes, genannt Nervengeist (galvanische Materie; thierische oder animalisirte Elektricität; Nervenäther; Lebensgeister; — doch braucht man die letzte Benennung mehr für die übrigen, vielleicht gröbern, gasartigen belebenden Materien und Reitzmittel, die an den Säften hängen, und die Höhlen des Zellgewebes durchstreichen: — aus diesen Lebensgeistern mag der Nervengeist ganz oder zum Theil geschieden, und von ihnen auch zum Theil wieder chemisch aufgenommen werden). Die Nerven lassen sich mit dieser Materie mehr oder minder sowohl laden, als auch derselben entladen. — Sie lassen sie leiten und vertheilen. — Es bildet sich von ihr eine sensible Atmosphäre um die Nerven. — Auch ist sie in verschiedenen Menschen, und auch wohl an verschiedenen Nerven ungleichartig, feiner, reiner, oder verderbter.

*) Wenn man ein Plättchen Zink unter, und ein Plättchen Silber auf die Zunge, und dann beyde in Berührung bringt; so entsteht ein säuerlicher Geschmack und eine Blitzähnliche Gesichtserscheinung. Hier ist also der Nervengeist der Empfindungsnerven geregt und geleitet worden. — Man nehme ferner den abgelösten Schenkel eines frischen Frosches, präparire den Cruralnerven so heraus, daß er mit einem Ende in dem Schenkelmuskel natürlich hängen bleibt, lege

dann

dann unter den Nerven eine Zinkplatte, und unter den Muskel eine Silberplatte, und berühre nun jede Platte mit dem Ende eines messingenen Bogens, so entsteht eine Kontraktion des Muskels. Veränderungen dieser Experimente s. in **Humboldts** und **Ritters** oben genannten Schriften. Diese Versuche verrathen eine Bethätigung des Nervengeistes in den Bewegungsnerven. Auf eine noch auffallendere Weise deuten auf das **Daseyn** und die Beschaffenheit des Nervengeistes die wichtigen Erscheinungen, welche sich auf die Manipulationen eines sogenannten Magnetiseurs zeigen, z. B. der Halbschlaf (Somnambulism), worin die manipulirte Person versetzt wird; das helle Licht vor ihren Augen; die angenehme Belebung ihres ganzen Körpers; die vermehrte Thätigkeit ihrer Verdauungs- und Absonderungsorgane; ihr erhöhtes Seelenorgan, welches sich in ihren feinern Wahrnehmungen, Reflexionen und Schlüssen offenbart, u. a. m. — Daß hier **Mittheilungen** des Nervengeistes statt haben, ist daraus klar: daß der Magnetiseur durch fortgesetzte Manipulationen von Erfolg, seine Männlichkeit geschwächt, und nach solchen Schwächungen sich ungeschickt findet, auf eine des Somnambulistischen Zustandes empfängliche Person zu wirken; vielleicht auch daraus: daß manche Somnambule ein von dem Magnetiseur ausströmendes Licht bemerkt; und daß einige Personen auf ein des Somnambulism empfängliche andere Person **nicht wirken** können. — Eine solche ähnliche Mittheilung ist auch da wahrscheinlich, wo sich alte oder sieche Menschen durch das Zusammenschlafen mit jungen Personen neu belebt haben. (Die Ostindier lassen einen Abgematteten, mit dem besten Erfolge der

Belebung desselben durch junge Dirnen mit Händen streicheln; und so sind auch wohl zum Theil die belebenden Einflüsse, welche man in Pferde- und Schaafställen, unter frölichen Kindern — erfahren haben will, ingleichen manche Wunderkuren, aus einer solchen Mittheilung zu erklären). Ueberladung mit jener Materie erzeugt Konvulsionen, Delirium. — Die verschiedene Beschaffenheit des Nervengeistes in manchen Menschenkörpern leuchtet unter andern daraus ein: daß eine Somnambüle durch die Berührung gewisser Personen in einen sehr widrigen Zustand versetzt wird. In geringerm Maaße erfährt mancher diesen Zustand in der Gegenwart gewisser Personen und Thiere. Die Leitbarkeit desselben leuchtet theils aus den obigen Erscheinungen, und aus dem Wandeln der Krämpfe nach den Strichen des Manipulanten, theils auch aus dem Kalmiren hervor. — Die Atmosphäre desselben um die organischen Theile offenbart sich im Galvanismus dadurch, daß die leitenden Glieder einen Muskel schon in einiger Entfernung bethätigen; und im Magnetismus dadurch, daß die Manipulation in einer beträchtlichen Weite und durch dichte Bekleidung ihre Wirkung äußert. — Wenn die Somnambüle mit Metallen berührt wird; so bemerkt sie Brennen, Stiche und kleine Erschütterungen, denjenigen ähnlich, welche durch eine schwachgeladene Leidner Flasche erregt werden. Je unedler die angewandten Metalle sind, desto heftiger werden die Stöße, besonders wenn sie der Gegend der Herzgrube genähert werden, oder wenn man zweyerley Metallstangen ansetzt, und sie an ihren obern Enden in Berührung bringt. Fährt man einer Somnambüle mit einer

Metallstange (besonders mit Zink, oder noch mehr mit einem künstlichen Magnet,) und wenn auch in der Entfernung von einigen Linien, am Arme herunter; so entsteht Erschütterung, dann konvulsivische Bewegung, und bald darauf Erstarrung und Lähmung ihres Armes, und der erstarrte Arm folgt dem Magnete in allen seinen Richtungen und Dehungen. — Galvanismus, Perkinismus, und thierischer Magnetismus führen auf einerley Resultate; nur daß letzterer, vorzüglich in Verbindung mit den beyden andern Experimentirarten, manchfaltigere, hellere und bestimmtere Erscheinungen darbietet.

**) Der Nervengeist scheint von der überall verbreiteten elektrischen und magnetischen Materie (welche beyde Materien einander selbst wieder ähneln) wenig verschieden zu seyn. Die idioelektrischen Körper widerstehen auch meistens der Verbreitung des Nervengeistes, sie helfen ihn isoliren und koncentriren, s. Gmelin über thier. Magnetism St. 2. Bey heftigen Muskelbewegungen zeigen sich deutliche Spuren freyer Elektricität. Zuweilen strömen bey sensibler Schwäche, durch Denken und beym Kopfweh, die Haare Elektricität aus; sie sträuben sich und sinken, wenn man sie mit metallischen Stoffen berührt; auch scheint ihr Sträuben bey einem Schreck ein elektrisches Phänomen zu seyn. Elektrische Schläge folgen sichtbar dem Laufe der sensibeln Faser. Die durch Blitzstral entstandenen Hexenringe und besonders Schwäme, welche, so wie die thierischen Körper, eine irrespirable Luft ausathmen, scheinen auch darauf hin zu deuten. Endlich ist auch der, durch das Zungenexperiment erzeugte, Geschmack jenem ähnlich, der von einströmender Elektricität herrührt,

 s. Hum-

s. Humboldt a. a. O. — Allein, die Ladung mit Elektricität bringt in einem isolirten Menschen die Wirkung seiner Ladung mit Nervengeist nicht hervor. Auch wird ein mit elektrischer Materie Geladener durch die Berührung eines Ungeladenen vollständig entladen, der mit Nervengeist Geladene und Isolirte aber unvollständig. Ferner ist die Entladung der elektrischen Materie mit Wärme und Brennen, die Entladung des Nervengeistes aber mit Kälte in dem berührten Theile verbunden. Endlich sind auch manche Materien Leiter der Elektricität, die jene galvanische Materie isoliren sollen, z. E. Knochen, Glas — vgl. Humboldt 1 Th. Deswegen vermuthet man, daß der Nervengeist eine durch den thierischen Organismus in ihrer Mischung etwas veränderte elektrische und magnetische Materie sey, deren Verhältniß zum Oxygene, Hydrogene, Kohlen-, Licht- und Wärmestoffe — noch unbekannt ist. — Merkwürdig ist es; daß die Somnambülen das von dem Manipulanten magnetisirte Wasser genau durch den Geschmack unterscheiden, und daß der entkräftete Magnetiseur im Sonnenlicht und in der Luftelektricität sehr bald Ersatz seines Abgangs von Nervengeist gefunden haben will.

§. 111.

Die Art der Sensibilität, (Beweglichkeit, Stimmbarkeit) eines Nerven hängt ab von dem Verhältnisse der Art seines geleiteten Nervengeistes zu der Art von Reitz, der mit ihm einen chemischen Proceß geben, oder diesen veranlassen soll; — das Maaß derselben aber theils von

dem Mischungsverhältnisse des Nervengeistes (vielleicht auch von der zu schwachen und vollen Ladung), als dem nächsten Grunde, sich von einem Reitze leicht bethätigen zu lassen, theils von dem Mangel der Umhüllungen des Nerven; — und endlich die Lebhaftigkeit seiner Aeußerung von der Größe seiner Ladung, von der Energie seines Reitzes, und von den geringsten Hindernissen seiner Umhüllungen.

*) Es liegt an der Beschaffenheit der Nerven, ob sie bessere oder schlechtere Leiter für gewisse Arten des Nervengeistes sind. Kleine, dichte und feuchte Nerven sollen bessere Leiter seyn, als andere. — Je reitzbarer sie sind, desto weniger energisch sollen sie bey gleichem Reitzmaaße wirken; — allein dieses Gesetz ist in dieser Allgemeinheit wohl nicht erweislich.

**) Man hat durch Beobachtung entdeckt: daß entblößte Nerven, daß das Mark entblößter Nerven, und daß Nerven mit feineren Decken, reitzbarer sind, als bedeckte, und mit gröbern, härtern Decken, oder auch mit Fetthüllen versehene Nerven. Deswegen sollen alte und fette Leute weniger reitzbar seyn, als junge und magere Personen, und als Leute mit zarten, feuchten Decken, z. E. Weiber, Stubensitzer, stark bekleidete Personen. — Ferner: daß die Nerven für gewohnte Reitze, so wie auch an stärkere Reitze gewöhnte Nerven für schärfere Reitze, weniger empfänglich sind; vermuthlich theils darum, weil die Seele gegen das Gewohnte überhaupt, und wenn sie an lebhaftere Vorstellungen und Gefühle

eines Organs gewohnt ist, gegen das Schwächere gleichgültig und wenig aufmerksam ist; theils aber auch aus physischen Veränderungen, welche die Nerven und ihr geleiteter Nervengeist von solchen Reitzen erleiden.

†) Das Maaß der Thätigkeit unseres Nervensystems überhaupt, und in seinen Theilen, wird erhöht durch Aufmerksamkeit, Ruhe, und mäßige Uebung desselben und seiner Theile. Denn auch bey diesem Systeme findet dabey ein Zufluß nährender Säfte und des Nervengeistes statt, und die chemischen Processe, von denen die gute Beschaffenheit dieses Systems abhängt, gehen dabey vollkommner von statten.

††) Nerven im Zustande der Erhitzung, ihrer Entzündung, lindern Pressung und Spannung sind sehr reitzbar. Ist aber der Druck auf sie so weit getrieben, daß er der Unterbindung derselben gleich kommt; so ist der Nerventheil unter dem Drucke ein unterbrochener Leiter, also ohne Reitzbarkeit mit Erfolg.

§. 112.

Die innerlichen chemischen Reitze der Nerven sind in den Säften, in den Dunst- und Gasförmigen Stoffen, die sich aus den Säften, und aus den Muskelfasern entwickeln, und das Zellgewebe durchstreichen, gegeben. Innerliche mechanische Reitze sind die bewegten flüssigen und festen Körpertheile. — Ob die

Rei-

Reitzung der Nerven durch Willensthätigkeit chemisch oder mechanisch, oder beydes sey, ist nicht auszumachen. — Aeußerliche chemische Reitze sind die flüssigen den Leib umgebenden Materien und Gasarten; dann das Licht, die Wärme (die elektrische und magnetische Materie?) Viele solcher Reitze können auch, so wie feste einwirkende Massen, äußerliche mechanische Nervenreitze abgeben.

*) Kohlenstoff, Stickstoff, Hydrogene, Oxygene, Licht, Wärme, Elektricität — geben mächtige Nervenreitze ab, — sey es nun durch Zusatz, oder durch Abzug, den der Nervengeist von ihnen erleidet, oder wodurch sonst.

§. 113.

Der Nervengeist strömt den gereitzten Theilen, so wie auch, wenn er frey gelassen wird, denjenigen Systemen zu, wo er außer Gleichgewicht gerathen ist. Er zieht sich also vom Kopfe zum Unterleibe, und von diesem zu jenem; dann von den äußern zu den innern Theilen. — Daher entstehen manche Dissense der Thätigkeit unsrer Nervensysteme, und der ihnen anhängenden Systeme der Muskelfibern.

*) Die Vertheilung des Nervengeistes scheint in weiblichen Körpern zur Zeit der Entwicklung der Geburtstheile, der Menstruation und Konception — sehr von jener, die zur Zeit der Reife und Untüch-

tig-

tigkeit statt findet, verschieden zu seyn. — Auch in männlichen Körpern mag die Vertheilung nach Maaßgabe der Bildung, Ausbildung und Verderbniß der Geschlechtstheile verändert seyn. — Zur Zeit der Menstruation und Schwangerschaft — ist das Weib negativelektrisch?

§. 114.

Der Körper empfängt und bereitet ihn aus der eingeathmeten Luft, aus der eingenommenen Nahrung, — und zwar aus dieser theils unmittelbar, theils mittelbar aus den daraus geschiedenen Säften, vorzüglich aus dem Blut der Schlagadern, in deren Dunstkreiße die Nerven liegen, und aus dem ins Gehirn abgegebenen Blute; — dann aus den riechbaren Stoffen; und endlich besonders aus der Atmosphäre, und zwar aus ihren gröbern flüssigen Massen, welche mittelst der Sauggefäße eingeführt werden; aber auch vermuthlich ohne diese Sauggefäße bloß durch die eindringende Licht- Wärme- elektrische Materie.

*) Die in die Nerven gehenden Blutgefäße dienen wahrscheinlich, wo nicht allein, so doch hauptsächlich zur Ernährung der Nerven, zur Unterhaltung ihres leitenden Stoffes.

**) Ob unser Körper mit mehr oder weniger, mit reifern und geläuterteren, oder unreifern Nervengeist geladen

laden werde, hängt einerseits von der Güte der leitenden Nerven (von deren Affinität zu einer Art Nervengeist); andrerseits aber und größtentheils auch von der Güte (Vergeistigung) der Körpersäfte, folglich auch der Nahrung, und dann der Atmosphäre ab, die uns umgibt. Doch kommt hiebey vieles auf das System der Gefäße an: sind diese so beschaffen, daß sie der eingetretenen und auszuführenden Massen mächtig werden können; so werden Nahrung und Atmosphäre an der Güte und mäßigen Fülle des Nervengeistes wenig ändern.

†) Die Atmosphäre ist mit verschiedenartigen in den animalischen Proceß eintretenden Materien geschwängert, (welche auch in die Nahrungsmittel übergehn,) je nachdem die Menschen, Thiere, Gewächse, Gewässer, Gewerbe, chemischen Beschaffenheiten des Bodens — sind, welche die Atmosphäre bestreicht; dann nach dem Himmelsstriche, nach der Jahres- und Tageszeit, und nach der Witterung, — wonach sich die Entbindung des Licht- und Wärmestoffes, und der Vertheilungsstand der elektrischen und magnetischen Materie richtet.

††) Bey einem zufriednen heitern Seelenzustande gehen die Funktionen der Gefäße ihren muntern wackern Gang; die Brust arbeitet freyer und mächtiger, das Blut läuft schneller und ist eindringlicher, die Gefäße der Sekretion, Einsaugung und Ausleerung sind thätiger, und der Einflüsse mächtig; die Säfte werden also verarbeiteter, reiner, verbreiteter; in ihrem stärkern klärern Dunstkreiße wird das Nervensystem mit geläutertem Nervengeiste voller geladen.

§. 115.

§. 115.

Der Nervengeist wird abgesetzt durch Verbrauch bey Seelenthätigkeiten, durch innerliche, gewöhnliche und ungewöhnliche, Processe des bloßen Organismus, und durch äußerlichen Einfluß.

*) Jede Seelenthätigkeit ist verbunden mit einer Thätigkeit des Nervensystems, und mittelst dieser mit einer Thätigkeit der Muskelfasern. Aber alle solche Thätigkeitsmomente sind Momente von mehr oder minder ausgreifenden chemischen Processen, in welchen gewisse Mischungen von einem Theile des Nervengeistes vor sich gehen. Dieser neugemischte Geist ist aber ein verdorbener Theil in der thierischen Oekonomie, welcher durch die abführenden Gefäße abzusetzen ist. Daher sein Verlust nach Maaßgabe der angestrengten und anhaltenden Geistesbeschäftigung, besonders mit einerley Materie, dann der lebhaften und dauernden Gefühlzustände und Muskelbewegungen. — In unangenehmen Gefühlzuständen, z. B. des Kummers, der Furcht, des Neides, Zorns, Aergers, wird nicht nur das gekrämpfte Gefäßsystem an den Herbeyführen und Absondern des Nervengeistes verhindert; sondern es scheinen auch die Säfte so zu arten, daß sie selbst von dem vorräthigen Nervengeiste wieder anziehen und binden. — Im Zustande der Erhitzung, (geh' er von der Seele aus, oder nicht,) wird der Körper mit freyem Nervengeiste überladen, und da er zugleich verbraucht (gemischt und abgeführt?) wird, so folgt eine um so größere Erschlaffung darauf. Bey reicher Nahrung

des Körpers und zugleich bey Unthätigkeit, findet diese Ueberladung zwar auch statt, aber nicht der Verbrauch; daher mehr Dumpfheit aus Fülle, anstatt Erschlaffung. — Mäßige Bewegung der Muskeln und Säfte (auch wenn sie von angenehmen Gefühlzuständen entsteht,) erhält ein Mittelmaaß zwischen Entwicklung, Vertheilung und Absatz des Nervengeistes; sie ist also belebend, anstatt schwächend. — Ein Uebermaaß von Muskelbewegung ist der Belebung des Körpers nicht so nachtheilig, als ein gleiches Maaß von Bethätigung des Nervensystems durch Geistesthätigkeit und Gefühlzustände: denn dort wird das Gefäßsystem nur mittelbar und allmählig (durch Zusammenziehung und Druck der Gefäße), hier aber mehr geradezu und schneller (mittelst des sympathischen Nerven, vgl. §. 101.) in den Zustand versetzt, der dem Bestande des freyen Nervengeistes nachtheilig ist. Am meisten gefährdet wird der Lebensgeist durch den Mißbrauch des eignen Geschlechtskarakters, und durch phantastische Liebeleyen. —

**) Daß der Nervengeist schon durch automatische chemische Processe abgesetzt werde, erhellet nicht nur aus den Schwächen, die der erkrankte Organismus nach sich zieht (obschon auch ein Theil dieser Schwäche auf Rechnung der dabey erkrankten Seele zu setzen ist); sondern auch aus jenen den Schlaf herbey führenden Ermüdungen, die auf ein Tagesleben ohne alle erschöpfende Seelenthätigkeit und Muskelbewegungen erfolgen.

***) Ohne Zweifel leidet der Körper machen Abzug von Nervengeist durch die mehr oder minder ihn anziehenden chemischen Stoffe der Atmosphäre, die ihn umgibt; also durch die Gemische und Gemenge

menge von Luftarten, durch die Dunstkreiße von Menschen, Thieren, Pflanzen, metallischen Körpern, worein er kommt. Deswegen finden wir manche Luftarten so ermattend; daher wird ein blühender Körper an der Seite eines auszehrenden Menschen schwach. —

§. 116.

Die Mitleidenschaft der Nerven (ihr Konsens, ihre Sympathie) besteht darin, daß ein bethätigter Nerve auch andere mit ihm verbundene Nerven bethätiget, wahrscheinlich durch Strömungen des Nervengeistes bey veranlaßter ungleicher Ladung solcher Nervenverzweigungen.

*) Aeußerungen dieses Konsenses trift man am gewöhnlichsten unter den Verzweigungen des sympathischen Nerven an (vgl. §. 111). — Einige der aus solchen Sympathien abgeleiteten Phänomene lassen sich eher aus einem mechanisch fortgepflanzten Impuls erklären, z. E. das verspürte Kräuseln auf einen widrig krellen Schall; noch mehrere aber lediglich aus Rückwirkungen der Seele, z. B. die Erscheinungen des Ekels beym Anblick gewisser Speisen und Getränke. —

Allgemeine Anmerkung.

Bey einer Bethätigung der Muskelfibern konkurrirt also wahrscheinlich eine Triplicität von Stoffen, nämlich ein leitender, ein geleiteter, und ein reitzender Stoff. Von dem entdeckten Einen die-

dieser konkurrirenden Stoffe läßt sich noch kein Schluß auf die andern machen; und die Entdeckung, daß einer und der andere konkurrirt, ist noch nicht die Entdeckung der Funktion, die er an der Konkurrenz hat. — Bey der Nerventhätigkeit scheint eine doppelte Triplicität von Potenzen im Spiele zu seyn: die eine zu der möglichen Muskelreitzung, die andere zu der Möglichkeit einer Empfindung. Wir meynen nämlich, bey einem Nerven sey zu finden eine eigne leitende, eine geleitete, und eine reitzende Potenz, die zu einer (abwärts gehenden) Muskelreitzung konkurriren; dann eine besondere leitende, eine geleitete, und eine reitzende Potenz, welche zu einer (aufwärtsgehenden) Bethätigung der Seelenkraft zusammentreffen. Woraus eine und die andere dieser Potenzen zusammengesetzt sey, wird vielleicht einst eine kultivirtere thierische Chemie lehren. Hat der freye Licht- und Wärmestoff eine Thätigkeit nach aufwärts, und der Sauerstoff (als ein Ponderables) nach abwärts; so könnte man vermuthen: daß der zur möglichen Empfindung geleitete Nervengeist vorzüglich aus Licht- und Wärmestoff; hingegen der zur möglichen Muskelbewegung geleitete aus Sauer- und Wärmestoff bestehe. Die reitzenden Potenzen kön-

nen eben dieselben, aber auch andere Stoffe seyn.

§. 117.

Die thierischen Processe sind überhaupt: der Erzeugungs- und Lebensproceß; insbesondere aber: die Processe der Nahrungsbereitung, der Ernährung und Reproduktion.

*) Den besondern Processen sind dann manche andere Processe untergeordnet, die wir hernach erwähnen werden. Die Funktionen der Muskel- und Nervenfibern sind die Grundlage dieser Processe, welche sich als die Glieder des automatischen thierischen Organismus in Thätigkeit, ansehen lassen.

§. 118.

I. Der Erzeugungsproceß ist noch mit einem dichten Schleier bedeckt. In den beyden Gatten bilden sich zweyerley Zeugungsstoffe mehr oder minder aus; bey einer Begattung treten sie in einen chemischen Proceß, der in der Gebährmutter seine Endschaft erreicht, und sich mit der Geburt Eines bis fünf neuen Menschen endigt.

*) Nach der Theorie der Epigenese wird ein roher ungebildeter Zeugungsstoff durch die Zeugung erst geformt; nach der Theorie der Evolution sind vor der Zeugung Keime da, welche, nach der Ein-

Einschachtelungstheorie, fortgeerbt werden. Das Gemeinschaftliche jener Theorien ist das richtige, aber unbestimmtere: daß nämlich in den Zeugungsmaterien gewisse Stoffe auf eine unbestimmte Weise gemischt, gemengt und angeordnet seyn müssen, um bey ihrem Zusammentreten einen bestimmt gearteten Proceß, und ein solches Produkt desselben formiren zu können. Die Einschachtelungstheorie hat wenig für sich. — Stock (Kern, Keim) sey der sich anbildende Zeugungsstoff (dem Eiweiß im Eie ähnlich); Bildungsstoff sey derjenige, welchen jener sich anformt (dem Dotter ähnlich), und Reitz diejenige Materie, welche jene Stoffe in den Bildungsproceß versetzt und auch mit eingeht (der Wärme, die sich im Ei vertheilen muß, ähnlich); so fragt sich: ob nicht das Eibläschen der Mutter der bloße Bildungsstoff; der Zeugungsstoff des Vaters der Stock, und jener flüchtige Stoff (aura seminalis) oder der Nervengeist, der von beyden Gatten zuströmt, der Reitz, in dem Anfange des Erzeugungsprocesses sey? — Daß die eigenthümlichen Organism der Aeltern, wodurch sich ihre Zeugungsstoffe bilden, — also auch alles, was diese Organismen modificirt, — auf die Bestimmung des Erzeugungsprocesses Einfluß haben, bezeugt schon der Zusammenhang der Sache, bezeugen auch die Thatsachen: daß Kinder ihren Aeltern in Gestalt und Farbe ähneln; daß selbst die Künsteleyen an älterlichen Körpern auf die Kinder forterben; daß durch Luxus, Anstrengung, Venusspiele, Verweichlichung, Gefühleleyen — entkräftete, oder noch unreife Aeltern schwächliche Kinder zeugen; daß ein Europäer und eine Mohrin Kinder von gemischter Farbe zur Welt bringen. — Knaben sollen mehr der Mutter, Mädchen mehr dem Vater ähneln.

 **) Sehr

**) Sehr viel Einfluß auf die Beschaffenheit eines neuen Menschengebildes haben die Seelen- und Leibeszustände der Aeltern zur Zeit der Beywohnung. Daher unterscheidet man Kinder des Rausches, der Völlerey, der Anstrengung, des Appetits, der Pflicht, des Frühlings, der edeln begeisternden Liebe. Die Gestaltung der Thätigkeit älterlicher Lebenskräfte, die am meisten eben von den älterlichen Seelenzuständen, und vielleicht auch insbesondere von Gedankenarten, welche Aeltern heimlich durch ihren Körper von Menschengebilden unterhalten, abhängt, scheint auf die den Erzeugungsstoff reitzenden Lebensgeister überzugehen, und von da den Erzeugungsproceß zu gestalten. In wie fern von diesen Seelenstimmungen mehr oder minder auf Rechnung der Imagination zu schreiben ist, in so fern muß auch der Imagination Einfluß auf den Erzeugungsproceß zugestanden werden. Aber so weit geht derselbe nun wohl keinesweges, daß es nur an ihm liege, ob ein Knabe oder Mädchen, ein Apoll, eine Venus, ein Kind mit diesem oder jenem Talente — gezeugt werde. — Was die Ergießung der Liebe während der Beywohnung stört, hat Einfluß auf den Erzeugungsproceß. — Durch diesen von den Aeltern veranstalteten Proceß werden keine älterlichen Neigungen und Gesinnungen, Verdienste oder Schulden — der Seele des Kindes angethan; nur des Kindes Körper wird dadurch geartet; also lediglich das Organ der Seele eines neuen Menschen. Aber in diesem Organ liegen Keime des psychologischen Charakters.

†) Der Proceß der Ausbildung eines Embryo ist noch, bis zur Geburt, von der Mutter abhängig. Da kommen der Bau, die Nahrung, die Diät, die Lebensart, die Umgebungen, die Behandlungsart, und

vor

vor allem das Seelenleben der Mutter, in Anschlag. Nicht bloß die Güte und das Maaß der zugeführten Nahrung; sondern auch die Form der Thätigkeit des mütterlichen Nervengeistes, welcher wahrscheinlich mit jenem Ausbildungsprocesse in unmittelbarer Verbindung steht, bestimmen die Fortschritte jener Ausbildung. Doch ist dieser Einfluß größer oder geringer, je nachdem der Satz des Erzeugungsprocesses besser oder schlechter war; wahrscheinlich auch nach Verhältniß der Länge oder Kürze der zuführenden Gefäße; und nach Verhältniß der Stärke und Schwäche des Nervensystems der Mutter. Durch ein beweglicheres Nervensystem äußern die Seelenzustände ihren Einfluß überall lebendiger und nachdrücklicher auf den Körper, folglich auch auf die Frucht; äußert sich auch der unverkennbare Einformungstrieb energischer. Vermöge dieses Triebes nämlich bildet unsere Seele vorgestellte fremde Zustände in unserm Körper nach, formt sie ihm ein, stellt sie an und in ihm dar, z. B. Krämpfungen, Erhebungen. (Von diesem Triebe in der Folge mehr.) Von ihm und einem beweglichen Nervengeiste lassen sich zum Theil die Muttermäler und diejenigen Erscheinungen, die man dem Versehen zuschreibt, leidlich genug erklären. Durch seine Vermittlung kann auch ein Absehen der Mutter, z. B. von schönen edlen Gegenständen, auf den Embryo geltend werden. Nervenschwache Mütter, die ihre Imagination und diesen Trieb durch Lektüre — pflegen und verbilden, versprechen also keine gute Nachkommenschaft. Nicht allein vom venerischen Gift angesteckte Aeltern, sondern auch Mütter, die während der Schwangerschaft der thierischen Wollust zu viel pflegen, sollen zur Onanie geneigte Kinder zeugen.

††) Es gibt kernhafte Körper, von welchen durch- und ausgreifende, gleichsam nach einem vollkommnern Typus vor sich gehende Zeugungsprocesse ausgehn; dann ergiebige Körper, deren Zeugungsvermögen sich leicht und lange Zeit hindurch restaurirt. —

§. 119.

II. Der thierische Lebensproceß überhaupt unterscheidet sich von dem Proceß der Vegetation wahrscheinlich nur dadurch, daß er durch Seelenthätigkeiten mit bestimmt wird, welche durch Gedanken und Interesse, die das Ich nach seinen eignen Gesetzen bildet, geformt sind.

*) Diese Seelenthätigkeiten sind aber selten willkürlich, in dem Sinne, daß sie nach anerkannten und vorsätzlich gebildeten Gedanken, Interesse und Absichten vorgenommen würden. Die Seele formt diese Ursachen ihrer Thätigkeit auch so, daß sie dabey ihre Gesetze nur blindlings erfüllt; daß also kein bewußter Vorsatz, sie zu formen, vorangeht, und keine Anerkennung, wenn sie da sind. Das geschieht wohl von Seelen der niedern Thierklassen durchaus; von Menschenseelen aber meistens, und dann nennt man die davon abstammenden Thätigkeiten Aeußerungen der Instinkte, und instinktartige Handlungen; wovon an seinem Orte. — Der Einfluß einer Seele in den Lebensproceß läßt sich bey einem fremden organischen Körper von uns nur analogisch anerkennen. Allein, die auf den tiefern Stufen der Organisation vorkommenden, immer schwächern und we-

wenigern Aehnlichkeiten, lassen sich oft mit eben so viel Recht sowohl auf bloßen Organismus und Mechanismus, als auf Seeleneinfluß deuten. —

**) Man sagt: daß Thiere sich von Pflanzen nähren; oder: daß sie ihre Zeugungswerkzeuge nach Vollendung des natürlichen Fortpflanzungsgeschäfts behalten (s. Hedwig, Leipz. Mag. zu Naturk. 1784), — oder: daß sie die Lebensluft zersetzen, die Pflanzen aber, dem Lichte ausgesetzt, sie aushauchen (s. Schelling von der Weltseele, und Naturphilosophie), — das sey das Eigenthümliche des Thieres vor der Pflanze.

§. 120.

Die besondern thierischen Processe sind der Proceß der Nahrungsbereitung, und der Proceß der Ernährung und Reproduktion.

A. Der Proceß der Nahrungszubereitung theilt sich in den Proceß der Verdauung, und des Athmens.

a) Die Verdauung der Speisen und Getränke fängt schon im Munde an, durch die Beymischung des Speichels und der thierischen Wärme. — Verweilung, und Kauen der (festen) Nahrungsportionen, sind die Bedingnisse eines vollkommnern Grades dieses im Munde angefan-

genen Processes. — Von da wird die Nahrung willkürlich in die Speiseröhre gebracht, welche sie dann unwillkürlich in den Magen führt. Hier wird die Verdauung fortgesetzt mittelst des beygemischten Magensafts und der thierischen Wärme, welche der Nahrung durch die Wurmförmige Bewegung, und auch durch Druck des Magens eingemischt werden. — Das Verdauungsvermögen des Magens hängt ab von der Güte und Fülle des von seinen Gefäßen (und Drüschen) ausgehenden Magensafts; von der Energie seiner Bewegung; von der sich in ihm koncentrirten thierischen Wärme: also von der Anhäufung des Nervengeistes in seinem Bezirk, an den die genannten Bedingungen hauptsächlich gebunden zu seyn scheinen; von nicht übermäßiger Ausdehnung des Magens; von der geringen Schleim- und Säuer-Masse in demselben. — Nachdem nun die Nahrung längere oder kürzere Zeit in dem Magen vorbereitet worden, wird sie in den Zwölffinger- oder Gallendarm gebracht, wo sie durch die Beymischung der Galle und des pankreatischen Safts zum Chymus wird. Aus diesem Chymus scheidet nun die Galle den Speisesaft (Chylus) ab, welchen die mit ihren Mündungen in den Darm reichenden Speisesafts-

oder Milchgefäße einsaugen, und in ihrem Laufe durchs Gekröse manche Drüschen hindurch endlich in den Speisebehälter führen, von wo aus ihn die Bruströhre in die linke Schlüsselblutader gießt, und so zu der Blutmasse fördert. Der ausgesogene Chymus aber wird, so wie die eingeschluckte oder entbundene Luft, mittelst der wurmförmigen (peristaltischen) Bewegung der Gedärme aus der thierischen Oekonomie weggeschaft.

*) Die Galle wird größtentheils aus dem Pfortader, folglich auch dem Milzvenen-Blute, das schon meist seines Sauerstoffs beraubt ist, abgesondert. Daher halten einige sie für ein seines Sauerstoffs beraubtes Blut. Sie ist ein mächtiges Reitzmittel der Gefäße, von dem ein großer Theil Empfindlichkeit, Aergerlichkeit, aber auch Muth des Menschen abzuleiten ist. —

**) Die peristaltische Bewegung, wozu die Gedärme durch den Nervengeist geschickter und von den Reitzen im Chymus, vorzüglich von der Galle, gereitzt werden, dient nicht nur dazu, daß der Chymus in den Gedärmen fortbewegt, sondern auch, daß er immer inniger, auch mit dem Bauchspeichel oder Darmsaft gemischt, und den Zotten der einsaugenden Gefäßen angedrückt werde. Die Länge und die Klappen des dünnen Darms halten ihn für die nöthige Aussaugung desselben lange genug auf. — Zuweilen geht die wurmförmige Bewegung der Eingeweide aufwärts (sie ist antiperistaltisch); dann entsteht ein Aufstoßen, ein Eckel, Erbrechen. — Die

Blähungen hindern die Verdauung, indem sie Magen und Gedärme ausdehnen und schwächen.

†) Mit dem Speisesaft geht auch eine Veränderung in den Drüsen der Milchgefäße vor, indem er da mit einem von den Aederchen dieser Gefäße ausgehauchten Serum gemischt wird.

††) So wie der Chymus in den weiten Darm gelangt, ist er zwar schon Unrath; aber er wird dennoch von Saugadern, zuweilen nur zu viel, ausgenutzt, und hat schon angefangen in Fäulniß überzugehen, wenn er (gewöhnlich den Tag nach dem Genuß derjenigen Nahrung, woraus er entsteht) ausgeworfen wird.

†††) Nicht allein aus den Speisen und Getränken, sondern auch aus den Materien, die von den Saugadern des Felles — eingeführt, in den Saugaderdrüsen gezeitigt, und durch die Bruströhre zu der Blutmasse gebracht werden, wird ein Theil von Nahrung des Körpers bereitet. — Beyde Arten von Nahrungsstoffen können, aus Mangel oder Ueberfluß derjenigen Stoffe, mit welchen sie in ein bestimmtes Mischungsverhältniß treten müssen, — mehr oder minder roh und unverarbeitet bleiben, und verderbliche Stoffe werden.

§. 121.

b) Das Athmen. Der neue Nahrungsstoff wird, gemischt mit dem von den Venen zurückgeführten ältern, der noch zu benutzen ist, in die rechte Herzkammer, und von da in die Lungen gebracht. Hier kommt er mit der einge-

athme-

athmeten Lebensluft in Berührung. Durch diesen Kontakt wird das Blut von seinem überflüssigen Kohlenstoff befreyt und mit Oxygene versehen. Denn es wird Stickgas und kohlensaures Gas ausgeathmet.

*) Die atmosphärische Luft besteht aus Sauerstoff, Stickstoff, etwas Kohlenstoff, Licht- und Wärmestoff. — Beym Einathmen derselben werden die Rippen gehoben, das Zwerchfell zieht sich zusammen und drückt die Eingeweide des Bauchs hinab, so daß die Brust tiefer und weiter wird. Durch einen Antagonismus der Muskeln verengert sich dann die Brusthöhle wieder zum Herauspressen der Luft. Der Schleim auf der innern Fläche der Luftröhren, deren Ringe sich beym Einathmen etwas ausdehnen, schützt vor widrigen Reitzungen der aus- und eingeathmeten Luft. — Das Athmen ist zum Theil der Willühr unterworfen. — Das Athmen durch den Mund ist weniger heilsam, als das durch die Nase.

**) Das Blut wird in den Lungen durch den Beytritt des Oxygene röther; das Venenblut ist von dem vielen Kohlenstoff schwärzlich. Die Luft ist also durch den Sauerstoff, den sie locker gebunden enthält, athembar. Je mehr andere Stoffe sie führt, z. E. Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, desto reitzender ist sie.

§. 122.

B. Durch den Ernährungsproceß eignen sich die Glieder des Organismus aus der be-

bereiteten Nahrung das ihnen Gleichartige an, und scheiden das Ungleichartige von und aus sich ab. Eine Hauptbedingung dieses Processes ist der Blutumlauf, in Verbindung mit den thätigen Systemen der abführenden Gefäße. Die sich ernährenden Glieder des Organismus sind nicht nur feste, sondern auch flüssige Theile, folglich sowohl Knochen, Muskeln, Bänder, Häute, Zellgewebe, Hirn- und Nervensubstanz, — als auch Salben, Nervengeist —. Die Reproduktion verletzter Glieder ist eine Art von Ernährung.

*) Das aus den Lungen von den Lungenvenen in die linke Herzkammer zurückgeführte Blut wird durch eine Zusammenziehung (systole) dieser Kammer in die Schlagadern gepreßt, die es dann in alle Theile des Körpers leiten. Diese Adern setzen die ernährenden Bluttheile bald durch Mündungen, bald durch aushauchende Poren an die ernährbaren Glieder ab. Indem sich die festen Theile von dem abgesetzten Stoff (Serum, Faserstoff) aneignen, wird der Rückstand des Stoffes von seinem Oxygene freyer, und es entbindet sich Wärmestoff. (Das nämliche scheint auch zu erfolgen, wenn sich die Nerven aus dem Dunstkreiße der Arterien den Nervengeist aneignen; ingleichen bey der Ernährung des Gehirns. Daher scheint die Ernährung des Nervensystems in freudigen Seelenzuständen, wenigstens in Zuständen der Ruhe, allein zu gedeihen. Denn in angenehmen Zuständen zeigt sich Wärme, in unangenehmen Kälte.) — Diese Aneignung geht nach den Gesetzen der

Affini-

Affinität vor sich. — Die Ernährung des Nervensystems thut der Ernährung der übrigen Systeme Abbruch. Die Größe der Nutrition überhaupt scheint im Verhältniß zu stehn zu der Energie der Aneignung der Glieder eines Organismus (welche Energie nach Konstitution und Alter verschieden ist); ferner zu der Beschaffenheit der Arterien; zu der Mäßigkeit in Bewegung, Ruhe, und Seelenthätigkeit; zur Heiterkeit; zur Nahrungsart. —

**) Der unverbrauchte Nahrungsstoff wird theils von Venen, in welche manche Arterienadern übergehen, theils von Saugadern, in die Blutmasse zurückgebracht, und entweder bey einem wiederholten Blutumlaufe zur Ernährung der Glieder des Organismus benutzt, oder als Fett und Mark in die Vorrathskammern des Ernährungsstoffes abgesetzt. Dieser Absatz richtet sich nach Konstitution, Ruhe, Heiterkeit und mäßiger Seelenthätigkeit. — Bey manchen Menschen wird er eher zu Zeugungsstoff, welcher auch als Vorrath von Ernährungsstoff zu betrachten ist.

***) Die verdorbenen Stoffe werden meistens von den Saugadern in die Blutmasse geführt, und von den Arterien in die Lungen, Nieren, ausdünstende Hautgefäße, — gebracht, wo sie als Aushauch, Harn und Ausdünstung — aus der thierischen Oekonomie fortgeschaft werden. Bey dem weiblichen Geschlecht kommt noch die monathliche Reinigung dazu. — Im Durchschnitt geht beym männlichen Geschlecht mehr Harn, als beym weiblichen, und im Winter mehr, als im Sommer, ab. Manche Speisen und Getränke befördern eher die Harnung (z. E. Chokolade, Rhabarber), manche mehr die Ausdünstung. Die

Aus-

Ausdünstung hängt zunächst ab von dem stärkern oder schwächern Umtriebe des Bluts, von der Beschaffenheit der Poren, von der Quantität der auszuführenden Stoffe; entfernter Weise von den Belebungsmitteln des Körpers, von der umgebenden Luft, von Bewegung, Bedeckung, Seelenzuständen, z. E. Freude befördert, Furcht hemmt die Ausdünstung.

§. 123.

Die Gesundheit des Leibes ist das Gleichgewicht seiner Ab- und Ausscheidungsthätigkeit; das Gehemmtseyn dieses Gleichgewichts ist Krankheit. Die Untüchtigkeit der festen Theile zu jenem Gleichgewicht ist die Erkrankung, welche lediglich eine Beschaffenheit dieser Theile ist; das Erkrankende aber ist theils dasjenige, was die Beschaffenheit bewirkt, theils das Falschreitzende, nebst den Umhüllungen. Das Wohlbefinden eines Menschen ist seine von ihm bemerkte Gesundheit; sein Uebelbefinden seine von ihm wahrgenommene Krankheit. Zuweilen sind die Urtheile über eignes Wohl- oder Uebelbefinden trüglich.

*) Die Gesundheit kann athletisch, stark, zart und schwächlich seyn. — Die organischen Kräfte suchen das gestörte Gleichgewicht ihrer Thätigkeit selbst wieder herzustellen; eine zweckmäßige Diät in Nahrung, Ruhe und Bewegungen, dann zweckdienliche Umgebungen, und in den mehresten Fällen Furchtlosigkeit,

sind

sind Hauptbedingungen des glücklichen Erfolgs ihres Bestrebens.

§. 124.

Der Organismus geht vom Flüssigen zum Festen und Starren bis zum Erstarren, als dem Alterstode, den aber wenige erreichen. Die Zeit seines Ganges vom Flüssigen bis zum höchsten Punkte des Festen, ist die Zeit zu körperlichen Gewöhnungen und zu willkürlichen Veränderungen des Tones organischer Thätigkeit. Dieser Ton ändert sich aber auch unwillkürlich durch Krankheiten, Lebensart, Schicksale, und vorzüglich durch die vom Organismus selbst herbeygeführten Lebensepochen, als da sind die Zeiten des ersten und zweyten Zahnens, der Geschlechtsreifung, der Ausbildung und Liebe, der letzten Entwicklung (beym Weibe im 36sten, beym Manne im 40sten Jahre, um welche Zeit der Kopf eine merklich größere Dimension erhalten soll), der Umkehrung. — Die Stimmung organischer Thätigkeit ändert sich nach Tages-(Mondes-) und Jahreszeiten, nach Witterung, Nahrung, Seelenzuständen, Bethätigung, Ruhe, Bedeckung, Behandlung, z. E. Reinigung — und Ortversetzung des Leibes. — Der Charakter

die-

dieser Thätigkeit ist unveränderlich, so wie die Konstitution, woran er gebunden ist.

*) Die organische Thätigkeit des Kindes ist unbestimmt und flüchtig; des Jünglings bestimmter, gespannt, feurig und voll; des Mannes klar, ruhig, warm, und gemäßigt; des Greises kalt, ruhig und abgespannt. — Das Weib reift eher als der Mann; seine organische Thätigkeit scheint milder, nachgiebiger, in ihren Theilen klärer und zärter, harmonischer, sich leichter restaurirend, mit bestimmtern Epochen. —

**) Außer den schon genannten Schriften geben zu physiologischen Betrachtungen reichhaltig Stoff und Anleitung Ackermanns Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper, 2 Bde; Brandis über die Lebenskraft; Hallers Physiologie deutsch und neu umgearbeitet von Leveling; Hildebrandts Physiologie, 2te Ausg. Pfaff über thierische Elektricität und Reitzbarkeit 1795; Plattners Anthropologie und quaestion. physiol.; Prochaskas Lehrsätze aus der Physiologie des Menschen; Reils Archiv für die Physiologie; Roose von der Lebenskraft, 2te Aufl.; Röschlaubs Untersuchung über Pathogenie, und Magazin der Heilkunde; Schelling von der Weltseele; und dessen Naturphilosophie; Schmidts Physiologie — Eine ausführlichere Litteratur der Physiologie und Chemie s. in Hildebrandts Physiologie, Anfangsgründen der Chemie, und Encyklopädie der Chemie.

§. 125.

Der Sitz der Seele ist die Stelle, die sie unter den einzelnen Theilen ihres Körpers behauptet

hauptet. Jedes Ding ist außer und neben andern Dingen; neben einigen unmittelbar, neben andern durch mehr oder minder Zwischendinge entfernt: so auch das Ding Seele. Andere Dinge, die ihren Körper ausmachen, sind neben ihr; also ist sie auch neben ihnen: aber neben welchen unmittelbar? Diese Frage ist bis jetzt noch unbeantwortlich: „Neben einigen, die das Hirnmark, oder vielmehr dessen geleiteten Nervengeist konstituiren," können wir mit Sicherheit behaupten. Denn im Hirnmark endigen sich die Nerven als Empfindungs- und Bewegorgan der Seele; das Hirnmark mit seinem Nervengeist ist das Gedächtnißorgan, — wie wir in der Folge darthun werden. Aber das Mark ohne Nervengeist ist kein Seelenorgan; und die graue Hirnmasse ist, wie man sagt, unempfindlich, also vielleicht nur eine Ernährerin des Markes. Das Zusammentreten der Nervenenden in einer bestimmten Stelle des Hirns ist unerweislich; es kann also lediglich eine Vereinigungsstelle des Nervengeistes im Marke des Hirns den Sitz der Seele abgeben; und diese Stelle ist vielleicht in den Hirnhöhlen zu suchen, weil in diesen doch viele Hauptnerven sich endigen, s.

Sömmering über das Organ der Seele, Königsberg 1796.

*) Des Cartes suchte die Seele in der Zirbel (glandula pinealis); Bonnet und andere im Balken (corpus callosum); Digby in der Scheidewand (septum cerebri); Vieussens im centro ovali; Willis im gestreiften Hügel (corpus striatum); Drelincourt im kleinen Hirn (cerebellum); Haller im Hirnknoten (pons); Crusius im Rückenmark; andere in den Vierhügeln, in den Sehenervenhügeln, im Herzen —; einige wollen, daß sie jedesmal da gegenwärtig sey, wo der afficirende Gegenstand das Empfindungswerkzeug trifft, und wo die Seele eine Bewegung ihres Körpers zuwege bringt. —.

**) Sömmering (über das Organ der Seele) nimmt an: das die Seele mit dem Nervensystem verbindende Organ (medium vniens) sey die Feuchtigkeit in den (nur in einander gehenden vier?) Hirnhöhlen, welche, nach Kants Vermuthung, durch die bethätigten Nerven und herausgehende Seelenthätigkeit organisirt werde, und sich von selbst wieder desorganisire. Allein, wenn man auch davon absehen wollte, daß diese Materie zu den feinen, schnellen Organisirungen und Desorganisirungen zu grob seyn dürfte; so müßte denn doch wohl der Nervengeist noch als Vermittler zwischen den vielen Nervenendigungen, die nicht bis an die Höhlenwände reichen, und zwischen jener Feuchtigkeit angenommen werden. Man denke an die unzählbaren Nervenäste, die vom Rückenmarke ausgehen, und sage, ob deren aller Endigung in den Höhlenwänden jemals erwiesen sey? Und dann qualificirt sich der Nervengeist, wegen seiner Feinheit und Elasticität,

weit

weit eher zu einem Bindungsorgan, als eine Feuchtigkeit, werde diese, bey ihrer Natur, auch noch so zart und elastisch angenommen. Uebrigens dürfte die Entdeckung, daß eine solche Feuchtigkeit nicht in tropfbarer Gestalt in lebenden Hirnen anzutreffen war, gegen die Sömmeringsche Hypothese keine wichtige Instanz seyn. — Würden aber die Erscheinungen der Seele durch die nähere Kenntniß jenes Sitzes **erklärbarer** seyn? — Gewisse Zustände der Exaltation, und einer größern Freyheit der Seele von dem organischen Einfluß ihres Körpers; dann die im Hirn vielleicht verbreiteten Organisationen des Gedächtnißwerkzeugs, deren sich die Seele bedient, — scheinen darauf hinzudeuten: daß die Seele nicht immer eine fixe Stelle im Hirn behaupten müsse.

III. Theil.

Entferntere Quellen der Seelenphänomene.

§. 126.

Zu diesen Quellen gehören

1. die abgeleiteten Fähigkeiten, Vermögen und Triebe des Menschen;

2. die äußerlichen auf seinen Körper und Geist einfließenden Umstände.

I. Abschnitt.

Abgeleitete Fähigkeiten, Vermögen und Triebe.

1. Kap.

Der Bestimmungstrieb.

§. 127.

Er ist der Drang des Geistes, vorkommende noch unbestimmte Objekte durchaus bestimmt vor-

zu-

zustellen, also die unvollständigen Begriffe zu ergänzen, damit durch dieselben individualisirte, nach allen Rücksichten bestimmte Gegenstände vor das Bewußtseyn treten.

*) Ein individueller, durchaus bestimmter Begriff ist ein solcher, an dessen Ausbildung alle Geisteskräfte ihre Gesetze in einer bestimmten Thätigkeit erfüllt haben. Der Individualisationstrieb geht also aus dem natürlichen (meist dunkeln) Verlangen und Interesse hervor: bey jedem Objekte des Kennens sich der Fülle von Geistesgüte und ihres Genusses zu versichern.

§. 128.

Die Gegenstände, in deren Vorstellen sich dieser Trieb äußert, sind

1. Unbestimmte Sinnesobjekte. Das noch Unbekannte derselben wird durch angewandte Allgemeinbegriffe vorgestellt; man bringt die lückenhaften Wahrnehmungen unter vorräthige Gattungsbegriffe, z. B. die mangelhaften Wahrnehmungen von Objekten, die man in der Dämmerung, in der Ferne, in Hüllen sieht, nur zum Theil hört, — verkappte, verschleierte Menschen.

2. Unbestimmte Objekte von Allgemeinbegriffen. Man individualisirt Gattungen und Ar-

ten, — gibt Formen bestimmte Stoffe, und Stoffen bestimmte Formen; — versetzt in Ort und Zeit — umkleidet also z. B. die weibliche Schönheit mit allen Merkmalen einer einzelnen weiblichen Schöne, und bildet den Begriff von einer Abgezogenheit zum individuellen Begriffe einer Venus aus.

*) Das Unbestimmte kann durch Erfahrung, durch Denken, durch Erzählungen und andere Vorträge vor die Seele gebracht seyn.

§. 129.

Dieser, auf das Ausdenken und Auserkennen unbestimmter Objekte gerichtete Trieb, äußert sich nicht gleich voll und stark bey allen Menschen, und bey einem zu jeder Zeit. Lebendiger zeigt er sich

1. in Wißbegierigen, deren Interesse an Geistesbeschäftigungen hervorstechend ist, und die es andern Vergnügungen vorziehen; besonders wenn sie ein praktisches Leben führen, und viel mit Einzelnheiten zu schaffen haben;

2. in solchen, die mit einer lebendigen Phantasie, mit einem reichen Gedächtniß, und mit einer glücklichen Darstellungskraft diesen Trieb unter-

terstützen können: denn, was man thun zu können sich bewußt ist, dem hängt man gerne nach;

3. wenn man Muße hat, bey Gegenständen zu verweilen, und sie zu fassen; wenn man also von Vorstellungen nicht gedrängt und übereilt wird, und nicht Vergnügen an einem bloßen Spiele mit dunkeln Gedanken findet;

4. an unbestimmten interessanten Gegenständen, — der Furcht und Hoffnung, der Liebe und des Hasses, z. B. an Gott, dem Zustande nach diesem Leben, an sogenannten Gespenstern, an Geliebten, — an denen das mehreste noch Unbestimmte interessant ist;

5. bey Menschen, welche eigentlich alles genau zu wissen das Ansehen haben, und keine Blöße geben wollen; aber doch der Bedingungen des Durchkennens unkundig sind, oder sie scheuen;

6. vorzüglich auch bey Menschen, deren auf genaubestimmte Thätigkeit angelegter Organismus jenen Trieb, durch das unterhaltene Bewußtseyn einer Bestimmtheit, unterstützt.

§. 130.

Die Gesetze, nach welchen das Bestimmen vor sich geht, sind

1. überhaupt die Gesetze und Urgedanken des Geistes, welche die bestimmbaren Seiten eines Objekts, und die Arten des Ueberganges vom Bekannten zum Unbekannten, zum Bewußtseyn bringen;

2. die durch Erfahrung erlangten Schemate von Objekten, z. B. von Thieren, Menschen; —

3. die Analogien des Unbestimmten mit dem Bekannten; — daher auch zum Theil die Personificirungen abzuleiten sind;

4. die eben vorwaltende Hauptstimmung des Herzens und Gemüths; — man stattet ein Objekt mit Eigenheiten aus, die nach eignem Wunsch und Verlangen, nach reger Furcht, Hoffnung, Liebe und Laune sind. — Der Mensch karakterisirt sich selbst gemäß seinem Zustande von Liebe, Furcht, Aerger; so sein folgendes Leben, seinen künftigen körperlichen Zustand; ferner, sein Geliebtes nach seinen Wünschen —; die Welt, und überhaupt seine Umgebungen nach der Farbe seines Herzens. —

*) Der Ausschlag des Bestimmens ist verschieden, je nachdem die Punkte, wonach determinirt wird, herausgehoben, Zeit und Interesse zum Ausbilden des noch ungebildeten Geistesobjekts gegeben, und die eben lebendigen, oder leicht zu belebenden Vorstellungen

lungen beschaffen sind, die sich zum bestimmteren Vorstellen gebrauchen lassen. — Kenntnißlosigkeit, Zweifelsgeist, und ächtes Philosophiren hemmen letzteres wenigstens die übereilten Aeußerungen des Triebes. —

2. Kap.

Der Verallgemeinerungstrieb.

§. 131.

Eine reiche Quelle von Seelenerscheinungen ist auch der Drang des Menschen, sich durch Allgemeinkenntniß zu einem Standpunkt zu erheben, von wo er große Parthien und Massen von Objekten kennen, unterscheiden, und einen kleinen Allwisser spielen kann.

*) Von den spekulativen, ästhematischen und praktischen Gegenständen lassen sich allgemeine Urbegriffe, dann allgemeine imaginäre, und (empirische) Erkenntniß-Begriffe formen; letztere theils durch Induktion, (Vergleichung der gemeinsame Kennzeichen habenden Objekte), theils durch Diskretion oder Klassifikation (Vergleichung der Objekte entgegengesetzter Klassen zum Auffinden ihrer Unterschiede). Die Bildungs-Gesetze richtiger Allgemeinkenntnisse haben die Logiken (Wahrheitswissenschaften) darzulegen; die Resultate ihrer Befolgung sind

die Wissenschaften. Die Aeußerungen des Triebes nach diesen Gesetzen sind ungemein; gemeiner laufen sie nach den Gesetzen der Analogie, des Interesses (an einem Seyn der Objekte, oder an einer freyen, trägen — Bildungsart, oder an der Repräsentation seiner Kenntnisse,) der Einseitigkeit, Unkunde (der richtigen Formung solcher Begriffe, und der Wichtigkeit derselben,) und der Uebereilung — fort. „Da ein und anderes Weib — so beschaffen ist; so sind die übrigen Weiber, weil sie auch Weiber sind, von gleicher Beschaffenheit," oder: „weil du so gesinnt bist, so ist alles, was gleich dir Mensch ist, auch so gesinnt," — sind analogische Schlüsse von der gewöhnlichen Form. „Jede monarchische Regierungsform gilt einem für schlecht und schädlich, weil sie seinen Wünschen zuwider ist," — ein Allgemeinbegriff aus Interesse. —

§. 132.

Die guten Quellen dieses Triebes sind: das Verlangen, dem Vernunft- und Witzes-Bedürfnisse Genüge zu thun; jenem nämlich „ein All," diesem „das Aehnliche, Gleiche und Verschiedene" zu fassen; ferner: das Interesse an der Anordnung unserer Kenntnisse nach ihrer Unter- und Ueberordnung, wodurch sie brauchbarer und leichter zu handhaben werden; endlich auch das Bedürfniß, die Seiten unsrer zu behandelnden Objekte vorher zu kennen, was nur mittelst der im voraus getroffenen Verbindung des (allgemei-

meinen) Begriffs von der einen, mit dem (allgemeinen) Begriffe von der andern Seite, geschehen kann. — Es geht aber der Trieb nicht allein auf das Kennen des den Einzelnheiten unter sich Gemeinen; sondern auch auf das Wissen des Einer Einzelnheit immer, d. i. in allen, oder auch nur in gewissen Fällen, Gemeinen.

*) Reger und ausgreifender wird der Trieb mit den Jahren, wo, durch das tüchtigere Geistesorgan, das Geistesbedürfniß lichter, und das Interesse daran lebendiger wird; dann nach Maaßgabe des Talents, — der mit Allgemeinkenntnissen erfüllbaren Herzens- und Gemüths-Bedürfnisse, — der Erziehung und Kultur, — und der Liebe zur Repräsentation der Kenntnisse —.

**) Die Menschheit will, daß dieser Trieb mit dem vorigen im Gleichgewicht erhalten, daß sie gleichmäßig befriedigt werden: die gemeinen Parthien von Bestimmungen sollen als Bestimmungen ihrer Einzelnheiten, und die Einzelnheiten sollen nach ihren gemeinen Parthien von Bestimmungen gekannt seyn! Gewöhnlich aber und faktisch thun jene Triebe einander Abbruch. Das geschieht immer mehr mit dem Fortbilden der Wissenschaften. Da hängt man leicht dem Verallgemeinerungstriebe nach; meynt mit seinen (meist falschen) Allgemeinkenntnissen das Einzelne schon durchaus zu kennen; gibt sich also nicht die Mühe, sie mit Fleiß zu vollen einzelnen Kenntnissen zusammen zu sammeln, und übersieht entweder vieles von den Einzelnheiten, oder individualisirt seine Allgemeinkenntnisse von ihnen

schnell durch die Imagination, und verfälscht sie dadurch; vgl. Maximum seu Archimetria, dann: Die Gelehrtenwelt, No. 1. Berlin, bey Lange, 1799.

3. Kap.

Der Darstellungstrieb.

§. 133.

Dieser Trieb ist das Streben nach Versinnlichung, und zerfällt in vier besondere Triebe, nämlich:

1. in den Trieb, nicht-äußerliche Objekte als äußerliche Sinnesgegenstände, und Formen des Nichtwahrnehmbaren als Formen eines Aeußerlichwahrnehmbaren, vorzustellen; — Hang der Sinnlichkeit;

2. in den Trieb, nichtwahrnehmbare Gegenstände durch ein Anschauliches, das sie andeute, vorzustellen; — Deutungstrieb;

3. in den Trieb, Formen im Anschaulichen nachgebildet vorzustellen; — Einformungstrieb; — endlich

4. in

4. in den Trieb, das gedachte, oder überhaupt abwesende, Anschauliche ohne Hülfe der Objekte zu einem gegenwärtig Angeschauten zu erheben; — der Sehertrieb.

I) Die Sinnlichkeit.

§. 134.

Dieser Geistesdrang hat seine Quelle theils in der nothwendigen Unterscheidung des Wissenden von seinem Bewußten; welche Unterscheidung man sich dadurch erleichtert, daß man sein Bewußtes als Etwas außer sich, vor sich hin gestelltes, sich gegen über stehendes (als Vorgestelltes, Gegenstand, Objekt) markirt. Theils in der Gewohnheit unserer Jugend, wo wir, durch die lebhaften Eindrücke der Außendinge bewogen, unsere Aufmerksamkeit lange Zeit fast nur auf diese Außendinge, (und vorzüglich auf ihr Materiale,) richten, sie beachten und anerkennen. Theils in dem Triebe, unsere Objekte klar und deutlich zu fassen; was bey äußerlichen Sinnesobjekten, besonders bey Gesichts- und Gehöresgegenständen am leichtesten geschehen kann; daher verlangen wir, daß alle Objekte dergleichen seyen.

*) Di

*) Die Sinnlichkeit ist weder mit der Sinnesnatur, und mit dem von ihr ausgehenden Verlangen nach Sinneskenntniß überhaupt; noch mit der Empfindungsfähigkeit des Geistes, und mit dem Verlangen nach Empfindungen und Erfahrungskenntnissen; noch mit der Animalität und ihren Bedürfnissen, zu verwechseln.

§. 135.

Aeußerungen der Sinnlichkeit:

1. Konkrete Allgemeinheiten, und einzelne Dinge, (also auch eine Seele, und eine Gottheit,) werden verkörpert, demnach fälschlich, vorgestellt. — Die durch Versinnlichung zum Objekt gemachte, und dadurch entstellte Seele wird sich fremd. — Ausdrücke für die verkörperte Seele sind: Bewegung, Neigung, Triebfeder des Willens; als Bilder vorgestellte Kenntnisse derselben. —

2. Formen des Nichtkörperlichen werden als Formen des Körperlichen vorgestellt, z. E. das Inseyn einer Kenntniß als ein Innerhalb- oder Eingeschlossenseyn derselben, ihr Getheiltseyn als ein Getrennt- Gegliedertseyn. —

3. Man meynt unkörperliche Gegenstände nicht gefaßt zu haben, so lange sie noch nicht

mit Merkmalen äußerlicher Sinnesobjekte umkleidet vor dem Bewußtseyn stehen; daher will man z. E. wissen, welche Gestalt und Farbe die Seele habe; wie ein Wesen, eine Kraft, wie die Tugend — aussehe. — Dieß ist eine Quelle so mancher falschen Klage, aber auch Zufriedenheit mit Vorträgen.

4. Das Unkörperliche will man, um es als Gegenstand, vor sich zu haben, und ins Auge zu bekommen, wenigstens mit dem Körperlichen und dessen Formen verglichen, oder mit Ausdrücken, die ein Körperliches bezeichnen, angedeutet haben, damit die dadurch unterstützte Sinnlichkeit leicht befriediget werden könne. — Daher die große Liebe zu metaphorischen, dichterischen Ausdrücken.

5. Jener Hang zum Objektmachen verleitet auch, die Formen der Kenntnissen auf die Objekte von diesen, und die Formen der Objekte von Kenntnissen auf diese überzutragen, um dort die Formen, und hier die Kenntnisse gleichsam zu objektisiren; z. E. das Grundseyn einer Kenntniß wird ihrem Objekt, das absolute Verursachen des Ich wird, als absolutes Begründen, der Kenntniß vom Ich beygelegt.

*) Die

*) Die Sinnlichkeit ist gebunden

a) an das Gesetz des uns Faßlichsten. Jeder versinnlicht in Gedanken die Gegenstände mit solchen Merkmalen, die ihm am geläufigsten sind, und ihm die Objekte am besten erhellen. Der Maler z. E. versinnlicht mit sichtbaren Merkmalen, der Musiker mit hörbaren —. Doch wird ein Gegenstand am gewöhnlichsten unter sichtbare Merkmale gebracht; weil das Sichtbare so leicht unterscheidbar, bestimmt und fixirt, kurz am faßlichsten ist. Daher werden selbst Töne als ein Fließendes, so wie überhaupt das Nacheinanderfolgende als eine Linie, vorgestellt; —

b) an das Gesetz der Aehnlichkeit. Man versinnlicht einen Gegenstand mit den Merkmalen desjenigen Objekts, mit dem er selbst, oder ein mit ihm verbundener Gegenstand, Aehnlichkeit hat; z. E. die Willenskraft ist einer Körperkraft darin ähnlich, daß sie eine sich aneignende oder entfernende Thätigkeit hat, welche bey der Körperkraft ein sich Neigen, oder Abneigen ist. Ferner, Töne sind mit dem Gefühle verbunden, welches ein harter, oder weicher Körper veranlaßt; daher die Versinnlichung derselben: harte, weiche Töne. Dieser ähnlich sind die Versinnlichungen: schwarze Gedanken, harte Vorwürfe, spitze Reden —.

**) Bey einem thierischen, nichtphilosophirenden, fast allein nur mit dem Körperlichen beschäftigten Menschen, äußert sich der Hang der Sinnlichkeit am meisten.

II) Der

II) Der Deutungstrieb.

§. 136.

Wer deutet, der schließt von einem bekannten a auf ein unbekanntes b, welches, wie er annimmt, mit jenem immer beysammen ist. Das Urtheil über die Verbindung zwischen den zwey Gliedern heißt die Regel, wonach sie zusammen bestehen. Sie ist richtig, wenn sie einen unabänderlichen Zusammenbestand der bestimmten zwey Glieder darlegt. Nicht alles Schließen ist ein Deuten; sondern nur das Schließen von einem wahrnehmbaren Gliede auf ein anderes für sich, oder nur relativ - nichtwahrnehmbares Glied. Das Erdeutete soll durch die Deutung seinem ganzen Seyn nach erfaßt werden. — Das Meiste, was dem Menschen zu wissen interessant und nöthig ist, kann er, nicht durch ein Wahrnehmen, sondern lediglich durch Deutung des Angeschauten, kennen lernen. Das Interesse an der Kenntniß des Erdeutbaren treibt den Geist zur Deutung, als der unumgänglichen Bedingung, des ihm Interessanten habhaft zu werden.

*) Alles Wahrgenommene mit seiner Form läßt sich deuten. Das mit seiner Lebensfreude am mehrsten

verflochtene Lebendige ist dem Menschen vor allem interessant, also seiner Deutung am meisten ausgesetzt. Darum erdeutet er am liebsten seine Seelengüte, dann seine Leibeszustände, seine Schicksale; die Gesinnungen andrer Menschen, und der Gottheit —; ferner, Wesen, die auf sein Wohl und Wehe Einfluß zu haben von ihm alsdann geglaubt werden, wenn er seine Begegnisse nicht aus dem Naturlaufe erklären kann. — Gedeutet werden vorzüglich Worte, Blicke, Mienen, Geberden, Aussehen, Reden, Handlungen und Werke des Menschen; dann auffallende, ungewöhnliche Begebenheiten, Träume —. Der Vollgeistige ist zur Deutung der ganzen Natur, in deren jedem Theile etwas Geistiges ansprechend ist, aufgelegt. — Die Art der Deutung richtet sich nach den Deutungsregeln, die Jemand bey sich unterhält, welche denn nach eines Jeden Interesse, Wünschen, Erfahrungen, Unterricht, Ideenassociation, und aufgefaßten Analogien sehr verschiedentlich ausfallen. — Der Umfang der Deutung aber nach dem Umfange von Interesse an dem manchfaltigen Erdeutbaren; dann nach der Menge der Deutungsregeln, als welche dem Triebe zu seinen Aeußerungen mehr oder minder Nahrung geben. — Je mehr Luxus, je mehr falsche Neigungen und Begierden, je mehr Verweichlichung, je mehr Unwissenheit; desto mehr unächte Richtungen des Deutungstriebes. Je mehr lebendige Ueberzeugung von der verdienstlichen Selbstwürde, als Quelle aller wahren Lebensfreude, und von ihren ächten Bedingungen und Zeichen; desto weniger Ausartung jenes Triebes. —

**) Nur in seiner Ausartung ist dieser Trieb Quelle von Aberglauben und Menschenmäkeley. — Frühgewohn'

wohnte Deutungsarten, zumahl wenn sich ein lebhaftes, ausgebreitetes Interesse mit ihnen verschlungen hat, sind schwer zu tilgen. — Zufällige Ereignisse werden zur Bestärkung in denselben um so mehr benützt, je mehr Unwissenheit, Interesse, Forschungsscheu, und Eigenliebe mit dem Triebe gepaart sind; — man bedenke die Erdeutungen der Lotterieloose.

III) Der Einformungstrieb.

§. 137.

Dieser an Erscheinungen äußerst ergiebige Trieb äußert sich

1. in einem Einformen gedachter, erinnerter, und vorkommender Zustände fremder körperlicher Objekte in unsern eignen Leib;

2. in einem Nachbilden der Formen unsrer eignen Seelenzustände in unserm Leibe;

3. in einem Nachformen fremder Seelenzustände in unsrer eignen Seele.

*) Der mit diesem Triebe nicht zu verwechselnde Nachahmungstrieb geht auf das für gut Genommene andrer Lebendigen, und äußert sich mit bewußter Absicht, mit Fleiß, Schrittweise und bey Gelegenheit. Der Einformungstrieb aber äußert sich instinktartig, ohne mit Fleiß angestellte Reflexion,

schnell, auf der Stelle, und im Einformen formaler Zustände, deren Inhaben man nicht im voraus als einen Vorzug beurtheilt. — Der Bildungstrieb geht aufs Bilden eines Formbaren überhaupt, und ist also unbestimmter als der Einformungstrieb.

**) Der Grund dieses Triebes ist theils und vorzüglich in dem regen Verlangen nach Selbstgefühl zu suchen. Dieses bewegt die Seele, die Selbstheit (das überall an sich Fühlbare) im Objekt zu fassen; also das Ich und das Du zu identificiren, um allenthalben das Ich zu finden und zu fühlen. Das geschieht nun sowohl durch das Einformen des fremden Objektiven und des Seelenzustandes in den eignen Körper (in dessen Bewußtseyn das Objektive und das Selbst gewöhnlich zusammen fällt); als auch durch das Nachbilden eines fremden Seelenzustandes in dem Selbst: weil auch dadurch das Selbst im nämlich erachteten Du, als im Objekte, gefaßt wird. — Theils und nebenbey in dem Verlangen, ein Objekt bestimmt zu fassen, (wie, wenn dir so wäre?) im Aneignen der Gegenstände (des Mein), und im Bildungstriebe. — Die aufgefaßte Aehnlichkeit des Objekts mit dem, was man zum Selbst geschlagen hat, regt den Trieb, und leitet seine Aeußerungen; aber auch außerdem findet der Trieb Gelegenheit sich zu äußern bey jedem Du (Objekte), indem sich das Ich nothwendig bey einem Jeden auch hervorthut, und zum Fassen und Fühlen seiner Selbstheit ruft.

§. 138.

1. Im eignen Körper nachgebildet wird als Selbstheit dargestellt die Größe, Erhabenheit,,

Klein-

Kleinheit, Weite, Breite eines fremden Gegenstandes; so seine Bewegung, Haltung, Anstrengung, Ruhe;— dann das Mienen- und Geberdenspiel, die Tönung, und überhaupt der angenehme und unangenehme Körperzustand, den man aus Aeußerungen eines fremden lebenden Objektes faßt —; es sey nun der fremde Gegenstand bloß gedacht, oder erinnert, oder gegenwärtig, z. E. das Gähnen. — Aufmerksamkeit auf einen solchen Gegenstand bis zum Verlieren des klaren Bewußtseyns eigner Persönlichkeit; dann ein Grad der Reitzbarkeit des eignen Leibes, sind die Hauptbedingungen des mehr oder minder eklatanten Erfolgs dieser Aeußerungsart des Einformungstriebes.

*) Dieses sich (eigentlich nur zunächst seinen Körper) versetzen in das Seyn des fremden Körperlichen (oder richtiger, das Verpflanzen dieses Seyns in den gezogenen Kreiß der Selbstheit,) wird gefördert durch lebhafte Vorstellungen; durch eine große Bildsamkeit des Leibes; durch die gewohnte Befriedigung des Hanges, seine Selbstheit aus seinen Körperzuständen abzunehmen; durch eine große Aehnlichkeit, und durch das Geeignetseyn des fremden Objekts. Bey Kindern, Weibern, besonders in der Schwangerschaft, — bey hysterischen, hypochondrischen, überhaupt schwächlichen Personen zeigt sich diese Aeußerungsart des Triebes am auffallendsten. Mit ihrer Persönlichkeit beschäftigte, sich im klaren Be-

wußtseyn derselben erhaltende, — also auch vorzüglich eigenliebische, selbstsüchtige, — dann grobgebaute, fette Menschen, lassen ihn seltener und wenig walten. — Auf ihm beruht ein großer Theil der Theilnehmung des Menschen, und des Einflusses der Außenwelt, seiner. Lektüre und Einbildungen, auf seine Persönlichkeit.

**) Die Vorstellung von der Form des fremden Objekts (sey diese Form an oder aus dem Wahrnehmbaren des — gegenwärtigen — Objekts aufgefaßt,) ist das Regulativ, nach welchem die Thatkraft der Seele die einformende Thätigkeit auf ihren Leib vornimmt. —

§. 139.

2. Im eignen Körper als im Objekte nachgebildet wird dargestellt die jedesmalige Form des eignen aufgefaßten, oder auch gedachten Seelenzustandes, z. B. das Verlangen der Liebe nach Vereinigung (Haben) durch Oeffnung und Erweiterung der Gefäße und Arme — durch Kuß —; die Furcht, je nachdem sie mit dem Gedanken der Selbstkleinheit, der Verbergung oder Flucht — verbunden ist, durch Zusammenziehung und Einengung der Gefäße und Glieder —; der Widerwille durch Anstemmung und Absehen —; die Großmuth, der Hochmuth durch Erhebung und Erweiterung der Glieder —; so die Hochachtung,

die

die Schaam, der Zorn, die Aufmerksamkeit, das Vertrauen, das Beweisen, die Bejahung und Verneinung, die Anstrengung, Ruhe, Hellung, das Nachdenken der Seele, der schnelle oder langsame Gang ihrer Vorstellungen —. Daher die ganze unvorsätzliche Darlegung des Seelenzustandes in Mienen, Geberden, Tonarten, Haltungen, Bewegungen, kurz das Bedeutende, Mimische des Menschenkörpers, und ein sehr großer Theil des Einflusses der Seele auf ihren Leib. — Man darf nur die darstellbaren Formen der Theile eines Seelenzustandes aufsuchen, um die Aeußerungsarten des Einformungstriebes von dieser Seite, anstatt fragmentarisch und unsicher aus Beobachtung und durch Induktion, vielmehr aus der Natur der Sache im voraus zu bestimmen.

*) Die Erfolgearten solcher Einformungen sind bey Gelegenheit der Betrachtung der mancherley Seelenzustände näher zu entwickeln; hier gilt es nur, die Natur des Triebes zu zeigen. — Die Regulative für die einformende Thatkraft sind hier die Hauptvorstellungen von den Formen der Seele und der Zustände, welche sie hat, oder verlangt. Von diesen Eingestaltungen sind aber jene Einwirkungen auf den Körper zu unterscheiden, die zum Ausführen gewisser, schnell und dunkel gefaßter, Absichten nöthig erachtet werden, und welche auch instinktartige Thätigkeiten sind, z. E. das schnelle Schließen der Augen bey einer ihnen drohenden Verletzung; die Er-

Ergießung der Galle im Zorn, vielleicht zum Anfeuern —.

*) Die Aeußerungen dieses, eigne Seelenzustände einformenden, Triebes werden gefördert durch lebhafte Vorstellungen; durch die Reitzbarkeit des Körpers; durch den herangezogenen Hang, sein Selbst in und durch seinen Körper, als im Objekte zu fassen; und durch die rege Begierde, sein Selbst andern lebenden, gedachten oder vorhandenen, Wesen hell darzulegen, und es von ihnen wieder zurückstralen zu lassen. — Bey Menschen, in welchen diese Förderungsmittel zusammen treffen, wird fast jeder Seelenzustand zum Ton, zur Bewegung, Miene und Geberde; — Soliloquisten. Der auf sich aufmerksame Weltmann, und praktische Philosoph, hemmt die Aeußerungen des Triebes; bey einem grobgebauten, unreitzbaren Menschen ist er schwach von selbst.

§. 140.

3. Das Einformen **fremder Seelenzustände** in unsere Seele geschieht durch die **Imagination**. Die Vorstellung von dem Thema der fremden Seele wird das **Regulativ**, nach welchem sie den fremden Seelenzustand nachbildet. Dieser Zustand kann, mittelst gewisser Kunstwerke, nur gedacht, aber auch aus Geschichte, und Beobachtung sowohl seiner Aeußerungen, als auch seiner Quelle, erkannt seyn. Man schämt sich z. B., man ärgert, besänftigt, tröstet, freut, liebt sich in die Seele eines Andern. — Aufmerk-

merksamkeit auf das Du bis zum Verluste des klaren Bewußtseyns eigner Persönlichkeit, ist eine Hauptbedingung dieser Aeußerungsart des Triebes. Das Einformen des Körperzustandes des Du, und der Anfänge des dem seinen nachgebildeten eignen Seelenzustandes, in den eignen Leib; ferner die Aehnlichkeit des Du und seiner Lage mit uns; dann das von uns Geeignetseyn des Du, — unterstützen eine solche Identifikation.

*) Diese Art Theilnehmung findet im Zustande der Aufmerksamkeit auf sich selbst und seine Persönlichkeit, also auch während der Beschäftigung mit Plänen, Absichten, Wünschen, Lagen, und im Zustande des scharfen Scheidens seiner Person von andern, nicht statt.

IV) Der Sehertrieb.

§. 141.

Gedachte und erinnerte äußerlichwahrnehmbare, oder auch andere, nur von uns versinnlichte, Objekte werden durch diesen Sehertrieb zu gegenwärtig wahrgenommenen Gegenständen erhoben. Das geschieht dadurch, daß die Thatkraft der Seele auf dasjenige Empfindungsorgan, wel-

ches von einem solchen gedachten Objekte, wäre es gegenwärtig, afficirt werden würde, einwirkt, und es auf eine ähnliche Weise bethätiget, als es von dem gegenwärtigen Objekte geschehen wäre. Der Gedanke an den wahrnehmbaren Gegenstand ist das Regulativ für die bethätigende Thatkraft. Durch das bethätigte Empfindungsorgan und seine Rückwirkungsart entsteht dann eine Vorstellung von dem gedachten Objekte, die den Charakter einer durch Erfahrung dieses Objekts entstandenen Kenntniß, d. i. einer Erkenntniß, an sich trägt; und mit ihr wird nun das Objekt als gegenwärtig und vorhanden vorgestellt: es ist, als ob man den Gegenstand sehe, höre, schmecke, rieche, betaste, spüre.

*) Interesse am Vorhandenen und an Erkenntniß desselben überhaupt; dann Interesse an dem nicht gegenwärtigen darstellbaren Objekte und an seiner Existenz und Gegenwart — sind wohl die Hauptquellen einer solchen Vergegenwärtigung. — Aufmerksamkeit auf das zu Vergegenwärtigende; lebhafte Vorstellung davon; Abgezogenheit von gegenwärtig auf das Organ, womit vergegenwärtiget werden soll, einwirkenden Objekten; Mangel an Reflexion über den Zusammenhang des vergegenwärtigten Objekts mit richtig erkannten Gegenständen; und endlich ein zum Vergegenwärtigen taugliches Empfindungsorgan, sind die Bedingungen, unter welchen jener Trieb sich mit Erfolg äußern kann. —

Es

Es wird also hier vorausgesetzt, was in der Nervenlehre wahrscheinlich wurde: daß jeder Nerve eine zum Bewegen, und eine zum Empfinden dienende Materie leite, und daß sich diese durch jene, in gewissen Menschen mehr oder minder, mittelst ihren Enden bethätigen lasse.

**) Es sey zwar ferne von uns, diese Art, einen Gedanken der Seele im Objekt darzustellen, für den einzigen Erklärungsgrund der falschen Gewißheiten von der Gegenwart gewisser Gegenstände auszugeben; aber wir sind auch versichert, daß ohne ihn manche solcher Seelenerscheinungen unerklärbar sind. Die sogenannten Gesichte z. E. des Narren zu Korinth, der Geisterseher, der Furchtsamen, der Verliebten, der Fieberkranken, — wo nicht bloß Gewißheit von dem Vorhandenseyn überhaupt, sondern von der Gegenwart bestimmter Objekte im Spiele ist, dürften wohl dieses Erklärungsgrundes durchaus benöthiget seyn. Musikalische Köpfe hören Töne von Stücken, deren sie sich erinnern, oder die sie komponiren; Maler sehen, was nicht gegenwärtig ist, zuweilen als gegenwärtiges bestimmtes Objekt; und der Verfasser roch den Veilchenduft, als er nach zehn Jahren wieder zum erstenmahl im Winter an dem Orte vorbey gieng, wo er in seinem vierten Jahre mit einem Gespielen eine Blumenlese gehalten hatte. Kurz, es gibt einen Unterschied zwischen einem und anderm falschen Vorstellen vorhandener gegenwärtiger Objekte: das Eine Vorstellen dieser Art weist, auf eine eigne Weise, unabwehrlich auf ein jetziges Empfinden seines Objekts hin; das Andere aber nicht. Soll bey jenem keine Mitwirkung des Organs, welche von der Seele ausgieng, im Spiele seyn; so scheint die

Erscheinung dem Verfasser durchaus unerklärlich. Möchte man doch diesem einstweilen als Hypothese aufgestellten Erklärungsgrunde, da er in der Anthropologie sich so wichtig machen würde, die gebührende Aufmerksamkeit schenken!

***) Man bemerkt von selbst, daß man die Folgen des Darstellungstriebes und seiner Partialtriebe bisher einer — sogenannten — Einbildungskraft, oder Imagination, oder Phantasie zuschrieb. Wir glauben gezeigt zu haben, und noch weiter darzuthun, daß die diesem Einem (Phantasie genannten) Princip beygelegten, Erscheinungen heterogenen Principien angehören; daß also das aufgeführte alte Princip eher für eine qualitas occulta, als für einen stattlichen Erklärungsgrund gelten könne.

§. 142.

Nicht allein durch den Sehertrieb, sondern gewöhnlicher noch durch den Einformungstrieb, entstehen falsche Gewißheiten von vorhandenen Objekten. Wenn Jemand, aus Wunsch oder Sicherungsdrang, Gegenstände liebenswürdig, schön, häßlich, furchtbar, ekel — denkt, und den gedachten Erfolg des Einflusses, den solche Gegenstände auf Seele und Körper äußern, seinem Leibe einformt; so wird er, von dem Schlusse aus dem Daseyn des Erfolgs auf das Daseyn dessen, wovon er herkommt, verleitet, von der Existenz der gedachten Objekte sich versichern.

sichern. „Das lebhaft Gewünschte und Gefürchtete wird vorhanden geglaubt;" hier ist Ein Grund. — Ingleichen, wer einen fremden Seelenzustand z. E. der Großmuth, Menschenliebe — in seinem Selbst nachbildet, und die Form desselben seinem Körper angestaltet, der täuscht sich, durch einen ähnlichen Schluß, mit dem Glauben an die Existenz eines Charakters seiner Person. — Viele gedachte kranke und gesunde Leibeszustände werden, mittelst des Einformungstiebes, dem Körper angethan: man bildet sich alsdann nicht ein, daß man sie habe; sondern man erkennt sie, obgleich nicht immer in dem Umfange, wie man sich vorstellt.

*) Soll etwas über das Versehen und Absehen der Schwangern entschieden werden; so muß man den Einformungstrieb, seine Gewalt und die Bedingungen derselben, recht gefaßt haben. Daß mit ihm über die Frucht viel ausgerichtet werden könne, beweisen die Abortus aus Schrecken —.

4. Kap.

Das Gedächtniß.

§. 143.

Das Gedächtniß ist der Grund der Möglichkeit, Vorstellungen wieder zu beleben. In ihm liegt die Bedingung, daß die Phantasie, die Gedankenweckerin, ihr Ziel erreiche. Zuweilen haben wir Phantasie für die Belebung gewisser Gedanken, ohne Gedächtniß dafür zu haben, und umgekehrt, vgl. das folgende Kapitel.

Es begreift zwey Stücke, a) die Fortdauer der erwecklichen Vorstellungen in der Seele, und b) das Gedächtnißorgan.

*) Man unterscheide folgende Puncte: 1) das Haben der Kenntnisse, welches zwar nicht den vollen, aber doch den Theil-Grund der Möglichkeit sie wieder zu beleben enthält; 2) die Erinnerlichkeit der Kenntnisse, d. i. die Möglichkeit sie für ehemalige anzuerkennen; diese setzt nicht nur ihre Erwecklichkeit, sondern auch einen Grund ihrer wirklichen Belebung, und überdem noch andere Punkte voraus; 3) das Thätige, von dem sie wieder erweckt werden, die Phantasie, voraussetzend den Grund der Möglichkeit ihrer Wiederbelebung, d. i. das Gedächtniß. Das Gedächtniß kann nicht Vorstellungen wieder erwecken; das kann nur die Phantasie: es ist also keine Kraft mit einem Vermögen.

**) Beym

**) Beym Gedächtniß ist zu denken weder an einen Gehirnbehälter der Kenntnisse; noch an feine Stoffpartikeln, die als Kenntnisse im Hirne zerstreut herumliegen, und wieder verfliegen; noch weniger an Petschaftseindrücke, an Spuren von Kenntnissen im Gehirn, die sich wieder verlieren; und eben so wenig an einen Hang der Gehirnfibern zu gewissen Bewegarten. Kurz im Hirn ist überall weder ein Materielles, noch eine Form desselben, was als behaltene Vorstellung da wohnte und haftete: Kenntnisse sind lediglich in der Seele zu suchen.

§. 144.

Es ist eine bekannte Erscheinung: daß Vorstellungen von den nämlichen Objekten bald in den Zustand der Belebtheit, bald in den der Unbelebtheit treten. Im letztern liegen sie außer dem Kreiße der Geistesbehandlung; sind sie für Herz und Gemüth keine Bethätigungsursachen; sind sie todte Schätze, aber doch Schätze. Denn es gilt kein Schluß von ihrer Unbelebtheit auf ihr Nichtseyn; weil: „Keine Vorstellung aus derjenigen Seele, deren Eigenthum und Inlage sie einmal geworden ist, sich verliert.“

*) Für diesen Lehrsatz aus der psychologischen Wesenlehre wollen wir folgende Belege, die hier zureichend seyn mögen, beybringen: 1) Kenntnisse sind Bestandtheile in der Seele, die deswegen zu seyn verharren, weil welcher Eindrücke von außen sie treffen; noch irgend eine sich selbst, noch eine die an-

andere, noch auch das Ich sie vernichtet: indem sonst diese Vernichtung im ersten Momente des Seyns einer Kenntniß erfolgen müßte. Wofür sich aber in der ganzen Sphäre des Denkbaren kein Grund des Nichtseyns finden läßt; das muß für beharrlich angenommen werden. — 2) Oft wissen wir, daß wir eine Vorstellung haben, bevor sie belebt ist; wir beleben sie durch einen beliebigen Gebrauch des Seelenorgans absichtlich: wie wäre das möglich, wenn sie nicht in der Seele fortbestanden hätte? — 3) Daß im Wiederdenken eines Gegenstandes die Vorstellung von ihm nicht, etwa mittelst des Seelenorgans, neu erzeugt werde, ist schon daraus zu ersehen: weil dann die neuerzeugte ehemalige Vorstellung sich unveränderlich nach der einzigen Form des sie erzeugenden Organs richten müßte. Allein, wie oft wird durch den ersten Akt des Gedächtnißorgans eine alte Vorstellung so erweckt, daß wir (woher anders als aus der erwecklichen Vorstellung selbst?) wohl wissen: sie sey noch nicht ganz als die nämliche, die wir ehedem anerkannt haben, wiederbelebt; und nicht selten gelingt es uns in solchen Fällen, durch eine unternommene weitere Bethätigung des Gedächtnißorgans eine solche Vorstellung nach allen ihren Theilen zu beleben, und sie für die ganz nämliche ehemalige anzuerkennen. — 4) Die Fälle, wo in Menschen das Hirn großentheils verloren gieng, und sie sich allmählig ihrer vorher gesammelten Kenntnisse wieder erinnerten, mögen unsern Satz bestätigen helfen.

§. 145.

Das Gedächtnißorgan ist das Gehirn und vorzüglich der von ihm geleitete Nervengeist,

geist, in wie fern er den Grund der Möglichkeit enthält, gehegte Kenntnisse wieder zu beleben. Dieser Grund liegt in eigenthümlichen Gestaltungen des Hirngeistes (als des unmittelbaren Seelenorgans überhaupt), wodurch er, wenn er in Thätigkeit versetzt wird, solche bestimmt geartete Einwirkungen auf die Seele zuwege bringen kann, wie sie zum Beleben eben solcher Vorstellungen nöthig sind. Jener Grund ist also von seinen Erfolgen angedeutet als eine Manchfaltigkeit von Organisationen des Hirngeistes, welche verschiedentlich in Verbindung stehen mögen.

*) Daß im Hirn und seinem Geiste während unsres jetzigen Lebens ein Grund der Wiedererwecklichkeit unsrer Vorstellungen zu suchen sey, erhellet daraus:

a) Ehehin erlangte Kenntnisse lassen sich ohne Vorsatz der Seele, und ohne Gegenwart ihrer Objekte, wieder beleben. Diese Belebung kann also lediglich durch Regungen im Körper, welche den Hirngeist bethätigen, zu Stande kommen. Wäre aber der Hirngeist nicht in sich selbst zu besondern Arten der Einwirkung auf die Seele bestimmt; so würde er nur diejenigen Formen der Thätigkeit von den regen Kräften des Körpers erhalten, womit er neue Vorstellungen von Zuständen des Leibes erzielt; nicht aber solche, womit er eben diese alten Vorstellungen wieder belebt.

b) Wenn wir mit Fleiß Vorstellungen wieder beleben; so strengen wir merklich das Hirn an. Aber in gewissen Zuständen desselben sind wir nicht im Stande, die gewollten Kenntnisse zu beleben, ob wir gleich wissen, daß wir sie haben; indem wir mit Zuversicht sagen: es wolle uns nicht einfallen, z. E. die Kenntniß von einem Namen.

c) Verlust des Hirns und seines Geistes durch Blutabgang, Strapazen — besonders im Dienst der thierischen Liebe; — dann Druck des Hirns; endlich auch jeder schnelle Ab- und Zutritt des Hirngeistes (so wie in der Jugend —), ziehen offenbar Mängel des Gedächtnisses nach sich.

**) Manche, z. E. Plattner, denken sich, anstatt jener Organisationen, gewisse Bewegfertigkeiten der Hirnfibern als Gedächtnißorgan; allein diese Fibern sind wohl ein zu grobes und zu beschränktes Werkzeug für den Zweck, der mit ihnen erreicht werden soll: überdem würden sie die ihnen zugedachte Funktion denn doch nur mittelst des Hirngeistes erfüllen können.

§. 146.

Der Hirngeist kann organisirt, und zum Gedächtnißorgan gebildet (es können ihm Formen eingeprägt) werden, theils von den äußern Erfahrungsobjekten; theils von der Seele aus. Für diese organisirende Seelenthätigkeit würde die Kenntniß, zu deren Wiederbelebung das Organ kultivirt werden soll, zum Regulative dienen,

nen, — und zwar entweder mit, oder ohne Beachtung: in jenem Falle mit klarem Bewußtseyn der regulativischen Kenntniß und ihres Objekts; in dem zweyten Falle aber würde die organisirende Thätigkeit, als Aeußerung eines natürlichen Bildungstriebes, wie man sagt blindlings nach der regulirenden Kenntniß vor sich gehen.

*) Daß jenes Organisiren auch von der Seele ausgehe, beweist das Gedächtniß für formale, imaginäre, abstrakte, und auch für solche Vorstellungen, womit man sich seiner Selbstheit erinnert. Ja die organisirende Seelenthätigkeit ist vermuthlich immer auch alsdann mit im Spiele, wenn die von außen einwirkenden Objekte den Hirngeist gestalten. — Beym Merkenwollen ist das Organisiren mit Beachtung hervorstechend.

§. 147.

Das Organisiren des Hirngeistes für die mögliche Wiederbelebung unsrer Kenntnisse findet statt unter folgenden Hauptbedingungen:

1. Wenn die nöthige Art, Mischung, Quantität und (unruhige Bewegung ausschließende) Fixirung von Hirngeist da ist;

2. Durch äußere Erfahrungsobjekte alsdann, wenn sie lebhaft einwirken, und unser Empfin-

dungsorgan für ihre Einwirkungen genug Empfänglichkeit und Beweglichkeit hat;

3. Durch die Seelenthätigkeit, wenn ein hoher Grad von Leben der Kenntnisse (als der Regulative dieser Thätigkeit); ferner ein Interesse der Seele an solcher Art von Bildungsthätigkeit überhaupt (folglich kein Interesse an andern, jener einen Abbruch thuenden, Bildungshandlung), — und, beym absichtlichen Merken besonders, Interesse an den zu merkenden Kenntnissen und ihren Objekten, nebst der nöthigen Weile vorhanden ist.

§. 148.

Ein Mensch hat ein **einseitiges Gedächtniß**, sowohl alsdann, wenn es für ihn manche vorkommende Kenntnisse gibt, an welchen er wenig oder kein Interesse hat, und über deren Objekte er schnell hingeht, — wenn anders nicht zufälliger Weise solche Kenntnisse eine Zeitlang lebendig erhalten werden, und sich sein eben unbeschäftigter Bildungstrieb an sie blind ergibt; — wie auch alsdann, wenn sein Hirngeist zum Anbilden der Organisationen für die Wiederbelebung mancher Kenntnißarten wenig taug-

lich ist. — Ein viel- und allseitiges Gedächtniß.

§. 149.

Ein wenig umfassendes, armes Gedächtniß hat derjenige, der nur wenige, sehr interessante und lebhafte, Kenntnisse wiedererwecklich bey sich machen kann, — sey es wegen des kleinen Umfangs seines Hirns; oder wegen seines Hirns, das auch bey seinem großen Umfange doch nur wenig Geist leiten und fixiren kann; oder wegen der Unbildsamkeit seines Hirngeistes —. Ein reiches oder viel- und ein allumfassendes Gedächtniß.

*) Das wenigumfassende Gedächtniß kann allseitig, und das einseitige — z. E. ein Realgedächtniß — kann vielumfassend seyn.

§. 150.

Das grobe Gedächtniß ist demjenigen eigen, der sein Organ bloß zur Wiedererwecklichkeit sehr zusammengesetzter, grobgliedriger Kenntnisse bilden kann.

*) Es kann dabey ein grober, unbildsamer, oder ein verdünnter, oder zu sehr verdichteter — Nervengeist zum Grunde liegen. Grobe Empfindungswerkzeuge deuten immer darauf hin. — Ein feines Gedächtniß

§. 151.

Derjenige hat ein schwaches Gedächtniß, dessen Hirngeist nur zu vorübergehenden Organisationen bildbar ist. — Ein starkes Gedächtniß zeichnet sich durch dauerhafte Organisationen aus.

*) Zu einem starken Gedächtniß wird erfordert ein Hirn von gehöriger Konsistenz und starker Anziehung zu einem Hirngeiste, der koncentrirt und gehalten bleibende Organisationen zuläßt; der also auch nicht leicht in Unruhe versetzt wird und übermäßig abgeht; welcher mit dem neuankommenden Hirngeiste sich eben so wieder bildet, wie andere Glieder des Organismus auch. Als Bedingungen eines starken Gedächtnisses lassen sich also anführen: Fülle des Hirngeistes, gehaltene Fixirungen desselben, Wiederersatz seiner abgehenden Theile, und Erneuerung der Organisation von diesen Theilen, sowohl mittelst des Bildungstriebes seiner bleibenden geformten Theile, als auch mittelst der organisirenden Seelenthätigkeit bey Gelegenheit der Wiederbelebung der durch ihn erwecklichen Kenntnisse. — Der Hirngeist der Kinder ist flüchtig; der fiberkranken, unruhigen, debauchirenden — Menschen stark abgehend; — der schwachen, geistlosen Menschen zu verdünnt und hat wenig Restaurationstrieb: daher ist das Gedächtniß solcher Personen für viele Kenntnisse schwach, die Gedächtnißgebilde sind bey ihnen leicht zerstört.

§. 152.

Ein treues Gedächtniß besitzt derjenige, dessen Hirngeist unabänderlicher; ein untreues aber der, dessen Hirngeist leicht abänderlicher Organisationen fähig ist.

*) Menschen von unruhigem Charakter, von unsteter flüchtiger Seele, — oder mit verdünntem, auch schnell und stark wechselndem Nervengeiste, — oder von wenigem besondern Interesse und Achtsamkeit auf Objekte — haben ein untreues Gedächtniß; sie können ihre Kenntnisse meist nur halb wieder beleben, die sie dann oft mit ihrer Imagination ausbilden. — Ein starkes Gedächtniß kann untreu seyn; denn es kann auch nur Totalgepräge mit verwischten Zügen konserviren.

§. 153.

Ein Mensch mit einem ausdrucksvollen Gedächtniß hat einen Hirngeist, welcher bestimmte Organisationen, deren Glieder sich alle gleich energisch äußern können, fähig ist; — ein flaches Gedächtniß ist das Gegentheil.

*) Bey einem Menschen mit einem ausdrucksvollen Gedächtniß lassen sich die Kenntnisse so beleben, daß ihm ihre Objekte wie scharf gezeichnete Bilder hell vor dem klaren Bewußtseyn stehen. Diese Objekte sind der Beachtung, Festhaltung, Aufklärung und Ueberlegung fähiger als jene, deren Kenntnisse ein flaches Gedächtniß erwecken läßt: denn die Ge-

genstände dieser Kenntnisse stehen wie im Schatten und in einer Ferne; ihre Theile sind gleichsam in einander geflossen. — In dem Gedanken wiederbelebenden Princip allein liegt der Grund dieses Unterschiedes nicht. — Fülle eines wohl fixirten, besonders elastischen und ruhigen Hirngeistes; dann auch nicht selten inniges Interesse, energische Aufmerksamkeit, gleichmüthiges energisches Fassen — scheinen die Bedingungen eines ausdrucksvollen Gedächtnisses zu seyn.

§. 154.

Ein leichtfaßliches Gedächtniß hat derjenige, dessen Hirngeist bildsam ist; ein schwerfälliges hingegen der, dessen Hirngeist schwer zu organisiren ist, — sey es wegen seiner Grobheit, oder Verdünntheit, oder Unruhe.

*) Zu einem leichtfaßlichen Gedächtniß thut, neben den physischen Bedingungen, auch vieles das Interesse an Objekten, die schnelle scharfe Aufmerksamkeit, die Anerkennung, und das lebhafte Einwirken der Gegenstände. Bey diesen Bedingungen ist es nicht immer richtig: daß leicht wieder vergessen werde, was leicht gemerkt worden. Das ist nur wahr bey Personen, die einen feinen flüchtigen Nervengeist haben, z. E. bey Kindern im Durchschnitt, bey flüchtigen Schmetterlingsseelen überhaupt. — Menschen, die an den Gedächtnißobjekten kein Interesse haben; welche furchtsam und unruhig werden, wenn sie sich mit ihnen beschäftigen sollen, — nicht selten darum, weil sie bey ihnen die erwünschte Einsicht nicht

nicht finden können, — scheinen oft bey ihrem besten Organ, ein schwerfälliges Gedächtniß zu haben. — „Was einem schwerfälligen Gedächtnißorgan einmal eingeprägt ist, verlöscht sich in ihm nicht leicht wieder;" das gilt nur bey solchen, die einen mäßigvollen, ruhigen, etwas unbildsamen, aber doch feste Organisation annehmenden Hirngeist unterhalten.

§. 155.

Gedächtnißfehler von unwillkürlicher Art entspringen

a) aus schwachen, unbestimmten Einwirkungen der Objekte;

b) aus Schwäche und Stumpfheit der Empfindungswerkzeuge, wodurch Gegenstände einwirken;

c) aus widernatürlichen Bildungen des Kopfes, dergleichen sind: eine allzuplatte Gestalt, ein eingedrückter Schädel, (der durch unkluge Ammen, durch Schläge, Stöße, Druck — der Gewitterluft oder auf dem Kopfe getragenen Lasten — entstehen kann,) eine strenge Spannung der Hirnhäute, eine mit der weichen verwachsene harte Hirnhaut —;

d) aus zufällig eingetretenen krankhaften Hirnzuständen, als: Knochengeschwülsten; Blut-

anhäufungen; innerlichen Geschwülsten; Wasserblasen; steinigten und knochigten Körpern in den Hirnhäuten und auf dem Hirne; ausgelaufenen Feuchtigkeiten; Schwämmen; Quetschungen des Hirns durch Stoßen, Fallen und Zusammenpressung der Luft beym Blitz und Kanoniren; Verzehrungen des Hirns bey Wasserköpfen —;

e) aus eigenthümlichen Beschaffenheiten des Hirns, z. B. aus zu großer Weichheit desselben bey Kindern; aus seiner Härte bey Alten, bey Stumpfsinnigen; aus zu wäßrigem, grobem, kleinem — Hirn;

f) aus fehlerhaften Beschaffenheiten des Nervengeistes, z. E. aus Verdünnung desselben bey (phlegmatischen?) nervenschwachen, ausgezehrten, durch Blutverlust, Brunst, starken Arbeiten und Leidenschaften erschöpften Körpern, im hohen Alter, bey schlaff und matt machender Witterung, zur Zeit der Verdauung (und Schläfrigkeit?) bey Krämpfen und Schmerzen, wo die leidenden Theile den Nervengeist in großem Maaße an sich ziehen —; dann aus Verdichtung oder Uebersättigung desselben bey zu nahrhafter geistreicher Kost und Ruhe, bey Arten von Wahnsinn —; ferner aus seiner Verderbniß, Grobheit,

heit, unrechten Mischung, Unreife —; endlich aus unruhiger, und zugleich schwacher oder lebhafter Bewegung, aus starkem Ab- und Zugange desselben, wobey er der Organisirung widerstrebt, oder seine Gestaltung zerstört; vielleicht auch aus seiner ungleichen Vertheilung im Hirn, dergleichen vermuthlich nach anhaltender fixirter Aufmerksamkeit, und bey fixirten Ideen im Zustand des Affekts und der Leidenschaft — anzunehmen ist.

Gedächtnißfehler von willkürlicher Art kommen aus Mangel der Befolgung nachstehender Regeln einer Gedächtnißkultur:

*) Die Vergeßlichkeit ist nicht immer Fehler des Gedächtnisses, wohl aber des Erinnerungsvermögens und vorzüglich der Phantasie, die gewisse Vorstellungen zu rechter Zeit nicht belebt, obgleich der Grund der Möglichkeit sie zu beleben im Gedächtnisse gar wohl gegeben ist; welches oft daraus erhellet, daß dergleichen Vorstellungen späterhin sich wieder erwecken lassen.

§. 156.

Das Gedächtnißorgan kultivirt man

1. durch erzeugtes Interesse an den zu merkenden Gegenständen und ihren Kenntnissen. Dieses

ses Interesse belebt die organisirende Seelenthätigkeit, und befördert den Zufluß des Hirngeistes;

2. durch genaue weilende Aufmerksamkeit auf den Gedächtnißgegenstand, und durch seine Anerkennung. In dieser Aufmerksamkeit wird das Organ und die Kenntniß belebt; diese wird ein gutes Regulativ, und jenes wird empfänglicher. Die Weilung aber verstattet der organisirenden Thätigkeit Zeit;

3. durch ein Aufklären und Durchdenken der zu merkenden Kenntnisse: das gibt ihnen Weilung, Belebung und Interesse; gibt auch größere Empfänglichkeit des Organs, mittelst der Reitzungen desselben: nur muß es mit Liebe geschehen;

4. durch Verknüpfung der Gedächtnißkenntnisse mit andern, besonders interessanten, wohlbehaltenen, oder oft wiederbelebten gemeinen Kenntnissen. Das geschieht überhaupt schon mittelst jedes Durchdenkens der zu merkenden Kenntnisse; aber noch mehr alsdann, wenn man sie für die Anwendung auf Gegenstände des gemeinen Lebens durchdenkt. Die oft wiederbelebten Kenntnisse, woran sie nun geknüpft sind, ziehen auch

ihre

ihre Wiedererweckung nach sich, und dadurch die Erneuerung ihrer Gedächtnißorganisationen;

5. durch Wiederholung, Uebung, vorzüglich in Morgenstunden und an gefälligen Kenntnissen. Die Reitzungen, die das Hirn dabey erleidet, ziehen Nahrung des Gedächtnißorgans herbey, besonders bey wiedererstärktem Organismus in der Morgenzeit, und bey einer mäßigen Liebe, die ihn belebt: da wird das Organ kräftiger, voller, empfänglicher, geschmeidiger;

6. durch ein vorsätzliches Merkenwollen gewisser Kenntnisse, deren Gegenstände man anerkennt und beachtet; dieß Merkenwollen ist eine unternommene organisirende Geistesthätigkeit ohne Umweg;

7. durch gehörige Behandlung seines Körpers. Man trockne seinen Körper nicht aus; genieße keine zu grobe Nahrung, und dabey fleißig frische stärkende Luft; man verschwende die Nahrung der Nerven nicht, mache aber auch seinen Körper nicht zu vollsaftig und strotzend; man ziehe den Nervengeist nicht zu oft und in zu grosser Menge vom Hirn in das Muskelsystem und fixire ihn da; man halte den Kopf von Druck

und Dünsten frey, und führe überhaupt eine gute Diät in Nahrung, Schlaf, Arbeit, Bewegung bey Heiterkeit und Seelenruhe.

*) Die Gedächtnißkultur durch Arzeneyen und Salben ist gefährlich; was zu einem gesunden Seelen- und Körperleben dient, hilft auch dem Gedächtnisse auf, so viel es seyn soll.

**) Gedächtnißübungen werden gestört durch alles, was die freye Bethätigung des Hirngeistes und die Beachtung hemmt, z. E. übertriebene Anstrengung, Aengstlichkeit, Ermüdung, Geräusch, Magenfülle —. Das zu memorirende Pensum lese man deklamatorisch halblaut, wie ein anzuvertrauendes geheimes Gebot, und langsam; halblaut, um nicht die Aufmerksamkeit nach außen zu ziehen; und langsam, um für die Beachtung und organisirende Thätigkeit Weile zu gewinnen; das Geheime fördert das innre Zusammennehmen, und das Deklamotorische belebt die Gedächtnißkenntnisse, und regt Interesse. Die Parthien, die man nach einander zu memoriren sich vornimmt, müssen für den ersten Gang klein, und überhaupt wohlgeordnet seyn. Man nimmt und gibt sich jede wechselsweise, bis man jede einzeln pünktlich geben kann; dann versucht man sich mehrere Parthien in Ordnung halblaut und langsam zu sagen —. Etwas anhaltende Uebungen dieser Art an einerley Materie sind für den Organismus mehr angreifend, als jede anhaltende Bethätigung eines andern Organs auf einerley Weise; denn der Nervengeist wird dabey andern Gegenden des Körpers entzogen, einseitig vertheilt, und um vieles vermindert. Daher auch das Memoriren kurz vor dem

Schla-

Schlafe, in welchem die Seele dann die in Gang gebrachte organisirende Thätigkeit fortsetze, nicht anzurathen ist.

***) Will man Kenntnisse merken, die zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte wiederbelebt werden sollen; so muß man sie mit den Kenntnissen von dieser Zeit und diesem Orte, und von den Gegenständen, die dann und da vorkommen und sich selbst zu erkennen geben werden, fest verketten, z. E. den Vorsatz zu erwachen, ein Geschäft vorzunehmen —. Die Gründe dieses Verfahrens gibt die Lehre von der Phantasie.

§. 157.

Es werden auch Kenntnisse behaltsamer, wenn bey Gelegenheit einer unvorsätzlichen Wiederholung derselben, ihre Gedächtnißorgane erneuert werden. Sie werden aber unwillkürlich wieder belebt bald durch ihre von selbst wieder vorkommenden Gegenstände; bald durch die Regung der mit ihnen verketteten Kenntnisse; bald durch eine eigne Stimmung der thierischen Phantasie; — die zwey letztern Fälle werden sich in der Folge ausweisen.

§. 158.

1. Konkrete äußere Sinneskenntnisse sind erwecklicher, als innere dergleichen, und als allgemeine

meine abstrakte Kenntnisse, wenn beyde mit gleicher Aufmerksamkeit, unter gleichem Interesse, Durchdenken, — gefaßt wurden: denn jene haben die lebhafte organisirende Thätigkeit ihrer einwirkenden Objekte zum voraus.

2. Reichhaltige, nützlicherachtete, für wahr befundene, selbst gefundene, mit Kenntnissen des gemeinen Lebens verkettete Kenntnisse sind erwecklicher, als die gewöhnlich von Volkslehrern mitgetheilten, höchstens auf Treu und Glauben angenommenen, abstrakten, isolirten Kenntnisse. Denn auf der Seite jener ist ein großer Theil von Interesse, organisirender Seelenthätigkeit, Weilung und Wiederholung mehr, als auf Seiten der letztern.

3. Kenntnisse von zusammengesetzten Verbindungen und Verhältnissen, und von dem Formalen überhaupt, sind schwerer erwecklich zu machen, als jene von einfachern Beständen und vom Materialen; eben so die Kenntnisse vom Geistigen schwieriger, als jene vom Körperlichen: weil die Bildung von jenen schwieriger ist, und eine anhaltende vielumfassende Thätigkeit verlangt, welche gewöhnlich das Bewußtseyn von Schwäche, also Unlust, Widerwillen, folglich Nachlaß begleitet.

4. In

4. In wie fern das Neue viel Interesse, Aufmerksamkeit, Weilung und Beschäftigung der Seele (kein Gaffen) auf sich zieht, werden die Kenntnisse von ihm leicht und lange gemerkt. — Alte Personen merken das Neue nicht leicht, nicht allein wegen ihres verdünnten, verdorbenen, der Bildung unfähigeren Hirngeistes, der ihnen das Merken schwer und widrig macht; sondern auch weil sie nicht selten aus Sättigung, aus Vorurtheil und Einbildung, zuweilen aus gegründeten Glauben, aus Scheu vor der Mühe, das Neue mit ihren Kenntnissen in Zusammenhang zu bringen, am Neuen wenig oder kein Interesse finden. Das gilt aber mehr von neuen Grundsätzen, als von neuen mit ihren Kenntnissen leicht in Verbindung zu setzenden Thatsachen. Dann und wann gilt ihnen das Neue für einen Vorwurf ihrer Denk- und Sinnesart. — Eine jüngere Person, der das Neue bekannt, oder schwer zu fassen, oder gleichgültig (aus Mangel an Wißbegierde, Bedürfniß, Vorurtheil —) vorkommt, ist in ähnlicher Lage.

5. Wörter und andere Gedankenzeichen machen wenig, und keinen lebhaften Eindruck, vorzüglich die sichtbaren; sie geben für sich allein

 nicht

nicht viel nachzudenken, haben für sich wenig Interesse; und sollen viele hintereinander gefaßt werden, so geräth der Hirngeist leicht in eine unruhige Thätigkeit und wird unbildsam. Auch sind Wörter etwas bloß Willkürliches, das mit den Sachen in keiner natürlichen Verbindung steht; aber gegen das bloß Willkürliche Andrer, und gegen das Mechanische, findet sich leicht ein Widerwille ein. Daher sind Wörter für sich allein schwer zu merken. Nur alsdann, wenn sie in Verbindung mit interessanten Sachen, die mit ihnen bezeichnet sind, gefaßt werden; oder wenn man sich das Merken derselben aus andern Rücksichten — aus Eitelkeit, um ihrer Benutzung willen — interessant macht; wenn Wiederholungen hinzukommen; wenn man sie philosophisch behandelt und über sie nachdenkt (die Etymologie, die Metaphern, das Regelmäßige ihrer Biegungen — studirt); oder auch wenn man ein leichtfaßliches Gedächtniß hat, (wie in der Jugend,) und dabey an Sachen weniger Interesse findet —; alsdann geht es mit dem Wortgedächtnisse.

*) Der gemeine Kopf wird eher ein Wort, als ein Sachgedächtniß haben, in wie fern er an Sachkenntnissen, wegen der Schwierigkeit sie zu fassen

und

und zu bearbeiten, wenig Interesse hat, aber doch seine Wißbegierde befriedigen will; und nicht selten auch deswegen, weil er gewohnt ist, mehr auf Worte, als auf Sachen zu merken, und sich mit jenen zu begnügen. So die Jugend, deren Wißbegierde beschäftiget seyn will, die aber zum Fassen der Allgemeinheiten noch nicht geschickt ist, und von ihren wenigen Bedürfnissen nicht gedrungen wird, auf viele Sachen zu merken, — ihr Gedächtniß kann leicht zu einem Wortgedächtniß kultivirt werden. Wer aber einmal am Gehalte der Sachkenntnisse Interesse findet; wem einmal die Bedürfnisse im großen Maaß darauf anweisen: der wird gegen Wortkram und gegen das Merken desselben widerwillig. Daher werden oft die besten Köpfe schlechte Sprachkenner. Beyde Gedächtnißarten sind gemeinschaftlich zu kultiviren; dabey muß das Interesse an Sachen mit dem Interesse an ihrer Bezeichnung in Eins zusammen fallen.

**) Die Worte für Einzelnheiten (Personen, Zahlen) sind in der Regel weniger behaltsam, als die Worte für Allgemeinheiten; weil gemeiniglich die Einzelnheiten, das Nachdenken und Interesse so sehr auf sich ziehen, daß wenig oder kein Interesse zur Aufmerksamkeit auf die Zeichen derselben übrig bleibt; und auch weil man der Zeichen zum Merken jener weniger bedarf, als zum Merken der Allgemeinheiten.

***) Das Lokalgedächtniß wird dadurch kultivirt, daß man die örtlichen Sachen mit den nebenörtlichen Gegenständen vergleichend und anerkennend lebhaft auffaßt.

§. 159.

Das Gedächtnißorgan leidet totale oder partiale, schnelle oder allmählige Veränderungen. Schnelle und oft totale durch Seelenstürme; durch physische Zerrüttungen des Hirns; durch schnellen Ab- und Zufluß des Nervengeistes, wie in den ersten drey Lebensjahren; in gewissen Krankheiten —. Allmählige und partiale Veränderungen ereignen sich bey allen Menschen mehr oder minder durch den beständigen Ab- und Zugang der Stoffe im Kreiße des Organismus, welcher von der eigenthümlichen Konstitution, von Jahren, Speisen und Getränken, Lebensart, Seelenzuständen, Witterung — abhängt, und sehr verschieden ist. Neue Vorstellungen verdrängen nicht die alten aus dem Gedächtnisse; sondern es gehen nur ältere Gedächtnißorganisationen wieder zu Grunde, zumal wenn man sie, im Eifer immer neue zu bilden, nicht wieder erneuert; wenn man sich bey wenigen Organisationen angelegen seyn läßt, sie aus und fest zu bilden; wenn man die älteren durch Unruhe und Haß wohl selbst wieder zerstört; wenn sie nicht zufällig erneuert werden; wenn man sie umbildet, und sich dadurch zum Er-

wecken

wecken der ältern Kenntnisse verbildet, (welches sich zuweilen alsdann ereignet, wenn man Objekte mit ehemals gekannten der Aehnlichkeit wegen vermengt, oder für richtiger erkannte Gegenstände hält.) Das alles aber geschieht nicht, wenn man beym Fassen neuer Kenntnisse die älteren, mit welchen sie Systempartien geben, erneuert, sie mit ihnen verkettet, und auf diese Weise eine zweckmäßige, willkürliche und unwillkührliche, Erneuerung aller, oder auch nur der wichtigen Organisationen besorgt.

*) Lassen sich Gedächtnißorganisationen beliebig und mit Fleiß vernichten? Sind also schlichte Zerstörungsakte dem Willen gegen sie auszuüben möglich; und unter welchen Bedingungen? Aus dem widerwilligen Verweilen bey den Gegenständen verorganisirter Kenntnisse geht ein solcher Akt nicht hervor; dadurch werden die korrespondirenden Organisationen nur mehr befestiget. Vielleicht ist es ein Akt aus Nicht- oder Verachtung, verbunden mit Aufmerksamkeit auf andere interessante Objekte. — Was durch Zerstreuung allein für das Vergessen geschehen könne, wird hier nicht befragt.

5. Kap.

Von der Phantasie.

§. 160.

Kraft der Permanenz gesammelter Kenntnisse in der Seele, und kraft der Bildung des Gedächtnißorgans, lassen sich Vorstellungen wiederbeleben; kraft der Phantasie aber werden sie wiedererweckt: sie ist also die Gedankenweckerin, das im Menschen wohnende, behaltene Kenntnisse wieder belebende Princip.

*) Ungemerkte Vorstellungen lassen sich nicht wieder erwecken; aber ihr Merken ist nicht schon ihr Wiederbeleben. Von der Beschaffenheit des Gedächtnißorgans hängt also der Erfolg, aber nicht das Seyn der Phantasie ab. Umgekehrt wird das Gedächtnißorgan von der Phantasie, auch mehr oder weniger unterstützt: denn mit jeder Wiederbelebung einer Kenntniß wird die ihr angehörige Organisation erneuert und befestiget. — Wie sich die Phantasie zur Einbildungskraft verhalte, leuchtet aus S. 43 ein: diese ist eine Reflektionskraft, jene nicht; die Phantasie reicht dieser eine große Menge Materialien zum Besinnen, die Einbildungskraft formet nur Kenntnisse, welche behalten die Phantasie wiederbeleben kann. Den Unterschied zwischen der Phantasie und der Gedankenbildnerin Imagination zeigt das folgende Kapitel.

§. 161.

§. 161.

Die Phantasie ist theils thierischer, theils geistiger Natur.

1. Die thierische oder organische Phantasie hat ihren Sitz im laufenden Organismus des Körpers, und besteht in den manchfaltigen entwickelten Reitzen, wodurch das Gedächtnißorgan bestimmt wird, sich seinen Organisationen gemäß gegen die Seele zu äußern. Diese Reitze sind nicht sowohl der von den Nerven geleitete Nervengeist, (denn dessen Thätigkeit gibt neue Vorstellungen,) als vielmehr jene strömenden Lebensgeister, die im ganzen Körper unter einander zusammenhängen, und vorzüglich den Dunstkreiß der Adern formen.

2. Die Seelenphantasie ist die Thatkraft der Seele, in wie fern sie, von Vorstellungen als ihren Regulativen geleitet und von Interesse belebt, auf das Gedächtnißorgan einwirkt, und dessen Organisationen zu einem Vorstellungen belebenden Rückwirken auf die Seele bethätiget.

*) Das Daseyn der thierischen Phantasie wird unter andern von plötzlich erweckten Quergedanken, von sich aufdringenden Ideen, von den Gedanken im

Fiberparoxismus — angedeutet. Die Seelenphantasie läßt sich bey jedem Nachdenken und vorsätzlichen Erinnern finden.

§. 162.

Die Seelenphantasie ist entweder

1. geregelt, wenn sie durch bewußte Vorsätze, Kenntnisse zu gewissen Zwecken wieder zu beleben, bethätiget wird, z. E. im Zustande des Nachdenkens, der Dichtung; — oder

2. spielend, wenn sie durch ungewählte und unbewußte Vorsätze, also auch durch dunkle unerkannte regulirende interessante Vorstellungen, geleitet und geregt wird, z. E. in Träumereyen, Launen, Gedankenspielen.

Ist ihre Thätigkeit nicht geregelt, also nicht eigenmächtig; so ist sie spielend, d. i. dem Zufalle hingegeben: gänzliche Unthätigkeit derselben würde mit dem Nichtseyn der Seele zusammen fallen.

*) Jede Vorstellung hat einen Gegenstand, dem ein und andrer Zusammenbestand mit andern Objekten zukommt; von diesen seinen möglichen Zusammenbestehungsarten hat die Seele ihre immer regen Urgedanken. Diese Urgedanken formen sich zu interessanten meist heimlichen Vorsätzen: auch die manch-

manchfaltigen, mit einem vor dem Bewußtseyn stehenden Gegenstande zusammenbestehenden, Objekte vorzustellen, folglich die vorräthigen Kenntnisse von diesen zu beleben. So geht also das Werden der Thatkraft zur Seelenphantasie, und der Bethätigung derselben mittelst interessanter Vorsätze, von der Natur der Seele, von dem Triebe nach Beschäftigung, kurz nach Seelenleben aus.

**) Die Erweckung der zu Träumereyen und Gedankenspielen gehörigen Vorstellungen, schreibt sich bald mehr von der thierischen, bald mehr von der Seelenphantasie her; aber immer haben beyde daran Antheil. Bald überläßt man sich den Träumereyen, bald versetzt man sich hinein.

§. 163.

Die Thätigkeit der Seelenphantasie ist entweder bestimmt, oder unbestimmt; bestimmt, wenn sie von den schon etwas erweckten, aber noch mehr zu belebenden, Kenntnissen selbst als ihren Regulativen geleitet wird; unbestimmt mehr oder minder, in wie fern sie von mehr oder minder allgemeinen regulativen Gedanken zu einem vagen Herumwirken und Versuchen bestimmt wird. Diese unbestimmteren Regulative sind Gedanken von einer und andern Klasse solcher Gegenstände, deren Kenntnisse zu beleben der Seele interessant erscheint, z. E. beym Nachdenken über ein Thema; beym Nachsinnen über

die Darstellungsmittel eines Gemisches von Gefühlen; in Traumzuständen, wo die Gedanken vom Stocken, Druck (des Blutes) — sich zu Regulativen der Phantasie aufdringen.

§. 164.

Die thierische Phantasie, d. i. die Lebensgeister, welche die Gedächtnißorganisationen bethätigen, wird belebt und gestimmt theils

1. durch automatische Thätigkeit der Körperkraft und durch das auf sie Einfließende, und zwar

a) gewöhnlicher Weise von dem Blutumlaufe; von den eingeathmeten, eingesaugten, genossenen, aufgelegten Stoffen; von den mechanischen und chemischen Kräften im Unterleibe und in der Brust; von den eindringenden Licht- Wärme- elektrischen und andern Materien, kurz von allem, was gewöhnlich die Lebensgeister entwickelt, bindet und anregt;

b) ungewöhnlicher Weise von drückenden, stechenden, ziehenden, brennenden, kältenden, kitzelnden — Stoffen, die sich im Körper in gewissen Lagen und Zuständen entwickeln, und die Lebensgeister regen und stimmen; theils

2. durch

2. durch Seelenthätigkeit, besonders durch die unvorsätzliche Thätigkeit, welche den Einformungstrieb zum Grunde hat; durch willkürliche Leibesbewegungen, durch Geistes- und Herzenszustände —, mit welchen mancherley Entwickelungen, Mischungen, Versetzungen und Regungen der Lebensgeister verbunden sind.

*) Die Stimmungen der thierischen Phantasie durch Seelenthätigkeit sind demnach bald willkürlich und absichtlich, z. E. wenn man sich in Freude, in Kälte und Frost versetzt; wenn man durch Speisen, Getränke, Taback-Rauchen und Schnupfen, durch eigne Lagen des Körpers, durch Waschen mit geistigen Materien, durch Räuchern, durch Erwärmungen, durch Genuß der freyen Luft, des Sonnenlichts — die Wirksamkeit der Lebensgeister ändert; — bald unwillkürlich und unabsichtlich, z. E. bey einem Seelenzustande voll reger dunkler Gedanken und Gefühle, wie im Zorn, in der Traurigkeit, Liebe; dann beym Nachdenken, bey der Aufmerksamkeit; im Schlafe; beym Träumen —; denn mit einem Seelenzustande ist immer ein eigner Zustand des Körpers, eine eigne Entwicklung, oder Niedergeschlagenheit, Regung und Stimmung der Lebensgeister im Zusammenhange, und durch sie eine eigen geartete Belebung des Gedächtnißorgans.

§. 165.

In jedem Menschen hat die thierische Phantasie

1. ihren **bleibenden Charakter**, d. i. in der ursprünglichen Mischung und Struktur der Theile seines Körpers, im Charakter seines Organismus, liegt ein beharrlicher Grund eigenthümlicher Entwicklung, Artung und Quantität von Lebensgeistern und ihrer Anregung; der eine hat z. B. eine lebhafte, vielumfassende, der andere eine träge beschränkte Phantasie. Zum Theil erhält sie auch diesen Charakter von der Seele, von deren beharrlichen, wenigstens gewöhnlichsten, von Körperzuständen oder Schicksalen entstandenen Zuständen, kraft deren sie wieder den Organismus wie vor bestimmt;

2. ihren **Ton**, welcher in einer zwar steten, aber nur **temporellen** Eigenthümlichkeit der Lebensgeister und ihrer Bewegarten zu finden ist. Jedes Lebensalter, jede wichtige Begebenheit, womit Hauptveränderungen der Seelen- und Leibeszustände verbunden sind, wie gewisse Krankheiten, Liebschaften, Zielerreichungen, Jahreszeiten — geben der thierischen Phantasie einen Ton, dessen sie bey ihrem Charakter fähig ist;

3. ihre **Stimmung**, d. i. eine **leichtvorübergehende** Eigenthümlichkeit; durch eine

eine freudige Nachricht z. B., durch eine heitere Gesellschaft, durch warme Getränke, durch einen Witterungsstand, durch Lektüre — wird sie auf kurze Zeit eigen gestimmt, aber jederzeit ihrem Charakter und Tone gemäß.

*) Von jeder Tageszeit erhält sie, wenn anders keine andern Einflüsse prädominiren, eine besondere Stimmung.

Ideenverkettungen der Phantasie.

§. 166.

Die schlummernden Kenntnisse werden von der Phantasie aufgeregt in gewissen Ordnungen der Gleichzeitigkeit und der Nacheinanderfolge. Diese Ordnungen im Zugesellen erweckter Vorstellungen sind

1. regelmäßig, in wie fern sie an den Verknüpfungen der Kenntnisse nach den Gesetzen der Seelenkräfte hängen;

2. unregelmäßig, in wie fern sie an besondere Stimmungen der thierischen Phantasie mit gebunden sind.

*) Die Unregelmäßigkeit der Association liegt nur in gewissen Gliedern, so daß Regelmäßigkeit und Unregel-

mäßig-

mäßigkeit der Beygesellung mehr oder minder mit einander abwechseln. — Bey der Erprüfung eines, wie wir annehmen wollen, gegebenen regelmäßigen Ganges belebter Vorstellungen nach den folgenden Gesetzen, finden sich oft unauflösbare Schwierigkeiten, die aber nicht im mindesten gegen die Vollständigkeit dieser Gesetze Einwürfe seyn können. Benimmt sich der Prüfende als Zuschauer, so stört er den Gang der Phantasie; er muß also seine Untersuchung des Gegebenen Erinnerungsweise vornehmen, und den vorigen Gang der Phantasie getreu wiederholen. Aber wie vermag er dieß? woran erkennt er die Identität des Wiederholten mit dem vorhin Gegebenen? Konnte er das letztere nach allen seinen Theilen während der ersten Erscheinung beachten und anerkennen, um es bey dem Wiederholen vergleichen zu können? — Die regelmäßigen Ordnungen im Wiederbeleben hält die Seelenphantasie; sie sind also nothwendig nach den Seelengesetzen, welche die Beziehungen der Objekte und der Gedanken derselben, also die Uebergangsarten von einem zum andern bestimmen, eingerichtet: und könnte man auch der thierischen Phantasie ein Ordnungsmäßiges Verfahren beylegen; so würde es doch das nämliche seyn müssen, indem alsdann vorauszusetzen wäre, nicht allein daß die Gedächtnißorganisationen jenen Gesetzen gemäß physisch verkettet würden, sondern auch, daß der Gang der thierischen Phantasie von diesen Verkettungen bestimmt werde, — eine Voraussetzung, wozu kein Grund vorhanden ist.

l) Die regelmäßige Phantasie.

§. 167.

Die Gesetze, nach welchen die regelmäßige Phantasie die Vorstellungen im Beleben einander zugesellet, sind die nämlichen, nach denen auch der Geist im Vorstellen des Einen Objekts zum Vorstellen eines andern, mit jenem in Relationen stehenden, Objekts fortschreitet; es sind die Gesetze dieser Relationen, welche von der Natur der Seele bestimmt sind. — Die Phantasie befolgt diese Gesetze und erweckt ihnen gemäß, also regelmäßig, Vorstellungen zusammen nicht selten auch alsdann, wenn die erwecklichen Vorstellungen vorher noch niemals so zusammen lebendig waren. Darum gilt das vermeynte Hauptgesetz nicht: die Phantasie erweckt regelmäßig nur solche Vorstellungen zusammen, welche schon vormals zusammen lebendig waren.

*) Man hat sich die Lehre von der Ideenassociation dadurch, daß man sie der Erfahrung ablernen wollte, sehr schwierig gemacht. Die psychologische Naturlehre hebt diese Schwierigkeiten, so wie viele andere, gänzlich.

§. 168.

Der Ausschlag, den die Phantasie im Erwecken der Vorstellungen nach folgenden Gesetzen gibt, richtet sich theils nach dem überwiegenden Interesse an dem Vorstellen eines sich auf ein anderes schon vorgestelltes Objekt nach einem Gesetze beziehenden Gegenstandes; theils nach der Güte der Gedächtnißorganisation für die erweckliche Vorstellung; theils nach der Energie der Phantasie; theils nach der gegebenen nöthigen Weile für die Phantasie.

*) Ist also nur Interesse, oder mehr Interesse da, einen nach dem Gesetze auf ein vorgestelltes Objekt sich beziehenden Gegenstand vorzustellen; so wird die Phantasie von diesem Interesse eher an dieses Gesetz gebunden, als an ein zweytes, drittes —, nach welchen das nämliche vorgestellte Objekt sich auf andere Gegenstände bezieht, welche andere Gesetze ihr also ohne jenes Interesse eben so wohl zu Gesetzen dienen könnten, als dasjenige, welches ihr durch das Interesse nahe gelegt wird.

§. 169.

Die von der Geistesnatur ausgehenden Gesetze der Relationen vorstellbarer Gegenstände und Kenntnisse sind:

1. Die

1. Die Urgesetze des Sinnes:

a) „Gleichzeitig und nach einander gehegte lebendige Vorstellungen werden, unter den §. 163. angeführten Bedingungen, von der Phantasie wieder zusammen erweckt," — die Gegenstände dieser Vorstellungen mögen nun auch gleichzeitige und aufeinander folgende seyn, oder nicht; — Gesetz der logischen Sinnesbeziehungen. — Die Seele, denke man, hat ein natürliches Verlangen, die sich als gleichzeitig, und nach einander folgend, auf einander beziehenden Kenntnisse wieder zu wissen. Dieses Verlangen wird von der Sinnesnatur und ihren Urgedanken von Gleichzeitigseyn und Aufeinanderfolge in die Seele gesetzt. (Eben diese Vorstellungsart wiederhole man auch bey den folgenden Nummern.) — Die Erweckung einer Kenntnißreihe in rückgängiger Ordnung (von dem Spätern zum Frühern) hat immer größere Schwierigkeit, als die andere: weil der Rückgang gegen den Mann geht, indem unser Bewußtseyn durch das Verlangen nach unserm in der Folge liegenden Lebenstheile, nach vorwärts gedrängt wird.

b) „Kenntnisse von solchen Objekten, die in Raum und Zeit zusammen bestehend von dem

Sinne vorzustellen sind, werden von der Phantasie wieder zusammen belebt;" — mögen diese Kenntnisse selbst auch an einem nämlichen Orte und zu Einer Zeit zusammen schon in der Seele lebendig gewesen seyn, oder nicht; — Gesetz der objektiven Sinnesbeziehungen, als Ausdruck des Verlangens unseres Geistes, Objekte, die sich durch ihr Neben- und Nacheinanderseyn auf einander beziehen, wieder vorzustellen; —

2. Die Urgesetze des Verstandes. Es gibt auch ein logisches und ein objektives oberstes Verstandesgesetz für die Phantasie;

a) Das logische Hauptgesetz: „Kenntnisse, die sich durch ihre Verbindungsarten, womit uns die Urverständnisse bekannt machen, auf einander beziehen, werden von der Phantasie wieder zusammen aufgeregt." Also z. E. die bejahten und verneinten Vorstellungen mit den Begriffen, deren bejahte oder verneinte Merkmale sie sind; die Theilvorstellungen mit der ganzen, deren Theile sie sind; die Prädikate mit ihren Subjekten; die Gründe mit ihren Folgen; die disjunktiven, einander welchselseitig bestimmenden Vorstellungen u. s. f.

b) Das

b) Das objektive Hauptgesetz: „Kenntnisse von solchen Objekten, welche in den mit den Urverständnissen vorstellbaren Verkettungen unter einander stehen mögen, werden von der Phantasie wieder zusammen belebt;" — auch wenn sie noch niemals beysammen lebendig wären. Demnach die Kenntnisse von den Eigenheiten, mit den Kenntnissen der sie habenden Objekte; die von Mängeln, mit den von den Objekten, deren Mängel sie seyn mögen; die von Grenzen, mit den von den Objekten, deren Grenzen sie seyn mögen; die von den Theilen, mit den von Objekten, deren Theile sie seyn mögen; die von Inlagen, mit den von ihren Mitinlagen und Wesen; die von Kräften und Ursachen, mit den von ihren Wirkungen und Verursachten, u. s. f.

3. Die Urgesetze der Besinnungskraft. Auch von diesen gibt es ein logisches und ein objektives Hauptgesetz;

a) Das logische Hauptgesetz: „Kenntnisse, die sich durch ihre, mit den ursprünglichen Verhältnißbegriffen vorstellbaren, Verhältnißarten auf einander beziehen, werden von der Phantasie wieder zusammen erweckt" Also Vorstellungen, die sich unter einander reimen, und

nicht reimen; Vorstellungen, die einander ähnlich oder unähnlich sind; Vorstellungen mit ihren Formen —;

b) Das ojektive Hauptgesetz: „Kenntnisse von solchen Objekten, die sich durch eines der, mit den Urverhältnißbegriffen vorstellbaren, Verhältnisse auf einander beziehen mögen, werden von der Phantasie (immer unter den Bedingungen §. 168) wieder zusammen erweckt. Dahin gehören also Vorstellungen von zu einander schicklichen oder unschicklichen, nämlichen oder abstechenden Objekten; dann von solchen, die sich als Kern und Schaale, als Bildbares und als Bildungsart oder Form, auf einander beziehen mögen. — Die Allgemeinbegriffe sind Vorstellungen von dem Nämlichen verschiedener Objekte; daher erwachen Kenntnisse von Gattungen mit den Kenntnissen von ihren Arten und Einzelnheiten, und umgekehrt;

4. Die Urgesetze der Vernunft stehen nicht minder unter einem logischen und einem objektiven Hauptgesetze;

a) das logische Hauptgesetz: „Kenntnisse, die sich selbst durch ihre Bedingtheit und Unbe-

dingtheit auf einander beziehen, — z. E. wie Folgen und bedingte Gründe auf ihre letzten Gründe, und diese auf das All ihrer Folgen, — werden wieder zusammen belebt;"

b) das objektive Hauptgesetz: „Kenntnisse von solchen Objekten, die sich durch ihr Bedingt- und Unbedingtseyn auf einander beziehen mögen, werden zusammen erregt;" z. B. Kenntnisse von Inlagen mit den Kenntnissen von den sie in sich habenden Wesen; Kenntnisse von Wirkungen mit den Kenntnissen von den letzten Ursachen derselben u. s. f.

§. 170.

Von der Natur des Herzens stammen ab folgende Gesetze der Beziehungen vorstellbarer Gegenstände und Kenntnisse:

1. „Mit den rührenden Kenntnissen der Selbstheiten werden auch von der Phantasie regelmäßig wieder erweckt die Kenntnisse von den Objekten, die da Gehülfen oder Zeugen jener Selbstheiten seyn mögen; und so auch umgekehrt;" vgl. §. 53;

2. „Mit gewissen Gefühlen erwachen auch Gedanken von ähnlichen, oder entgegengesetzten Gefühlen und ihren Gegenständen.“

3. „Mit den regen Kenntnissen gewisser Gefühlobjekte werden auch herbeygerufen Kenntnisse von ähnlichen, abstechenden Gefühlgegenständen, und auch Kenntnisse von Objekten, die mit jenen und diesen verknüpft seyn mögen.“

§. 171.

Aus der Willensnatur entspringen folgende Phantasiegesetze der Beziehungen vorstellbarer Objekte:

1. „Mit Kenntnissen gewisser Zwecke erwachen Kenntnisse von andern ähnlichen oder abstechenden Zwecken;“

2. „Mit Gedanken an gewisse Zwecke werden auch Gedanken an Mittel, Gegenstände, Gelegenheiten und Hindernisse ihrer Erfüllung herbeygerufen; und so auch umgekehrt.“

*) Bey den mehr spekulativen Menschen sind die Geistesgesetze; bey dem gefühlsameren die Gesetze des Herzens; bey dem mehr praktischen die Gesetze des Willens gelichtet; des Einen Phantasie wird durch ein

ein überwiegendes Interesse eher an diese, als an andere Gesetze gebunden. Dabey aber geht das Interesse an der Erfüllung der Gesetze von einer Art jener Regeln auf eine andere über, je nachdem das herrschende Hauptinteresse es erfordert.

§. 172.

Die Verbindung des Deutenden mit seinem Angedeuteten gibt ein eigenes Gesetz der Beziehung, woran die Phantasie gebunden ist.

1. „Mit der regen Kenntniß des Zeichens wird wieder erweckt die Kenntniß von dem mit ihm Bezeichneten; und umgekehrt;“ — sey nun das Zeichen künstlich (willkürlich zum Zeichen gestempelte Figur und Ton), oder natürlich (mimisches, physiognomisches — Zeichen).

2. „Mit regen Zeichenkenntnissen werden aufgeregt Kenntnisse von Zeichen, die, ihren Zügen und Klängen nach, jenen ähnlich sind, oder nach andern Gesetzen sich aufeinander beziehen“ z. E. nach dem Gesetz der Folge —;

3. „Mit wachen Kenntnissen gewisser Zeichen werden erweckt Kenntnisse von Objekten, die sich auf die mit jenen Zeichen bezeichneten Gegenstände beziehen, oder mit ähnlichen Zeichen angedeutet werden mögen.“

*) So kann also eine Gedankenreihe von Sachen durch die Phantasie angefangen und fortgeführt werden durch Belebung theils der Gedanken von den Zeichen dieser Sachen, theils der Gedanken von diesen Sachen selbst; folglich theils mittelbar, theils unmittelbar, — und so auch umgekehrt.

**) Menschen, welche viel gehört und gelesen, aber wenig dabey gedacht haben, also Leute mit einem Wortreichen Gedächtnisse, erwecken mit ihrer Phantasie mehr Wort- als Sinnesgedanken, sie sprechen viel sinnloses; Personen aber, die mehr gedacht, als die Zeichen der Gegenstände beachtet haben, sind gedankenreich, ohne sich durch Worte deutlich machen zu können. Es ist unrichtig: daß derjenige, der sich die Sachen klar und hell gedacht hat, sie auch deutlich und bestimmt bezeichnen könne.

§. 173.

Die Seelenphantasie befolgt jene Regeln immer, und zwar bald aus gewählten und anerkannten, bald aus blindentstandenen, unerwählten, unerkannten Zwecken und Interesse; ferner gesellt sie die nach ihren Regeln erweckten Gedanken bald zu Vorstellungen, die von gegenwärtigen Objekten erzeugt, bald zu solchen, die von ihr selbst belebt wurden, d. i. sie geht von diesen und jenen Vorstellungen mit ihrer Thätigkeit aus.

II) Die

II) Die unregelmäßige Phantasie.

§. 174.

Vorstellungen werden unregelmäßig zusammen erweckt

1. von der Seelenphantasie alsdann, wenn sie, ungebunden an jene Gesetze, für noch unbestimmte Zwecke und Beschäftigung, oder zum Verdrängen gewisser Gedanken, zu Quodlibets, — bewogen wird, herumschweifend Gedanken zu beleben;

2. von der thierischen Phantasie überhaupt; denn die vom Organismus, und von einem Seelenzustande aufgeregten, animalischen Reitze bethätigen das Gedächtnißorgan nicht nach den Regeln der Beziehungen unsrer Gedanken und ihrer Objekte; — was sollte, könnte sie an diese Regeln binden?

§. 175.

Viele von der Phantasie geweckten Vorstellungen gelangen nicht zu jenem Grade von Leben, der sie anerkenntlich macht; aber sie helfen denn doch, in diesem ihren schwächern Grade

von Leben, unsere Urtheile, Ueberzeugungen und Zweifel, also auch unsere Gefühle, Entschließungen und Handlungen, bestimmen.

§. 176.

Die Phantasie belebt klare und deutliche Vorstellungen als solche wieder, wenn sie als solche schon bestanden, und die Gedächtnißorganisationen derselben bestimmt und distinkt geformt erhalten wurden.

§. 177.

Bey Wärme, bey regen Lebensgeistern, bey Freyheit vom Drucke des Hirns — wird das Gedächtnißorgan für die Bethätigung der Phantasie empfänglicher, reitzbarer.

*) Die Gedächtnißorganisationen mögen von den Strömungen der Lebenswärme schon gelinde bewegt werden, so daß dann die Phantasie leichter sie mehr bethätigen kann.

Artungen der Phantasie.

§. 178.

A. Die Phantasie ist entweder lebhaft, oder matt, in verschiedenen Graden.

1. Eine

1. Eine lebhafte Phantasie erweckt Vorstellungen, die so weit lebendig sind, daß sie sich und ihre Objekte anerkenntlich machen (zu einem klaren Bewußtseyn ihrer Gegenstände verhelfen). Belebt sie Vorstellungen in einem noch größern Grade von Leben, als zu diesem Anerkennen nöthig ist; so ist sie eine feurige Phantasie. — Solche lebhafte Vorstellungen sind alsdann, wenn sie nicht zu schnell hinter einander, und nicht in zu großer Menge auf einmal erweckt werden, und wenn man dabey noch seiner Phantasie mächtig bleibt, — der Aufmerksamkeit, Aufklärung, Beachtung, genauen Ueberlegung und Verarbeitung günstig; ja die feurigen Vorstellungen fordern selbst zu ihrer Behandlung den Geist lebhaft auf.

2. Die matte Phantasie belebt Kenntnisse weniger, als zu ihrem leichten vollen Anerkennen nöthig ist; sie hält dadurch das Bewußtseyn in einem Zwielichte, und ist also der glücklichen willkürlichen Verarbeitung der Kenntnisse unhold. In einem tiefern Grade ist sie unterdrückte Phantasie; von dieser wird die Seele in einen tosenden Zustand versetzt.

*) Die-

*) Diese (so wie auch die folgenden) Artungen der Phantasie können bey einem Menschen Charakter, oder Ton, oder Stimmung seyn. Sie hängen ab von allem, was die Strömung der Lebensgeister bis auf einen gewissen Grad unterhält oder verringert. Bey muntern lebhaften Temperamenten, so wie auch häufig in einem gemäßigten Klima, findet sich die lebhafte Phantasie als Charakter; im Jünglings- und Mannesalter, in einigen Seelenzuständen, z. E. in der Heiterkeit, trift man sie oft als Ton; und in Morgenstunden, in reiner heitrer Luft, nach dem mäßigen Genusse geistiger Nahrung, bey ermunternder Musik — als Stimmung an. — Ohne Nachhülfe der Lebenswärme, wird die Seelenphantasie sich nicht lebhaft zeigen können. — Die lebhafte Phantasie gibt sich gemeiniglich zu erkennen durch eine lebhafte Sprache und Bewegung im Verein mit einem schärfern leichtern Auffassen der Objekte, und mit einer schärfern Aufmerksamkeit —.

§. 179.

B. Neben dem, daß die Phantasie lebhaft oder matt, reich oder arm — ist, ist sie auch entweder schnell, oder langsam.

1. Eine schnelle Phantasie belebt viele Gedanken nach einander in kurzer Zeit. Ist sie nicht ausschweifend; folgen also die belebten Vorstellung nicht für die Beobachtung zu schnell auf einander, und sind sie zugleich lebhafter Art: so lassen sie einen schnellen Ueber-

blick

blick ihrer Objekte zu, — eine Begünstigung vorzüglich für einen praktischen Kopf. Allein die versteckt liegenden Seiten und Verhältnisse ihrer Objekte, und die tiefer liegenden Gründe, deren Entdeckung ein feines Zergliedern und genaues Vergleichen, folglich Weilung fodert, bleiben einem Menschen mit einer solchen Phantasie verborgen, wenigstens wenn ihre Geschwindigkeit bis auf einen gewissen Grad steigt. — Ist die schnelle Phantasie zugleich matt; so ist sie vorzüglich verleitend zu Uebereilungen und Dünkel: dann besonders will man die Wahrheit fühlen.

2. Die langsame, träge Phantasie belebt wenig abwechselnde Gedanken nach einander. Ist sie zugleich lebhaft; so begünstiget sie die logische Bearbeitung eines kleineren Bezirks von Kenntnissen, also die Wohlbedächtlichkeit im Urtheilen und Handeln; ist folglich mehr dem Kopfe des Details, als dem wissenschaftlichen, Planentwerfenden Kopfe günstig. — Ist sie zugleich matt; so gibt sie wenig, und zugleich für ein gutes Seelenleben untauglichen, Stoff.

*) Die schnelle Phantasie ist erkenntlich an einer schnellen Sprache, einem geschwinden Gange, auch wohl einem schnellen Pulse; dann an der Unruhe und dem Unwillen, wenn man eine Zeitlang bey Objekten ver-

verweilen soll; auch zuweilen an der Veränderlichkeit, und dem voreiligen Urtheilen. — Ist sie zugleich lebhaft; so ist auch die schnelle Sprache, Bewegung, und Unruhe lebhafter, schärfer, merklicher. Wenn sie aber zugleich matt ist; so ist der Puls schleichender, die Sprache leiser, der Gang schwebender und kriechender, und die Unruhe heimlicher — Die äußern Kennzeichen einer Phantasieart sind nämlich aus den Erscheinungen, die mit dem Stande der Lebensgeister, von dem eine Phantasieart abhängt, verbunden sind, und aus den Aeußerungen der mit einer Phantasieart verknüpften Seelenzustände, abzunehmen, und daraus leicht zu ergänzen.

**) Die geschwinde lebhafte Phantasie wird als Charakter häufig angetroffen in den Ländern, wo geistreiche leichte Weine wachsen; die geschwinde matte aber in heißen Ländern, und unter einem luxuösen verweichlichten Volke. Jene schreibt man den sanguinischkolerischen, diese den sanguinischphlegmatischen Temperamenten zu. Vielfältig findet man die langsame Phantasie als Charakter in kalten Ländern; man eignet sie den phlegmatischen und böotischen Temperamenten zu. Als Ton zeigt sie sich bey großer Entkräftung —; als Stimmung in gähnenden schläfrigen Gesellschaften, im Hunger —.

§. 180.

C. Die Phantasie ist entweder

1. ordentlich und gesammelt, wenn sie Vorstellungen von Objekten, die in regelmäßigen nähern Beziehungen (des Orts, der Zeit,

der Verbindungen und Verhältnisse) auf einander stehen, belebet. Sey sie zugleich lebhaft oder matt, geschwind oder langsam —; sie födert das Geschäft der Wahrheit auf alle Weise; — oder

2. unordentlich und verstreut, wenn sie Vorstellungen erweckt, deren Gegenstände in nur sehr entfernten Beziehungen auf einander stehen. Dann zieht sie die Aufmerksamkeit bald auf dieses, bald auf ein anderes Objekt, und fängt allerley kurze Gedankenreihen an. Sie paart sich mit einem unsteten Charakter und mit Laune; ist der Wahrheitsforschung ungünstig, födert aber einige Aeußerungsarten des Witzes. Ist ihre Verstreuung und Lebhaftigkeit mäßig; so dient sie zu rohen Entdeckungen neuer Beziehungen, und verhilft zu hellen neuen Blitzgedanken. Zugleich matt veranlaßt sie Auswüchse des Witzes, dunkle unbezwingliche Launen,, und eine charakterlose Flatterhaftigkeit. —

*) Die gesammelte Phantasie setzt einen wohlgeordneten Gang der organischen Thätigkeit und der Lebensgeister, und Lichtung der Verkettungsregeln, an die sich der Geist der Wahrheit und Ordnung hält (als der Regulative für die Seelenphantasie,) und auch Gedächtnißgebilde, die im Durchschnitt gleich vollkommen sind, voraus. Sie findet sich in gesetzten

Men-

Menschen, in gemäßigten Zonen und Gegenden, wo die Witterung nicht zu abwechselnd ist, oft als Charakter; als Ton aber in männlichen Jahren; als Stimmung im Zustande des Ernstes. — Man erkennt sie unter andern an einem gleichförmigen gesetzten Gang und Blicke, an zusammenhängenden Reden, an wohlgeordneten Mienen und Geberden, an einem gleichen Puls —. Hingegen die verstreute Phantasie zeigt sich oft als Charakter in Gegenden, wo Luft und Witterung sehr abwechseln, in unruhigen, unbeständigen, flatterhaften Menschen; als Ton und zugleich matt in windigen Gecken, bey Jungfrauen, in der Jugend —; als Stimmung in besondern vorübergehenden Seelenzuständen. Sie äußert sich in unsteten Blicken, Mienen, in einem ungleichförmigen Gang, in einem Pelemele und Springen der Rede —.

§. 181.

D. Ihrem Umfange nach ist die Phantasie entweder reich, oder arm.

1. Als reiche Phantasie hat sie eine ausgebreitete Thätigkeit, und belebt viele Gedanken auf einmal. Ist sie dabey lebhaft und nicht allzuschnell; so begünstiget sie eine ausgebreitete Aufmerksamkeit, und einen schnellen vielumfassenden Ueberblick: wenn aber zugleich matt und geschwind; so zerstreut sie, verwirrt den Blick, gibt die Objektenmenge nur in einer Dämmerung und

Ferne

Ferne zu sehen, und verleitet dadurch zu Täuschungen und Gaukeleyen. Bisweilen veranlaßt sie ein Sichverlieren, und ein Staunen über das weite Feld der Objekte. —

2. Die ärmliche Phantasie belebt wenige Vorstellungen auf einmal. Ihre Geschwindigkeit kann aber diese Aermlichkeit ersetzen; nur daß von den nach einander belebten Gedanken gewöhnlich manche wieder schwinden, wenn kein Fortbeleben, keine Haltung und Lebhaftigkeit hinzukommt. — Eine reiche und ärmliche Phantasie kann zugleich gesammelt oder verstreut, matt, langsam — thätig seyn.

*) Eine reiche Phantasie findet zwar nur bey einem Reichthum von Kenntnissen statt; aber sie paart sich nicht immer mit demselben. Sie hängt von folgenden Bedingungen ab: ausgebreitete Thätigkeit der Lebensgeister, wenigstens eine leichte Regsamkeit einer großen Menge derselben; dann eine besondere Reitzbarkeit der Gedächtnißgebilde; und endlich auch zuweilen vielumfassende Vorsätze. — Wer eine reiche Phantasie hat, legt gewöhnlich in seine Worte viel Sinn. Als zugleich lebhafte und gesammelte Phantasie ist sie das Eigenthum weniger solcher Menschen, die bey einer Fülle von Feuer ein weites wohlgebautes Hirn besitzen. Sie äußert sich durch einen weiten, umfassenden Blick —

§. 182.

E. Die Phantasie ist bestimmt, oder unbestimmt in verschiedenen Abstufungen.

1. Die bestimmte Phantasie erweckt Gedanken von Objekten mit bestimmten Umrissen und von leichter Unterscheidbarkeit; ihre belebte Vorstellungen verlangen wenig Anstrengung der Aufmerksamkeit und Aufklärung. Sie erleichtert also das Geschäft der Besinnung, und verhilft zu schnellen Urtheilen von einer gewissen Reife. Gewöhnlich ist sie mit Lebhaftigkeit und Nachdruck verbunden; doch kann sie auch in einem gewissen Grade matt seyn: alsdann ist sie wenigstens zu gesunden gemeinen Urtheilen über das Alltägliche dienlich.

2. Die unbestimmte Phantasie belebt Gedanken, deren Objekte als in einander geflossen vorkommen, und nur mit vieler Anstrengung erhellet werden. Sie kann immerhin auch lebhaft seyn; alsdann fühlt man nur, wie man sagt, das Wahre lebhaft.

*) Die bestimmte Phantasie setzt voraus, daß die Gedächtnißgebilde bestimmt organisirt, und so unversehrt erhalten sind. Deswegen findet sie nicht statt bey Menschen, die ein zu weiches oder verhärtetes Hirn

Hirn haben, oder auch bey flüchtigen, unruhigen, matten Personen. Sie äußert sich in hellen, bestimmten, richtigen schnellen Urtheilen, die man festhält. —

§. 183.

F. Die Phantasie ist flüchtig, oder nachdrücklich, energisch thätig, in verschiedenen Graden.

1. Die Akte der flüchtigen Phantasie sind augenblicklich, schnellend; nicht weilend. Der Erfolg davon ist: daß die erweckten Vorstellungen gleich kurz gestoßenen Tönen schnell entstehen und wieder in den Zustand der Unbelebtheit treten. Ist eine solche Phantasie zugleich lebhaft und reich, und dabey schnell; so sind die hellen Ansichten der Objekte zu augenblicklich, als daß eine genaue Beachtung derselben gedeihen könnte. — Auch die Seelenphantasie kann zu einem schnellenden Beleben gestimmt seyn; denn sie richtet sich nach dem Tone der Regulative, den die thierische Phantasie angibt, und nach dem Typus der Thätigkeit von dieser.

2. Die nachdrückliche Phantasie ist anhaltend, weilend, dehnend thätig, und belebt also Kenntnisse, die eine Weile im nämlichen Grade le-

lebendig sind, und ihre Objekte eine längere Zeit der Seelenbehandlung aussetzen. Bey einer solchen Phantasie geht die Erforschung der Wahrheit, und das Ueberschauen eher vor sich, zumahl wenn sie zugleich lebhaft, reich, bestimmt und nicht zu schnell wirksam ist.

*) Die flüchtige Phantasie äußert sich in einem leichten Vergeßen desjenigen, was man kurz vorher gedacht und gesagt hat; nicht selten auch in kurz abgeschnittenen Schritten und andern Bewegungen des Leibes, in abgestoßener Rede —. Die nachdrückliche Phantasie aber in einem bemerklichen Rückblicke auf vorige Gedanken und Aeußerungen, in ziehenden energischen Schritten und Bewegungen, in einer gezogenen Rede —.

§. 184.

G. Die Phantasie ist entweder lenksam, beweglich und geschmeidig, oder unlenksam und störrig bis zur Unbändigkeit.

1. Die lenksame Phantasie läßt sich von einer Art und einem Grade von Thätigkeit leicht hinauf- und herabstimmen. Das läßt sie bey einem ruhigen, gleichförmigen Gange organischer Thätigkeit immer. Aber auch sonst wird sie lenksam durch alles, was eine andere Belebung und Stimmung der Lebensgeister bewirken kann; also

durch

durch veränderte äußerliche Umgebungen, die den Organismus und die Seele, und durch die erregten andern Seelenzustände auch, wie immer, die organische Thätigkeit anders stimmen; dann durch absichtliche Seelenthätigkeit, womit man entweder die Lebensgeister schlechtweg belebt oder dämpft (indem man seinen Körper in einen mechanisch erregten Zustand des Lachens und Freuens versetzt, oder sich zusammennimmt): oder dem Körper Bewegung und Ruhe verschaft: oder durch Speisen, Getränke, Gesellschaft, Lektüre, durch ein scharfes Herumwirken unter seinen Gedächtnißgebilden, durch erweckten Ernst, und durch andere künstliche Belebungs- und Besänftigungs-Mittel, womit man den Stand der Lebensgeister in seine Gewalt bringt. Vielen Antheil an der lenksamen Phantasie haben die Gedächtnißgebilde, und namentlich ihre Beschaffenheit, sich leicht erregen und wieder zur Ruhe bringen zu lassen; wenn anders diese Beschaffenheit nicht abhängt von dem Stande der Lebensgeister, also mittelbar von der Konstitution, kraft deren der Proceß der Bindung und Entbindung derselben leicht zu lenken ist. — Bey einer lenksamen Phantasie kann man die Belebung und Zusammenstellung seiner Kenntnisse in seine Gewalt bekommen, und

sie den Zwecken des Lebens gemäß glücklich behandeln.

3. Die unfolgsame Phantasie läßt der Seele wenig oder keine Gewalt, ihre Vorstellungen nach Gefallen zu beleben, rege zu erhalten, und in den Zustand der Unbelebtheit zu versetzen. Sie ist entweder brütend, oder fortreißend und jach, oder sprudelnd und kreißelnd, oder starr und unbeweglich. Die störrige (Seelen-) Phantasie ist brütend, wenn sie an einen interessanten Gedanken, dessen Interesse von dem Leibeszustande unterhalten wird, gebunden ist, und nur Gedenken erweckt, die auf jenen und sein Interesse in naher Beziehung stehen, z. E. im Zustande einer Trauer über den Verlust einer geliebten Person. — Die störrige Phantasie ist jach und fortreißend, wenn bey starkandringenden Strömungen der Lebensgeister entweder bloß von diesen, oder auch mit Hülfe der Seelenphantasie, die an erweckte abwechselnde lebhafte Gedanken als an gegebene Regulative gekettet wird, Reihen von interessanten Vorstellungen unaufhaltsam wach werden. Sie kann zugleich wogend seyn, und, als solche, Gedankenpartien von ungleicher Lebhaftigkeit erwecken. — Sie ist spru-

sprudelnd, wenn durch sprudelnde Lebensgeister ein Gemeng von Gedanken auf einmal fort und fort, — kreißelnd, wenn durch einen Strudel derselben ein in sich wiederkehrender Kreiß von Gedanken, wider Willen rege wird. — Sie ist starr und unbeweglich, wenn bey einer Kälte, bey großer Gebundenheit, oder Fixirung schlecht vertheilter Lebensgeister, die Mühe des Belebens unsrer Vorstellungen vergeblich ist. Diese Unbeweglichkeit ist also nur der thierischen Phantasie eigen.

*) Einiges von diesen Beschaffenheiten der Phantasie hat seine Quelle in der Konstitution, im Alter, und in zufälligen vorübergehenden Zuständen; größtentheils aber hängen sie von Diät, Uebung, Gewohnheit, und Kultur ab, und sind daher nie ganz zu entschuldigen. Uebrigens können diese Phantasiearten zugleich lebhaft oder matt, reich oder arm — seyn. Die lenksame Phantasie offenbaret sich in der Biegsamkeit des Charakters, in dem Schmiegen nach Meynungen, nach Zeit und Umständen, nach neuen Ansichten und Gründen; die störrige dagegen in einem hartnäckigen Verharren auf seinen Meynungen, im Starrsinn, in einem Haften auf Begegnissen —. Man fange frühzeitig an, von einer Sache leicht zu einer andern übergehen zu lernen, und zu verhüten, daß man nicht über Objekten der Neigung brüte. Der Erzieher lenke die Aufmerksamkeit zweckmäßig, lasse das meiste öffentlich vornehmen, und verhüte die Einsamkeit, und das in sich gekehrte Wesen. —

§. 185.

H. Die Phantasie ist entweder

1. ruhig, in wie fern sie Gedanken von gleichem Grade der Lebhaftigkeit belebt, die Objekte also in gleiche Hellung setzt, und demnach die Aufmerksamkeit nach Gefallen lenken und weilen läßt;

2. unruhig aber, wenn sie Vorstellungen von abstechender Lebhaftigkeit erweckt, also einige Objekte mehr in Schatten, einige mehr ins Licht stellet, demnach die Aufmerksamkeit hin und her zieht, und dadurch die absichtliche Lenkung derselben wenigstens erschwert, und zwar mehr oder minder, nach dem Maaße ihrer (der Phantasie) eignen Geschmeidigkeit, und nach der Beschaffenheit der Gedächtnißgebilde, die eine gleich- oder nur ungleichförmige Belebung zulassen.

*) Die ruhige thierische Phantasie beruht auf den innerlichen und äußerlichen Kräften, welche die Lebenswärme gleich vertheilen und regen; und dann auch auf Seelenzuständen, z. E. in Affekten und Leidenschaften ist die Phantasie gewöhnlich unruhig. Die Seelenphantasie ist auch unruhig, theils wenn ihre entstehenden regulativen Gedanken verschiedene Grade von Lebhaftigkeit haben, theils wenn sich mehr oder minder Interesse zu einem und dem andern gesellt. Aber

vieles

vieles kommt auch auf die Gedächtnißgebilde und ihr Maaß von Regsamkeit an.

§. 186.

I. Die Verschiedenheit der Phantasie in Rücksicht der Arten von Gedanken, die sie gewöhnlich belebt, hängt ab von den Arten gemerkter Kenntnisse und ihrer mehr oder minderfältigen Verkettung; von den abwechselnden Stimmungen der Lebensgeister; von der Beschaffenheit der Gedächtnißgebilde, also von ihrer leichtern oder schwereren Beweglichkeit; von den gehegten Absichten, z. E. der Ehre, Liebe, des Geitzes —; von den vorkommenden Objekten, die ein Interesse auf sich ziehn; und vorzüglich von den Haupt- und auch abwechselnden Gedanken, die ein Mensch von seinen Leibeszuständen unterhält, und welche dann seine Absichten, und dadurch seine Phantasie leiten:

1. Wem also, von seinem Körper aus, das Bewußtseyn von Stärke beywohnt, der sucht in sich Vorstellungen zu beleben, die ihm zu dem fortwährenden Interesse an Stärke verhelfen können. Wer aber das Bewußtseyn von Schwäche seines Körpers bey sich unterhält, dessen Phantasie ist durch dieses Bewußtseyn gestimmt,

Gedanken an Schwachheiten, Fehler, und Gegenstände der Furcht zu beleben, insbesondere wenn er zugleich manche Erfahrungskenntnisse von wahren oder vermeynten Gegenständen und Quellen der Furcht wieder aufregt. —

2. Wem von seinem Körper das Bewußtseyn einer leichten Thätigkeit wird, dessen Phantasie hat dieses Bewußtseyn zu ihrem Hauptregulative; daher sie Gedanken belebt, womit er sich vorstellen kann, alles leicht thun und nehmen zu können; womit er frohe Aussichten und Hoffnungen unterhält —.

3. In wessen Seele, bey schwarzen stockigen Säften —, die Vorstellung von Schwierigkeit und Uebel herrscht; dessen Phantasie ist durch diese Vorstellung gestimmt, Gedanken an Uebel und Gründe der Schwierigkeiten guter Handlungen und Ereignisse aufzuregen —.

4. Unterhält Jemand durch sein schleichendes Blut das Bewußtseyn schleichender Thätigkeit; so wird seine Phantasie zum Beleben solcher Gedanken bestimmt, womit sich geheime Absichten, Pläne, und schlauverdeckte Handlungsweisen denken lassen —.

5. Wer

5. Wer einen Bau von zarten Fibern hat, und feine Säfte in seinem Körper ausarbeitet, bey dem ist die Vorstellung einer zarten feinen Wirksamkeit herrschend; seine Phantasie, von dieser Vorstellung regulirt, strebt Gedanken zu erwecken, die das Vergnügen an feiner zarter Behandlung unterhalten können.

6. In wessen Körper sich viel neckende, stechende, scharfe — Reitze entwickeln, dessen Phantasie ist von den Vorstellungen des Pikanten, Neckenden, Scharfen, auch Verdrüßlichen gestimmt Gedanken zu beleben, womit er sich überall pikante, neckende, scharfe, verdrüßliche, beleidigende Seiten und Ansichten der Dinge denken und fassen kann.

7. Wessen Zwerchfell von thierischen Reitzen bestrichen wird, dessen Bewußtseyn von seiner Tendenz zum Lachen stimmt seine Phantasie zur Belebung solcher Gedanken, wodurch ihm ein Belachbares bewußt werden kann.

8. Wer viel Feuer in seinem Körper unterhält, dessen Phantasie wird, von der Vorstellung einer Gewalt und Energie geleitet, Gedanken erwecken, womit er gewaltige Objekte denken, Gegen-

ſtände

stände von Seiten ihrer Energie fassen kann: damit er seine auf das Feurige hinauslaufenden Wünsche und Absichten erreichen möge.

9. Sey der Gang organischer Thätigkeit eines Körpers munter, bestimmt und klar, — oder mit Schwerfälligkeit und Druck verbunden; so wird in jenem Falle die Phantasie Gedanken an ein Muntres, Bestimmtes, Klares, — in dem zweyten Falle aber Gedanken an ein Schwieriges, Drückendes, Lastendes erwecken. — Ingleichen, wenn der Gang organischer Thätigkeit Harmonie, Ruhe, Sanftheit, ein Ausgreifen (der Brustausdehnung) oder Einengen — zum Charakter hat; so wird die Phantasie, an das gegebene Bewußtseyn einer dieser Formen gebunden, Gedanken erwecken, womit ähmlich geformte Gegenstände zu denken sind.

Auf diese Art versetzt einen Jeden seine Phantasie in eine Welt von Objekten, die auf die Form seines Körpers und dessen Thätigkeit Bezug haben. Hieraus vorzüglich erhält die Charakterlehre der Menschen ihre Fundamente und Aufklärungen.

*) Es wurde schon vorhin bey der lenksamen Phantasie bemerkt, womit die thierische Phantasie gebändiget

get werden könne. Demnach hängt es nur größtentheils von uns ab, ob wir bey erweckten Vorstellungen und ihre Bearbeitung stehen bleiben können, oder ob nicht. — Bleibende Vorstellungen als Regulative der Phantasie sind figirte, — hingegen von der Phantasie aufgedrungene anhaltend wachbleibende Vorstellungen sind fixirte Vorstellungen, deren Bestand lediglich durch eine Alteration des Körpers (komme sie von einem zuwege gebrachten Zustande der Seele, z. E. durch Schreck, oder von unmittelbarer Behandlung des Leibes) verändert werden kann.

6. Kap.

Von der Imagination.

§. 187.

Sie ist der Geist, in wie fern er aus seinem Vorrath von Vorstellungen nach Allgemeinbegriffen, als nach seinen Regulativen, Gedanken formet, — kurz die Vorstellungskraft als freye bloße Gedankenbildnerin.

*) Der Geist als Denkkraft erzeugt Gedanken und bildet sie zusammen nach eigenen ursprünglichen Gesetzen, welche keine Vorstellungen sind; die Denkkraft ist also freythätig, und gibt bloße Gedanken, mit Wahrheit versehene Urgedanken. Hingegen der Geist als Imagination erzeugt nicht, sondern formt nur schon

schon erzeugte Vorstellungen, als das Bildungsmateriale, und zwar nach Allgemeinbegriffen, als nach Formungsregeln; die Imagination ist also, so wie die Denkkraft freythätig, aber nicht nach Naturgesetzen, sie formt auch, so wie jene, bloße Gedanken, imaginäre Gedanken oder Imaginationsgebilde, aber ohne Wahrheit. Der Geist als Erkenntnißkraft erzeugt und bildet Vorstellungen, so wie die Denkkraft; aber nicht lediglich an eigne Regeln, sondern auch an Erfahrung (an Stimmung seiner Thätigkeit, welche durch erfahrene Afficirung eines Objekts in ihm entstanden ist) gebunden, folglich nicht frey; und ihre Produkte sind Erkenntnisse (vom Vorhandenen), keine Gedanken (vom Nichtvorhandenen, bloß Gedachten). Der Geist als Spekulationskraft (als Forschungs- aber nicht Spähkraft †), auch nicht als beschäftiget mit bloß theoretischen Kenntnissen) hat es mit der Bildung wahrer Kenntnisse aller Art zu thun, und hält sich an logische gültige (oder Natur-) Gesetze; hingegen die Imagination hat lediglich mit der Bildung höchstens denkbarer Kenntnisse zu schaffen, und hält sich dabey bloß an logische geltende Regeln. — Gesetz: Ist der Geist nicht spekulirend; so ist er imaginirend: denn thätig muß er seyn; Unthätigkeit wäre Nichtseyn.

§. 188.

Imaginirend ist namentlich die Besinnungskraft überhaupt, durch Analysiren und Synthesiren.

†) So könnte man also die Spähkraft (s. §. 15, Num. 3. S. 43) und Forschungskraft unterscheiden. Der theoretische

siren. Sie gebraucht die Produkte aller Geistes-kräfte als Bildungsstoff, und bildet diesen Stoff gemäß, oder auch zuwider den natürlichen Geistesgesetzen, also zu denkbaren und auch zu undenkbaren, widersinnigen Gedanken.

Aus bloßen Urgedanken als Stoff formt sie reine Imaginationsgebilde; aus empirischen Vorstellungen aber empirischimaginäre; und aus beyderley Stoffarten gemischte Gedanken.

Aus diesen Stoffarten formt sie theils ganz neue Gedankengebilde; theils ergänzt sie damit andere noch unbestimmte Kenntnisse, kraft des Bestimmungs- und Darstellungstriebes; theils bildet sie ganze Gedankenreihen neu, oder ergänzt nur Kenntnißreihen.

§. 189.

Die unnachlaßlichen Gehülfen der Imagination sind: das Gedächtniß, als Princip der Möglichkeit, daß Vorstellungen, als Bildungsstoff, belebt und also ihr gegeben werden; dann die

retische Geist ist Gegensatz vom ästhetischen und praktischen; hingegen der spekulirende vom spielenden und dichtenden Geiste.

die Phantasie, als Princip der wirklichen Erweckung der Vorstellungen, die sie zusammenbilden soll; beym Ergänzen auch die gegebene noch unbestimmte Kenntniß; und endlich ein und anderer Allgemeinbegriff, als Bildungsregel oder Regulativ. — Warum in der Seele solche Vorstellungen, als Materie zu Gedankengebilden, lebendig werden, davon liegt das Princip in dem Vorrath von Vorstellungen und ihrer Erwecklichkeit; dann in der Phantasie zusammt den Stimmungsprincipien derselben. Warum aber die Imagination diesen Stoff so und nicht anders bildet; davon liegt das Princip nicht allein in diesem Stoffe, sondern in gewissen Hauptbegriffen, als Regulativen der Imagination. Diese Regulative können auch zuweilen die Regulative seyn, nach denen die Phantasie den Bildungsstoff belebt.

*) Gedächtniß und Phantasie sind Gehülfen, welche die Spekulationskraft mit der Imagination gemein hat.

§. 190.

Die Imagination ist

1. spielend, träumend (Traumkraft), in wiefern sie nach ungewählten Regulativen;

2. dichtend aber (Dichtkraft), wenn sie nach gewählten Regulativen, zu anerkannten beliebten Zwecken, Gedanken und Reihen derselben bildet.

§. 191.

Der spielenden Imagination dienen zu Regulativen theils die Urgedanken, theils der Gedanke eines möglichen Zusammenbestandes, theils und gewöhnlich zufällige Begriffe, die vom Körper, von andern Gegenständen, dann von der Phantasie, von Rede und Lektüre herbeygeführt werden.

Nach diesen Regulativen bildet sie Gedanken mehr oder minder streng zusammen und aus,

1. nach Maaßgabe der Lebhaftigkeit, Klarheit, Beharrlichkeit und des Interesses eines Regulatives;

2. nach Maaßgabe der Beschaffenheit der Phantasie, welche leicht oder schwierig die nach den Regulativen zu formenden Vorstellungen, als passenden Stoff, erweckt;

3. nach Maaßgabe der Helle oder Dunkelheit dieses Bildungsstoffes, wonach er leichter oder

 schwie-

schwieriger gefaßt und den Regulativen gemäß gebildet werden kann.

*) Die Imagination erscheint in ihren Gebilden und Reihen derselben bald mehr oder minder blind, ungeregelt und vertrakt, je weniger Einheit und Ordnung in ihren Regeln, und in den nach ihnen abgefaßten Gebilden bey näherer Untersuchung aus den letztern hervorleuchtet; bald mehr oder minder ordentlich aber, regelmäßig, verständig und vernünftig, je mehr Einheit und Harmonie der Regeln, und genaueres Verfahren nach denselben aus ihren Gebilden zu ersehen ist. Man kann daher aus ihren Produkten theils und vorzüglich auf den Zustand des Körpers und der Phantasie eines Menschen; theils auf seine herrschenden Vorstellungen; theils auf die Ordnung, Klarheit seiner Vorstellungsmasse, und auf das Gegentheil; theils auf seine herrschende Liebe zur Bestimmtheit und Ordnung im Vorstellen, oder auf seine Gleichgültigkeit dagegen — einen Schluß machen. Manche Gedankenreihen haben so viel Ordnung und Zusammenhang, daß sie Offenbarungen, Divinationen — kurz wahre Erkenntnisse zu seyn scheinen.

**) In einem ungestörtem Schlafe, wo die Gedankensammlung durch äußere Erfahrung nicht gehindert und unterbrochen wird, kann auch bey einer reichen lebhaften Phantasie die Spekulationskraft gedeihlich sich äußern, und helle fruchtbare Aus- und Ansichten der Welt verschaffen.

§. 192.

Die Dichtkraft ist entweder

I. dich-

1. dichtende Erfindungskraft, wenn sie sich in der Gedankenbildung an beliebige Zwecke hält, die mit auszudenkenden Bedingungen und Mitteln erreicht werden sollen. — Ihr entgegengesetzt ist die spekulative Erfindungskraft, welche das zu anerkannt gültigen Zwecken dienliche zu erfinden hat; — oder

2. Dichterkraft, die zur Erweckung beliebiger Gefühle Gedanken (Gedichte) bildet; — ihr zur Seite steht der ästhetische Spekulationsgeist, welcher zur Erweckung wahrer Gefühle wahre Kenntnisse zu formen hat.

*) Nicht die Imagination, sondern die Spekulationskraft mit einer guten Phantasie, ist Bedürfniß des Menschen.

**) Die Dichtkraft ist an die Seelengesetze, als an ihre allgemeinsten, und an die mit ihren Gebilden zu erreichenden Absichten, als an ihre besondern Regulative der Zersetzung und Synthesis gebunden.

§. 193.

Das Geschäft der Dichtkraft gelingt nach Maaßgabe

1. der tauglichen Materialien, die im Vorrathe von Vorstellungen für die Absichten der Gedankenbildung bereit liegen;

2. des guten Gedächtnißorgans, besonders ob es die Vorstellungen hell und klar beleben läßt;

3. der Güte der Phantasie, ihrer Lebhaftigkeit, Fülle —;

4. der Herrschaft über die Phantasie; — dann nach Maaßgabe

5. der Helle und Bestimmtheit des Regulativs, und seiner Figirung;

6. der Bekanntschaft und Geläufigkeit richtiger Regeln der Zweckmäßigkeit;

7. des mäßigen, anhaltenden Interesses; und endlich

8. der Ausdauer des Körpers, damit die Phantasie nicht verstimmt oder herabgestimmt werde.

§. 194.

Die imaginären Vorstellungen oder Imaginationsgebilde sind einzelne Gedanken, welche sich mehr oder minder der vollen Bestimmtheit nähern,

nähern, je lebendiger der Bestimmungstrieb während der imaginirenden Geistesfunktion ist; dazu genommen die Bedingungen §. 193.

Sie werden für Erkenntnisse eines Vorhandenen genommen, theils wenn sie in ihrer Lebhaftigkeit, Bestimmtheit und scheinbaren Unabänderlichkeit den Erkenntnissen ähneln; theils wenn sie als Theile den unbestimmten Erkenntnissen, oder unbestimmten Reihen derselben, angebildet, und auch bloß in Gesellschaft der Erkenntnisse gef:'nden werden; theils durch die Darstellung (vgl. das Kap. vom Darstellungstriebe); theils aus Mangel an Vergleichung ihrer Objekte mit dem anerkannten Vorhandenen, z. E. im Traume, in der Fiberhitze, wenn die Empfindungswerkzeuge ihre Dienste nicht mehr thun.

*) Je weniger Liebe und Bedürfniß der Erkenntnisse und Wahrheit Jemand hat; je weniger Bekanntschaft mit den Bedingungen wahrer Kenntnisse; je lebhafter, geschäftiger und reicher seine Phantasie ist, und ihm leichte und freye Seelenbeschäftigung verspricht; je einsamer, in sich gezogener, in die Allgemeinheiten verlorner er ist; je mehr er das Gebieten der Wahrheitsgesetze für Stimme des Zwanges und der Lästigkeit annimmt; je mehr gepriesen, geltend, freundlich das Land der Einbildungen ihm erscheint, und je öfter von ihm mit Wohlgefallen besucht es ist; — desto mehr ergibt sich sein Geist dem Imagi-

niren: denn die Seele will leicht und frey thätig seyn; und wenn sie nicht spekulirt, imaginirt sie. Daher lebt die Jugend, die den Werth der Erkenntnisse und Wahrheit nicht gehörig würdigen, die Wahrheit nicht leicht suchen, und bey ihrer Lebhaftigkeit die stete Aufmerksamkeit, zumahl auf Abgezogenheiten, nicht haben kann, mehr in einer eingebildeten, als in der vorhandenen Welt —. Ihr ähnlich ist auch, aus gleichen Gründen, vorzüglich ein großer Theil des weiblichen Geschlechts, welches das Bedürfniß und die Erziehung nicht in die vorhandene Welt einführen.

§. 195.

Die Imagination ist verschieden in Rücksicht sowohl des Formalen, als des Materialen; und ihre Eigenthümlichkeiten können Charakter, oder Ton, oder Stimmungen derselben seyn.

In Rücksicht des Formalen, oder der Art wie sie bildet, ist sie lebhaft und feurig, oder matt und kalt; schnell oder träg; hell oder dunkel; bestimmt oder unbestimmt; reich oder arm; gehalten oder springend; fortreißend oder folgsam; — je nachdem die Art und das Maaß ihrer Thätigkeit, und die Bildungsart ihrer Produkte, ausfallen. Diese ihre Verschiedenheiten richten sich fast ganz nach der Beschaffenheit der Phantasie; aber zum Theil auch nach ihren Regu-

lativen,

lativen, z. E. wenn sie ins Bestimmte oder Unbestimmte, wenn sie gehalten oder springend bildet.

Dem Materiale nach, das sie formt, ist sie noch verschiedener: denn sie hängt in dieser Rücksicht ab von den Arten der Regulative, nach welchen, und des Interesses, wofür sie bildet. Daher zeichnet sie sich aus durch Gebilde bald für das Liebliche, Anmuthige, Harmonische, Freudige, Lächerliche, Neckende, Niedliche; bald für das Ernste, Würdige, Große, Weite, Starke, Erhabene, Feyerliche, Schauerliche, Grausende; bald für das Traurige, Unmuthige, Oede, Furchtbare; bald für das Harte, Weiche, Sanfte, Zarte und Linde —. Und sie nimmt den Stoff zu diesen mancherley Gebilden bald mehr aus der Geister- oder Körperwelt; bald mehr aus der Masse von Gesichts- oder Gehörs- — Vorstellungen; bald mehr aus dem Vorrathe theoretischer, oder ästhematischer, over praktischer Kenntnisse, — immer nach Maaßgabe ihrer Regulative und Interessearten, von denen sie geleitet und bewegt wird.

*) Die Arten der Regulative werden bestimmt von den Interessearten, welche von den Bedürfnissen der Seele und des Leibes von selbst, oder durch Vorurtheile, Unterricht, Gewohnheit, Begegnisse, Umgang,

gang, Lektüre, und Gegenstände herbeygezogen werden. Die Seele des Einen ist mehr auf körperliche Bedürfnisse in Aufmerksamkeit erhalten; sie erzeugt darum mehr Interesse an körperlichen Objekten, die sich auf dergleichen Bedürfnisse beziehen: die Seele eines Andern ist dagegen loser, oder bey ihr ist das Interesse am Geistigen überhaupt lichter und lebendiger. — Bey dem Einen ist das Gesicht schärfer; bey dem Andern das Gehör (oder er ist sich eines guten Stimmorgans bewußt) —: Jener verarbeitet mit seiner Imagination eher Gesichtsvorstellungen, dieser aber Gehörkenntnisse. — Ferner, wessen Körper mehr zur Nachbildung von einer Art Gesichtsgegenstände, oder Gehörobjekte — tauglich zu seyn sich ankündiget; dessen Imagination bildet auch eher Kenntnisse von jener, als von einer andern Art Objekte. — Wer mehr Gedankentypen von solchen Objekten und ihrer Bildung gesammelt hat; dessen Imagination formt auch lieber nach den regulativen Gedanken von solchen Objekten und ihren Bildungsarten. — Der von Muskelsystem Schwache liebt eher das Beschauliche; wer ein bewegliches Nervensystem hat, liebt das Aesthematische; wer aber einer Anlage zu gewissen Behandlungen der Außenwelt sich bewußt ist, liebt das Praktische in seinem Imaginiren. — Wessen Zwerchfell leicht und fort und fort gereizt wird, bildet mit seiner Imagination ins Lächerliche und Groteske; wessen Brust sich sehr erweitert und hebt, bildet mit seiner Imagination ins Große, Ausgreifende; wessen Körper das Interesse am Starken, Lebendigen, Feurigen, Harmonischen, Leichten, Frölichen —; oder am Schwachen, Gehemmten —; dann wessen Säfte und Reitze das interessante Bewußtseyn vom Süßen, Sanften, Weichen, Pikanten, Neckenden, von einem

nem stillen, feyerlichen, ahndungsvollen Gange in ihm unterhalten, dessen Imagination bildet nach jeder dieser interessanten Vorstellungen, als nach einem Regulative, auf die Beschaffenheit ihres Objekts und ihrer Interesseart Bezug habende Gedanken. Und so hängt die Artung der Imagination eben so, wie jene der Phantasie, größtentheils von den körperlichen Beschaffenheiten und Zuständen eines Menschen ab.

7. Kap.
Das Erinnerungsvermögen.

§. 196.

Es ist das Vermögen, belebte Kenntnisse als ehemalige anzuerkennen. Folglich ist es zusammengesetzt aus Gedächtniß, Phantasie und Besinnungsvermögen.

*) Mit solchen anerkannten Gedächtnißvorstellungen unterscheidet man von dem Gegenwärtigen und Künftigen das ehehin Vorgestellte entweder als ein solches, das eben so wie gegenwärtig, oder als ein solches, das nicht oder auch ungewiß ob so, wie gegenwärtig vorgestellt wurde. Im ersten Falle sind die anerkannten Gedächtnißkenntnisse eigentliche Erinnerungsvorstellungen; im zweyten aber mögen sie imaginarische (nicht imaginäre) Vorstellungen heißen. Mit letzteren weiß man wenigstens, daß man die Merkmale ihrer Objekte ehedem schon theilweise vorgestellt habe.

§. 197.

Die Besinnungskraft muß sich, wenn sie die Gedächtnißvorstellungen von Erkenntnissen gegenwärtigvorhandener Objekte soll unterscheiden können, an die Unterscheidungsmerkmale dieser beyden Vorstellungsarten halten.

2. Die Kennzeichen einer Erkenntniß von einem gegenwärtigem vorhandenem Objekte sind folgende: außerdem daß sie vorzüglich lebhaft ist, ist sie bestimmt (ein individuelles, auch seiner Stelle nach bestimmtes Objekt vorstellend); ferner unabänderlich; und, ist sie eine äußere Erkenntniß, in Begleitung mit dem Bewußtseyn sowohl der Bethätigung des Empfindungsorgans, als auch einer andern dergleichen Vorstellung mit der veränderten Bethätigung dieses Organs; endlich ist sie erkenntlich als eine durch ihr Objekt gesetzte Kenntniß, theils aus ihrer unabänderlichen Bestimmtheit, theils aus diesem sie begleitenden Bewußtseyn. — Die Erkenntnisse von gegenwärtig in der Seele vorhandenen Vorstellungen sind, als Erkenntnisse, nie trügerisch; wohl aber oft die von gegenwärtigvorhandenen einzelnen Gefühlen, bey welchen man sich vor-

zůglich

züglich an das Daseyn derjenigen Vorstellungsarten, wodurch Gefühlarten erweckt werden, zu halten hat.

2. Die Merkmale einer Gedächtnißkenntniß sind: außer einem mindern Grade von Lebhaftigkeit, das sie begleitende Bewußtseyn ihrer Wiederbelebung, hängend an dem Bewußtseyn des Mangels einer Bethätigung des Empfindungsorgans (die durch das Objekt von außen zufällig, und durch die Seele von innen absichtlich entstanden erscheinen kann), — oft auch an dem Bewußtseyn der Absicht einer Wiederbelebung; ferner der kontradiktorische Bestand ihres Objekts unter den für gegenwärtig anerkannten Objekten; und endlich die ihr beygesellte Vorstellung der Vergangenheit. Ist sie zugleich imaginarisch; so zeichnet sie sich aus durch ihre Unbestimmtheit, Abänderlichkeit, und zuweilen auch durch das Bewußtseyn des Vorsatzes sie zu bilden.

*) Das Bewußtseyn der Bethätigung des Empfindungsorgans ist, zumahl wenn das Bewußtseyn seines vorsätzlichen Gebrauches nicht beytritt, gewöhnlich leise; soll es also anerkannt und als Kennzeichen geltend werden, so muß dabey eine Stille der Seele statt finden. Doch, ist die Thätigkeit des Organs energisch,

gisch, und die Phantasie nicht allzulebhaft; so ist sie auch bey einem mäßiglebhaften Seelenzustande anerkenntlich. — Das Kennzeichen einer Erkenntniß von einem Gegenwärtigen, welches von dem Zusammenhange des letzten mit andern anerkanntgegenwärtigen Objekten hergenommen ist, setzt schon andere Merkmale einer solchen Erkenntniß voraus; denn woraus sollen die Erkenntnisse dieser andern Objekte anerkannt werden?

§. 198.

Gedächtnißvorstellungen werden für Erkenntnisse des Gegenwärtigen genommen, wenn sie lebhaft und bestimmt sind (und auch, wenn ihre Bestimmtheit eben jetzt nicht vermißt wird); wenn dabey ihre Objekte weder mit anerkanntgegenwärtigen Gegenständen in keinem Widerspruche stehend gefunden werden, (entweder weil keine andern Objekte für gegenwärtige richtig anerkannt werden können z. E. im Schlafe, in der Fiberhitze, in der Abstraktion; oder weil ihr Daseyn schnell vergessen wird,) noch auch den Stempel der Vergangenheit an sich tragen; und wofern sie unter diesen Voraussetzungen ein lebendiges Interesse gewähren. Dieses Interesse braucht derjenige als ein Kennzeichen der Gegenwart eines Objekts am leichtesten, dem die

Gefühle für Produkte einwirkender Gegenstände gelten.

*) Die übrigen Fälle sind schon in den Kapiteln vom Darstellungstriebe, und von der Imagination berührt worden.

§. 199.

Zeit, Ort und Begleitung der ehedem gehabten Vorstellung oder ihres Objekts sind die Merkmale der Erinnerung. Eine Erinnerung ist also

1. unbestimmt, wenn einer Erinnerungsvorstellung, oder ihrem Objekte, lediglich das unbestimmte Merkmal des ehedem Vorgekommenseyns zukommt;

2. bestimmt aber, wenn eine solche Vorstellung, oder ihr Objekt, mit einem und andern jener Merkmale ausgezeichnet ist;

a. ist dieses Merkmal bloß das Merkmal der bestimmten Vorzeit der Erscheinung; so ist die Erinnerung hell;

b. zeichnen aber die Erinnerungsvorstellung, oder ihr Objekt, mehr oder minder Merkmale des Orts und der Begleitung aus; so ist die Erinnerung des Objekts licht.

Die

Die lichte Erinnerung ist dann entweder ausführlich, oder nicht; in beyden Fällen ist sie vollständig, wenn ihre Merkmale zu ihrer Erprüfung hinreichen.

*) Die Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit der Erinnerung sind Formen des Inhalts der Erinnerungsvorstellungen, die ihm ohne Rücksicht auf jene Merkmale eigen seyn können.

§. 200.

Die Erinnerung ist entweder treu und unverfälscht, oder verfälscht und untreu; letzteres theils durch Auslassung, Hinzuthun oder Verwechseln der Merkmale des Erinnerungsobjekts; theils durch Auslassen, Hinzufügen oder Verwechseln der Erinnerungsmerkmale.

In einer andern Hinsicht ist eine Erinnerung entweder zeitig (opportun), oder unzeitig und ungelegen; im ersten Falle, wenn sie zu gehöriger, im zweyten wenn sie zu ungehöriger Zeit eintritt. Die Vergeßlichkeit ist Mangel zeitiger Erinnerungen; sie verträgt sich sehr wohl mit unzeitiger Erinnerung eines Vergessenen vgl. S. 251.

*) Die

*) Die Fehler des Erinnerungsvermögen liegen in einer Unkultur des Gedächtnißorgans, und in der Seelenphantasie. Man anerkenne und beachte mit voller Aufmersamkeit und Weile das Erinnerliche, und verkette es also auch durch Reflexion auf die Zeit, den Ort und die Begleitung seines Erscheinens. — Woran die zeitige Erinnerung gebunden sey, s. S. 255.

**) Warum uns aus den ersten drey Lebensjahren nichts; aus den folgenden frühern Jahren nur einiges besonders Auffallende und Interessante, und warum nur ein Traum, der kurz vor dem Erwachen entstand, erinnerlich ist, kann aus den Bedingungen einer Erinnerung leicht ersehen werden. —

8. Kap.

Das Vermögen der Aufmerksamkeit.

§. 201.

Es ist das Vermögen zu einer vorsätzlichen Thätigkeit, wodurch ein und anderer Gegenstand für die Besinnung auf eine Zeitlang abgesondert zum klaren Bewußtseyn gebracht und darin erhalten wird.

*) Ein Objekt zum klaren Bewußtseyn bringen h. es anerkenntlich machen, oder dahin bringen, daß man weiß, man wisse es (und also auch die Kenntniß von ihm). — Das Aufmerken ist demnach eine Thätigkeit der Thatkraft, abhängend von Vorsatz (Regel) und Interesse.

§. 202.

§. 202.

Die Aufmerksamkei ist immer mit einer Abgezogenheit (Abstraktion) verbunden; denn das Hinrichten des Bewußtseyns auf ein bestimmtes Objekt (das eigentliche Aufmerken) ist zugleich ein Wegrücken des Bewußtseyns, ein Wegsehen von andern Objekten, d. i. eine Abstraktion. Aber nicht durchaus umgekehrt: weil auch eine Abstraktion ohne Aufmerksamkeit statt findet, z. E. in einer Selbstzerstreuung*.

*) Eine abstrahirte Vorstellung ist eine abgesondert rege erhaltene Vorstellung, sey es von einer Einzelnheit, oder von einer Allgemeinheit; hingegen eine abstrakte Kenntniß ist eine abgesonderte, abgezogene Theilvorstellung einer einzelnen Kenntniß, also eine Allgemeinkenntniß, sey sie nun im Zustande der Belebtheit, oder der Unbelebtheit.

§. 203.

Die Unaufmerksamkei ist Mangel an vorsätzlicher Selbstthätigkeit, ist ein Hingegebenseyn in das Walten der an zufällige Regulative gebundenen Seelen-Phantasie, oder der thierischen Phantasie, oder in das Einwirken der Objekte, und in die von ihnen kommenden Bestimmungen des Bewußtseyns. Sie ist entweder

1. eine

1. eine Stierung, d. i. ein eine Weile zufällig gleichbestimmtes dunkles Bewußtseyn eines Objekts; oder

2. eine Fixirung, d. i. ein eine Weile zufällig gleichbestimmtes klares Bewußtseyn eines Gegenstandes; oder

3. ein flüssiges Bewußtseyn, d. i. ein dunkles odes klares Bewußtseyn, das eine Reihe zufälliger Bestimmungen erhält.

In Beziehung auf Gegenstände, worauf man aufmerksam seyn will oder sollte, ist die Unaufmerksamkeit Geistesabwesenheit (absentia mentis). Ist sie zufällig, so daß man von dem Objekte der Aufmerksamkeit durch etwas ohne Willen abgezogen wird; so ist sie eine Verstreutheit (distractio): rührt sie aber vom eignen Belieben her, indem man einem andern Interesse der Aufmerksamkeit mit Willen folgt; so ist sie eine Abschweifung des Geistes, z. E. wenn man an der Betrachtung anderer Gegenstände mehr Gefallen hat, als an der aufgegebenen. Die Verstreutheit kann vermeidlich, oder unvermeidlich seyn.

Die Zerstreuung (dissipatio) ist eine veranstaltete Abkehrung der Aufmerksamkeit (eine Abstrak-

straktion) von lästigen Gegenständen der Seelenbeschäftigung. Sie ist entweder eine bloße Abziehung (Abstraktion) z. E. von widrigen Eingebilden; oder zugleich auch eine anders gerichtete Aufmerksamkeit. Bald läßt man sich zerstreuen; bald zerstreut man sich selbst.

*) Zuweilen ist eine Stierung und Fixirung mit einer Reihe zufälliger Bestimmungen des Bewußtseyns gepaart; dann bleibt man mit seinem Bewußtseyn an einem Gegenstande hängen, während dem die Phantasie und Imagination mit einer Reihe belebter und geformter Gedanken das Bewußtseyn mitbestimmen. Bisweilen gibt es ganze Reihen von gepaarten kurzdauernden Stierungen und zufälligen Mitbestimmungen, z. E. bey einem mechanischen Lesen ohne Aufmerksamkeit und Besinnung.

§. 204.

Wenn Objekte, oder die Phantasie, lebhafte Vorstellungen in die Seele bringen, und sie, durch eben diese Lebhaftigkeit, anerkennen lassen; so ist dieses zufällige Erzeugen eines klaren Bewußtseyns kein Erfolg der Aufmerksamkeit: wohl aber ist es gewöhnlich ein Aufmerksammachen, d. i. eine Veranlassung zum Fassen eines interessanten Vorsatzes, die lebhaften Vorstellungen zum Besten der Besinnung im Leben zu erhalten.

Die Aufmerksamkeit ist also entweder erregt (unwillkürlich?) oder frey (willkürlich? nur zweydeutig); letztere ist die Frucht einer Selbstentschließung, die bald freywillig und unaufgefordert seyn, bald von einer Auffoderung herrühren kann. Jene aber stammt aus einem Vorsatze und Interesse, welche zufälliger Weise, kraft fremder Hülfe, und nicht selbstthätig entstanden sind, durch welche man also in die Aufmerksamkeit hineingezogen wird. In beyden Fällen können die Ursachen der Aufmerksamkeit (Vorsatz und Interesse) bewußt oder unbewußt seyn; bey der erregten Aufmerksamkeit sind sie gemeiniglich unbewußt, bey der freyen aber, wenigstens anfänglich, anerkannt.

§. 205.

Die freye Aufmerksamkeit entspringt aus Bedürfnissen, deren Befriedigung der Mensch von ihm selbst abhängig glaubt; am ausgebreitetsten aus dem regen, dringenden Bedürfnisse eines vernünftigen Seelenlebens. Zeichen dieses wahren Bedürfnisses sind: eine allseitige Wißbegierde, verbunden mit dem Drange nach vollem Lichte und heller Einsicht der Wahrheit. Sie äußern sich aber nicht immer laut und in Geschäftigkeit, sondern zuweilen nur in einer stillen

seelenvollen Aufmerksamkeit. — Die freye Aufmerksamkeit gedeiht am besten bey einer unbefangenen Seele, die über ihre lebendige Phantasie volle Herrschaft, einen ausgezeichneten Spekulationsgeist hat, und volles Vertrauen in sich selbst setzt. Sie wird durch einen Reichthum von Kenntnissen, durch ein kultivirtes Gedächtniß, durch eine glückliche Phantasie, und durch Bekanntschaft mit den Forschungsregeln und ihrer Anwendung unterstützt: denn diese Gehülfen versprechen ein Gelingen des Zweckes der Aufmerksamkeit, und unterhalten dadurch das Interesse und das Selbstvertrauen.

Die erregte Aufmerksamkeit hängt ab von dem erweckten angenehmen Interesse an des sie erregenden Sprechers Miene und Ton, der als Ton der Aufmerksamkeit und des Interesses mit seiner mäßigen Lebhaftigkeit — in ein Nachbilden des Seelenzustandes hineinzieht; dann vom Interesse an Worten, an ihrer gefälligen Bildung, Biegung, Accentuation, an ihrer leichten Deutung, — und endlich an den Sachen, an ihrem anziehenden Halblichte, an ihrem Versprechen, die Absichten, welche man eben hegt, erfüllen zu helfen.

*) So wie es leichter ist, Güter zu erwerben, als zu erhalten; so ist es auch weniger schwierig, die Aufmerk

merksamkeit zu erregen, als festzuhalten. Dieses Festhalten hängt einzig von der Unterhaltung des angenehmen Interesses ab: denn Furcht macht ängstlich, lähmt und verstreut. Oft muß man sich mit einer Auffrischung des Interesses begnügen: weil es so vielerley gibt, was diese Unterhaltung unterbrechen kann; wovon hernach.

§. 206.

Die Aufmerksamkeit ist eine innerliche, wenn sie das Ich und was in und an ihm ist, dann die abwesenden Gegenstände; — eine äußerliche oder organische aber, wenn sie gegenwärtige Objekte der äußerlichen Wahrnehmung zum klaren Bewußtseyn bringt, und darin erhält. Die gemischte Aufmerksamkeit ist aus beyden komponirt, und findet gemeiniglich bey der mit Reflexion verbundenen Beobachtung und Behandlung gegenwärtiger äußerlicher Gegenstände statt.

§. 207.

Die organische Aufmerksamkeit ist eine Willensthätigkeit, wodurch das Empfindungsorgan auf ein und anderes äußerlich wahrnehmbares Objekt und seine Theile gerichtet, und wahrscheinlich zugleich sein Mark an der Stelle des Eindrucks (vielleicht durch eine bewirkte Kon-

traktion seiner Nervenhaut) mehr gehäuft, und mittelst einer Reitzung der Nervengeist desselben vermehrt wird. Zu gleicher Zeit mag diese Willensthätigkeit theils das Nervenmark der andern Empfindungsorgane (vielleicht mittelst einer bewirkten rückwärts gehenden Kontraktion ihrer Häute) einziehen, um sie gegen verstreuende Eindrücke und deren Fortpflanzung zu verwahren (einen organische Abstraktion zu bewirken); theils die Bewegungen der Gedächtnißgebilde beherrschen, damit von daher eine Distraktion vermieden werde; theils die Gedächtnißorganisationen für die Fortbelebung der Erkenntnisse der gegenwärtigen äußerlichen Objekte in Regung erhalten.

*) Vermittelst der organischen Aufmerksamkeit ist man mit seinem Bewußtseyn nicht nur bey gegenwärtigen Objekten, die außer dem eignen Leibe sind; sondern auch bey Objekten, die zum eignen Körper gehören.

§. 208.

Die innerliche Aufmerksamkeit ist entweder eine innere, oder äußere (nicht äußerliche).

1. Vermöge der innern Aufmerksamkeit ist man bey sich selbst (beym Ich, bey dessen Kenntnissen, Gefühlen und Bewußtseyn —). Sie ist also die Willensthätigkeit, wodurch die Seele sich selbst anerkenntlich wird. Wenn es

zu diesem Anerkennen kommen soll, so muß das in der Seele Rege so lebendige Erkenntnisse von sich zuwege bringen, daß sie, diese Erkenntnisse, sich selbst wieder zu erkennen geben. Das geschieht nur unter den Voraussetzungen: wenn, bey einem lebhaften Seelenleben, das Interesse am Kennen fremder Objekte nicht überwiegt das Interesse an Selbsterkenntniß. Es ist zu dieser Aufmerksamkeit nicht nothwendig, daß sich die Seele eine Stille von außen verschaffe, und die Lebensgeister in Ruhe versetze, es sey denn, daß sie ohne diese Stille und Ruhe ihr Interesse an Selbsterkenntniß nicht zu erhalten wisse, — wie fast immer diejenige Seele, die ihre Wohlfarth in der Außenwelt zu suchen gewohnt ist. —

*) Kraft des Vorsatzes und des Interesses, bewußte Kenntnisse von seinem Ich sich zu verschaffen, wird man also Zuschauer seines innern Lebens. Manchem wird von einem schwächlichen Körper, oder von Widerwärtigkeiten dieses Interesse aufgedrungen; wenige unterhalten es kraft ihrer Ueberzeugung, „daß nur die Seele sich durch dasjenige, wozu sie sich selbst formt, beseeligen könne;“ die mehresten sind gemeiniglich außer sich: denn ihr Glaube, „daß ihnen das Himmelreich von ferne her, aus der Fremde komme,“ läßt nur Interesse an der Außenwelt, und durch dieses nur Aufmerksamkeit auf die Fremde zu. Daher die unüberwindlich scheinende

 Schwie-

Schwierigkeit, die Menschen zu einer Selbstbeschauung zu bringen. Ist dieser Glaube nur besiegt; so fallen auch jene Hindernisse der Selbstbeschauung weg, die nicht selten in der Scheu vor sich selbst, und vor der Mühe der Selbstbearbeitung liegen. — Folgen unserer Handlungen, und die Spiegel, die uns von Menschen in ihren Urtheilen über und in ihrem Betragen gegen uns, dann in Schriften und Kunstwerken zum Selbstbeschauen vorgehalten werden, sind trügerische, wenig anschlagende Beförderungsmittel der innern Aufmerksamkeit. — Der nur dann und wann aufkommende Vorsatz der Selbstbeschauung hemmt die äußere und organische Aufmerksamkeit; aber das beständig regeerhaltene Interesse an Selbstkenntniß fließt mit jedem anderem Interesse am Fremden in Eins zusammen, und gibt eine auf sein Selbst, und auf die mit dem Selbst zusammenhängenden Objekte, gleich vertheilte Aufmerksamkeit. — Frühe Gewöhnung, allen Genuß an das Selbstwürdigen zu binden, ist das Hauptmittel, die innere Aufmerksamkeit zu fördern.

**) Wer da weiß die Objekte als solche, die er weiß, sich vorstellet, fühlet, will, wünschet, — der weiß auch sein Bewußtseyn, seine Vorstelluugen und Gefühle, kurz sein Selbst von der wahrnehmbaren Seite. Daher geht die innere Aufmerksamkeit von den heimlichen interessanten Fragen aus: Was weißt, kennest, fühlest, willst — du jetzt? — Hieraus ist es abermals klar, daß die Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf das Fremde in Einen Punkt zusammen fallen könne. — Die durch innere Aufmerksamkeit erlangbare klare und deutliche Selbstbemerkung hat, wie jedes andere klare und deutliche Kennen, seine Grenzen, deren Erweiterung mittelst einer künstlichen

Auf-

Aufklärungsthätigkeit dem Fortschreiten und dem gegenwärtigen Ueberblicke im Vorstellen Abbruch thut. Es ist also nicht die innere Aufmerksamkeit, welche das fertige Leben nach außen hindert; sondern nur theils die Unbeholfenheit und das noch Ueben in derselben, theils die Bemühung, sich klar und deutlich zu beschauen; — doch hier ist noch nicht der Ort, diesen wichtigen Gegenstand in das volle Licht zu setzen.

***) Wir müssen nur noch bemerken, a) daß bey der innern Aufmerksamkeit das Geschäft der Seelenphantasie immerhin fortgehen könne; b) daß man mit ihr sein Selbst gleichsam in die Nähe, und andere Objekte in einiger Entfernung mit ihm zusammen setze; c) daß die innere Aufmerksamkeit mit der äußern, und mit der organischen Aufmerksamkeit auch schnell abwechseln könne. —

§. 209.

2. Kraft der äußern Aufmerksamkeit werden die Objekte wiedererweckter Kenntnisse anerkenntlich. Sie geht von dem Interesse aus, solche Objekte anzuerkennen; und befaßt die Thätigkeit theils der Seelenphantasie, Vorstellungen lebhaft wieder zu beleben, die wiederbelebten in ihrer lebhaften Regung zu erhalten, (die eigentliche Aufmerksamkeit), und zugleich andere in den Zustand der Unbelebtheit zu versetzen, oder darin zu erhalten (d. i. zugleich innerliche Abstraktion); theils auch gemeiniglich die Seelenthätigkeit,

keit, wodurch das Empfindungswerkzeug zur Aufnahme und Fortpflanzung der Einwirkungen von der Außenwelt untüchtiger wird (die organische Abstraktion), und die Lebensgeister nach Maaßgabe beruhigt oder erregt, und in größerm Maaße nach dem Hirne zu strömend gemacht werden, damit die willkürliche Bethätigung der Gedächtnißgebilde gelinge.

*) Die äußere Aufmerksamkeit läßt sich mit der organischen und innern paaren, mehr oder minder leicht, nach Beschaffenheit der Beweglichkeit des Nervenäthers und der Lebensgeister, und dann nach Maaßgabe der Uebung im Beherrschen derselben.

§. 210.

Die Aufmerksamkeit ist nach andern Rücksichten

1. entweder lenksam oder unlenksam in verschiedenen Graden, nach Maaßgabe des Bestands eines Interesses, oder des Ueberganges von einem zum andern, und dann der möglichen Herrschaft über das Seelenorgan. Die Fortdauer oder der Uebergang des Interesses kann bald beliebig, bald zufällig; und im letztern Falle von Objekten, von der Phantasie, oder von Menschenhülfe abhängig seyn; —

2. entweder scharf oder flach und leicht, nach Maaßgabe der Energie des Interesses, und der intensiven Thätigkeit, wozu sich das Seelenorgan bestimmen läßt; —

3. entweder ausdauernd oder nachlassend, — nach der Dauer des Interesses, und nach Beschaffenheit des Seelenorgans, namentlich der vollern oder schwächern, leicht oder schwer zu eröffnenden Quelle von Lebensgeist und Nervenäther, und des langsameren oder schnellern Verbrauchs desselben. — Nachlaß des Seelenorgans thut auch dem Interesse Abbruch. — Die Hastigkeit, das Anlaufnehmen im Aufmerken ist der Dauer der Aufmerksamkeit eben so nachtheilich, wie ein gleiches Benehmen in jeder andern Unternehmung, z. E. im Gehen, Arbeiten. — Man muß sich (seine Lebensgeister) sammeln, muß ökonomisiren, eine mäßige ruhige Liebe, welche die Lebensgeister mäßig weckt und bewegt, unterhalten, Erhitzung vermeiden —. Aufmerksamkeit auf einen und den nämlichen Punkt ist selten ausdauernd, theils weil es schwierig ist, viele andere Gedanken mit Leichtigkeit darauf zu beziehen, und dadurch das Interesse dafür zu unterhalten; theils weil die einseitige Strömung der

Lebensgeister. fortgesetzt schwer zu erhalten ist, und Dissense gibt, welche für Uebel genommen werden. Die Dauer einer solchen figirten Aufmerksamkeit richtet sich also auch nach der Menge und leichten Erweckbarkeit von Kenntnissen, die man mit Lust auf die Eine Sache der Aufmerksamkeit beziehen kann. Dauer der Aufmerksamkeit auf eine Mannichfaltigkeit von Objekten, welche verschiedene nicht zu schwierige Beziehungen zulassen, und mancherley Interesse auf sich ziehen, ist leichter zu erhalten, wenn sie anders nicht zu scharf und zu ausgebreitet ist; —

4. entweder viel- oder wenigumfassend. Die vielumfassende organische Aufmerksamkeit kann sich nur auf Ein Empfindungsorgan einschränken, oder auf mehrere zugleich bethätigte Empfindungsorgane erstrecken; dieß nach Maaßgabe der Fülle des Nervengeistes und seiner leichten Beherrschung; dann nach Maaßgabe der Güte des Empfindungswerkzeuges, des Interesses und der Uebung. — Die vielumfassende äußere Aufmerksamkeit erfodert volle Strömungen der Lebensgeister, gute Gedächtnißgebilde, und ausgebreitetes Interesse an dem Ueberblick eines weiten Feldes von Objekten. — Ist die

organische Aufmerksamkeit mit der äußern und innern verbunden, und zugleich umfassend; so ist es eine mehr oder minder ausgedehnte gemischte; sonst aber nur eine mehr oder minder umfassende einfache Aufmerksamkeit; —

5. entweder einartig, d. i. nur mit einem Thema, oder vielartig, d. i. mit verschiedenartigen Themen beschäftiget, — je nachdem das Interesse ein- oder vielartig unterhalten, die Gedächtnißgebilde leicht vielfach beherrscht, und also auch die Strömungen der Lebensgeister unterhalten werden können; —

6. bald eher auf solche, als auf andere Arten der Gegenstände lenkbar, und freywillig gerichtet; — nach Beschaffenheit der erweckbaren und leicht wiederkehrenden Interessearten, dann der Güte des Organs, das bey einer Art Richtung zu gebrauchen ist, und nach der geglaubten Leichtigkeit des Fortkommens in der Behandlung einer Objektenart.

§. 211.

Die Beförderungsmittel der Aufmerksamkeit, deren Gebrauch nur nach Beschaffenheit

der Leibeskonstitution mehr oder minder ausrichten kann, sind folgende:

1. Erweckung und Unterhaltung von solchem Interesse, welches die Objekte der Aufmerksamkeit, und zwar nur sie auf sich ziehen, namentlich durch ein reges Bedürfniß, welches man mittelst der Aufmerksamkeit auf diese Objekte erfüllen zu können glaubet; z. E. das Bedürfniß einer aufs rechte Kennen zielenden Wißbegierde, der Liebe und Schätzung anderer, der körperlichen Bedürfnisse.

2 Gesundheit des Leibes ohne überflüssige, strotzende, unreife Säfte. — Viel Reitz im Muskelsystem, wie in der Jugend, gewährt ein hervorstechendes Interesse an Aeußerungen der Körperkraft, welches einer Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände, die auf dergleichen Aeußerungen Bezug haben, vor allem günstig ist. — Mäßige wohlvertheilte Wärme des Körpers, nach den Stunden der Verdauung, des Schlafes und der Befriedigung anderer Leibesbedürfnisse; — also auch Freyheit des Kopfes vom Drucke des Geblüts; — kurz ein durchaus folgsames, tüchtiges Organ ist ein Haupterforderniß einer glücklichen Aufmerksamkeit. Nach Erhitzungen, Ermat-

mattungen, am Spätabend; dann nach solchen Zerstreuungen, welche die Lebensgeister widerspenstig machten; nach Schwächungen — ist strenge Aufmerksamkeit, wo nicht immer unmöglich, so doch gefährlich; gefährlich in den Stunden der Verdauung, in der Mitternacht, im Gehen, zumahl in der Hitze —; weil alsdann Dissense im Körper, und starke Abgänge entstehen. —

3. Unterhaltung des Vertrauens zu sich selbst, zu dem Lehrer —.

4. Uebung im Beherrschen der Lebens- und Nervengeister, — im Erregen, Besänftigen, Vertheilen derselben.

5. Gleichheit in der Kultur des Geistesorgans und des Muskelsystems; also Vermeidung eines Dissenses zwischen beyden. Wer sein Nervensystem als Geistesorgan auf Kosten seines Muskelsystems übet, wird oft durch Kränklichkeiten gestört; wer sein Muskelsystem durch einseitige Kultur desselben mehr pflegt, als sein Geistesorgan, schwächt dieses, macht es störrig und unbeholfen, indem es alsdann ein schlechter Leiter des Nervengeistes wird. —

6. Kultur des Gedächtnisses und der Phantasie zur möglichen glücklichen Belebung und Besänftigung der Gedächtnißgebilde, woran bey der äußern Aufmerksamkeit alles liegt.

7. Richtiges Maaß, und richtiger Gang der Aufmerksamkeit, wie die Unterhaltung der Lust und des Selbstvertrauens beyde fodert. Der Kreiß von Gegenständen der Aufmerksamkeit sey ein solcher, worin man mit seinen Vorkenntnissen, ihrer Erwecklichkeit und Verarbeitung fortkommen kann. —

8. Eine Art des Vortrags, welche, soll sie Aufmerksamkeit auf Sachen des Nachdenkens gewinnen, bey ihrem mäßigen Lichte auch nach gewissen Momenten leise das Herz durch interessante Beziehungen berührt. Ein solcher Vortrag sey nur so weit leicht, als er zu eigner Thätigkeit anlocken kann; nicht auf Erregung der Imaginationsspiele, und auf hervorstechendes Wohlgefallen an seiner Form, angelegt. —

9. Mittel der Erregung und Besänftigung der Lebensgeister. Dahin gehören: Bewegung, hauptsächlich in heitrer Luft; äußere

äußere Wärme; Getränke; Tabak; muntere angenehme Gesellschaft und Lektüre; Musik; Betrachtung der schönen Natur und Kunst, der herzerhebenden Beyspiele, seiner eignen Fortschritte und guten Werke, seiner frohen Aussichten —; bequeme Lagen des Körpers. Beym Gebrauche dieser Reizmittel hat man sich aber wohl zu hüten, keinen thierischen Hang zur Gemächlichkeit, Weichlichkeit, Behaglichkeit und zum thierischen Vollgenusse, oder zur müßigen leichten Unterhaltung zu erzeugen, welcher Hang die Kultur einer guten Aufmerksamkeit äußerst hemmet.

10. Ein sich Sammeln, durch Erwekkung eines heitern Ernstes und des Selbstvertrauens; dann durch Abstraktion von dem Zerstreuenden überhaupt; und durch einen Blick der Liebe auf sein Geschäft, das der jetzigen Aufmerksamkeit harret.

*) Die besondern Beförderungsmittel sind, namentlich der ausdauernden Aufmerksamkeit das Interesse am vollen Durchauswissen; der scharfen das wachsende Interesse; der lenksamen die Uebung in Uebergängen; der umfassenden, das Interesse am Ueberblicken, zuerst der Gesichts- und Gehöresgegenstände in gehörigen Stufen der Erweiterung, und dann nach der Folge, — wovon hernach; — endlich der freyen und freywilligen Aufmerksam-

sam-

samkeit das Selbstvertrauen, seine körperlichen und geistigen geregten Bedürfnisse selbst befriedigen zu können, ferner das nach Maaßgabe des Vermögens sich selbst Ueberlassenseyn in der Befriedigung eigner Bedürfnisse; und die dadurch herbeygezogene Gewohnheit.

§. 212.

Hindernisse und Störungen der Aufmerksamkeit sind: eine rege Phantasie und Imagination; Schwierigkeiten im Fassen, welche unüberwindlich vorkommen, oder auf Schwäche deuten; Ermattung des Geistesorgans, oder auch nur Furcht vor der Spannung desselben; Mißbehagen an der Ruhe, worein man den Leib in der Aufmerksamkeit versetzt; Furcht vor der Stille der Aufmerksamkeit; zerstreuende Körperzustände, die sich im Zustande einer schwachen leichtbeweglichen Aufmerksamkeit um so lebendiger der Seele ankündigen; sehr rege, oder unterdrückte Lebensgeister; Mangel an voller Seelenbeschäftigung, und an Nebenkenntnissen, die zum glücklichen Fortkommen im Besinnen dienen, dann am Gedächtnisse und an der Phantasie, am Vertrauen zu sich selbst, zum Lehrer, zu den Sachen, am Interesse für die Objekte der Aufmerksamkeit; thierische Reitze, die zu körperlichen Bewegungen

und

und Lagen einladen; Hang zu Bequemlichkeiten, Spielen, leichten Unterhaltungen, thierischen Genüssen; zu viel Anziehendes oder Imaginationerweckendes im Vortrage, in dessen zu vielem Schmuck, Zweydeutigkeiten und Anspielungen, in der zu leisen oder zu starken — Aussprache, in den Geberden, Gestikulationen und Mienen —; sich aufdringende gegenwärtige Gegenstände der Erfahrung, besonders für das Gehör und das Gespür — (einförmig wiederkehrende Tönungen stören, wenn sie durch nichts Eigenes interessant sind, nicht viel). —

*) Das zu frühe Lernen durch Wort und Buchstaben hindert das Gedeihen der so wichtigen organischen Aufmerksamkeit. — Das zu sichtliche Bestreben, alles zu erleichtern, hemmt das Selbstvertrauen und die Selbstthätigkeit. —

§. 213.

Der Stufengang der Aufmerksamkeit ist, bey gleichem Interesse und überhaupt bey gleichen Voraussetzungen der übrigen Beförderungsmittel, folgender:

1. Bloße organische Aufmerksamkeit auf Gesichts- dann Getastes- Geruchs- Geschmacks- und

Gehörs. — Gegenstände und ihr unterscheidbares Mannichfaltiges:

2. Verbindung der organischen mit der äussern Aufmerksamkeit im Nachdenken über das mit dem gegenwärtigen Sinnesobjekten ähnliche und abstechende Anschauliche, dann Nützliche —;

3. Bloße äussere Aufmerksamkeit auf sinnliche konkrete, dann auf übersinnliche im Konkreten leicht darstellbare Objekte geläufiger Kenntnisse,

a) geregt durch einen

α) gesprächsweisen,

β) fortlaufenden Vortrag, in kürzern und längern Absätzen,

b) gelenkt durch Lektüre, — laute, heimliche —;

c) freygelenkt, mit Hülfe von Aufgaben und Lektüre, und dann sich ganz selbst überlassen;

4. innere Aufmerksamkeit, durch fremde Anleitung, durch Aufgaben der Wiedererzählung des innerlich Beobachteten, und endlich freywillig.

Auf jeder dieser Stufen hält sich die Aufmerksamkeit leichter in der Einsamkeit und Stille, als unter Umständen, die mit einem Abwehren der Zerstreuung beschäftigen.

*) Die innere Aufmerksamkeit durch fremde Anleitung kann sehr frühe gewonnen werden; auch verdient sie vor allem eine frühzeitige Kultur.

Verbesserungen.

S. 2. Z. 6. anstatt thierische l. organische. Ebend. Z. 9. ingleichen. Ebend. Z. 10. anst. erzählt l. enthält. Ebend. Z. 14. lese man „Menschengeschichte und Menschenbeschreibung; diese tragen zu bestimmten Zwecken gehörige ganze Reihen u. s. w. S. 13. Z. 3. von unten st. seinen l. sein. S. 35. in der letzten Zeile setze man nach Gedanken, noch Urgedanken, Uranschauungen. S. 43. Z. 2. streiche man „Forschungs- oder“ ganz weg. S. 66. Z. 5. l. theoretische st. spekulative. S. 195. Z. 4. l. bestimmte st. unbestimmte. S. 274. Z. 6. setze man nach „Sinnesbeziehungen“ noch (Kontiguitätsgesetz).

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abicht, Johann Heinrich,

Psychologische Anthropologie

Bd.: 1,1

Erlangen 1801

Ph.sp. 7-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042563-2